

Alice Berend

Bruders Bekenntnis



Nach der Ausgabe
Alice Berend
Bruders Bekenntnis
I. bis 20. Tausend Albert Langen, München 1922
Cover: Gemälde von Rubens

ngiyaw eBooks unterliegen dem Copyright, außer für die Teile, die public domain sind.

Dieses ebook (pdf) darf für kommerzielle oder teil-kommerzielle Zwecke weder neu veröffentlicht, kopiert, gespeichert, angepriesen, übermittelt, gedruckt, öffentlich zur Schau gestellt, verteilt, noch irgendwie anders verwendet werden ohne unsere ausdrückliche, vorherige schriftliche Genehmigung. Eine gänzlich nicht-kommerzielle Verwendung ist jedoch gestattet, solange das ebook (pdf) unverändert bleibt.

ngiyaw eBooks werden Ihnen *as-is* ohne irgendwelche Garantien und Gewährleistungen angeboten.

© 2009 Peter M. Sporer für *ngiyaw* eBooks.
Földvári u. 18, H – 5093 Vezenseny (ebooks@ngiyaw-ebooks.org).

Gesetzt in der Baskerville Book.

Alice Berend

Bruders Bekenntnis

Erstes Kapitel

(Beginnt mit einer nachdenklichen Betrachtung, über die sich streiten läßt)

Nicht jeder kann ein Mensch sein. Möchte es nicht einmal. Ich selbst habe es mir nie gewünscht. Vielleicht, weil ich mein ganzes Leben mit Menschen verbracht habe. Geliebkost oder mit Füßen getreten. Unbeachtet unter Tisch oder Sofa, je nach ihrer Laune.

Nicht, daß ich sie hassen lernte. Nur bedauern. Mitleid aber führt zur Liebe.

Manches lernte ich ihnen ab. Vieles hätte ich sie zu lehren gewünscht. Ihr Hochmut verhinderte dies. Aber noch heute, grau geworden an Brust und Schnauze, bekümmert mich dies. Betrübt es mich, daß sie es nicht aufgeben, vom ersten Atemzug an nur für das Später zu sorgen, zu opfern. Alles zu erforschen suchen, nur nie die Stunde, in der sie leben. Der Sprung durch den Augenblick, verstanden sie ihn noch, sie würden vor Jubelgebräus wenigstens wieder lernen, mit den Ohren zu wackeln. Da sie nicht mehr den ausdrucksvollen Körperteil zu eigen

haben, der uns aller Schwierigkeiten verschiedener Sprachen enthebt, uns ohne Grammatik überall Verständigung finden läßt.

Besonders einstmals bedachte ich dies. Damals, als mein geliebter Herr vier lebendige und zwei tote Sprachen erlernen mußte. Zu einer Zeit, als sich unsre Muskeln streckten und reckten und wir beide am liebsten Tag und Nacht über Stock und Stein gesprungen wären.

Ich lag unter seinem Pult. Ein Freund genießt nicht ohne den andern.

Ich war dreiviertel Jahr alt, als wir gelernt hatten, in fünf Sprachen fehlerfrei den griechischen Satz zu übersetzen: »Arbeite, Eselchen, wie ich gearbeitet habe.«...

Zweites Kapitel

(Die Stätte einer Kindheit wird uns vorgestellt)

Man sagt, daß Steine nicht reden können. Blumen stumm sind. Baum und Sträucher nichts sagen. Ich glaube das nicht. Wer sommertags vom Staub der Landstraße durch das schmiedeiserne Gitter auf die weiten Rasenflächen sah, wo ich meine ersten Tage vertummelte, mußte denken, daß man es hier gut hatte. Hier im grünen Schatten kühl atmender Stille.

Schmale Wege durchschnitten den samtnen Grasteppich. Jeden Morgen frisch geharkt, befreit von jedem spitzen Stein. Umrahmt von Blumen und Gesträuch. Die nicht der wehende Wind aus Laune oder Zufall dorthin gebracht. Sie waren von Rang und hohem Geblüt. Trugen ihre Visitenkarte im Knopfloch ihres Blütenrocks. Mit Unbekannten verkehrte man hier nicht.

Alle diese Wege, einen Stern in den Erdboden schneidend, führten zu einem weißen Haus. Mondkühl silberte es aus dunklem Grün. Am

heißen Mittag wie vor Sonnenaufgang. Seine Schattenseite umrankten Rosen. Neben dem großen Portal standen blühende Oleander in Reih und Glied wie Soldaten.

Vorübergehende nannten dies Haus: Die Schachtel der Geborgenheit. Wer es nicht wußte, konnte von einem kleinen Kupferschild ablesen, daß hier Senator Eberhaus wohnte. Ein andres Schild gab kund, daß man hier Mitglied des Armenvereins war. Es ersuchte Bettler, sich nicht unnütz zu bemühen und warnte vor den Hunden.

Diese Hunde waren meine Mutter und ich.

Meine Mutter hieß Lonni. Sie stammte aus dem Geschlecht der Dobermann. Ihr Stamm-
baum hing eingerahmt im Jagdzimmer des Herrn Senators. Es gab niemanden in ihrer Familie, der nicht öffentliche Auszeichnungen aufzuweisen hatte.

Auch meine Mutter selbst trug mehrere Medaillen am Halsband. Darunter die Rettungsmedaille. Sie hatte eines Vormittags einen kleinen Knaben aus dem Strom geholt. Während der Herr Senator auf dem Wege zu seinem Bureau schnell einige Austern mit einem Glas

Sekt im »Pavillon« hinunterspülte. Er hatte von dem Vorgang nichts bemerkt. Erst aus der Zeitung davon erfahren. Doch erhielt er bald darauf selber eine Auszeichnung. Der Gerettete war der Sohn eines hochgestellten Mannes gewesen. Meine Mutter hatte dies natürlich nicht gewußt. Wir Dobermanns kennen da keinen Unterschied. Kind ist Kind. Und hilflos hilflos.

Ob den Herrn Senator seine Auszeichnung freute, weiß ich nicht. Er trug sie bei allen Festen. Uns Dobermanns ist unverdientes Lob ebenso beleidigend, wie ungerechter Tadel.

Die Hütte meiner Mutter stand zwischen den Oleandern. Sie war das Werk eines Künstlers. Ich hörte die Frau Senator häufig ihren Gästen erklären, daß das kleine Bauwerk etwas Hervorragendes wäre. Eine kühne Stilmischung von Indianerhütte und altdeutscher Gotik. Die gnädige Frau verfehlte dann auch selten, auf den hohen Stammbaum meiner Mutter hinzuweisen.

Trotzdem durfte meine Mutter das weiße Senatorhaus nie betreten. Bis zur Terrasse durfte sie hinauf. Nicht weiter. Auch dazu war Frau Senator die Ursache. Die gnädige Frau war

der Ansicht, daß kein Hund ohne Ungeziefer sei. Vor diesem aber fürchtete sie sich, wie sie sagte, mehr als vor Dieben und Räubern.

Die gnädige Frau war nicht bewandert in Zoologie und Menschenkunde. Darum nahm meine Mutter, und später auch ich, ihr niemals etwas übel.

Das Gesinde beurteilte die gnädige Frau strenger. Da war die dicke Lina, die in ihrer blauen Schürze immer ein junges Tier streichelte. War ich es nicht, so war es ein Kätzchen, ein Kücken oder Kaninchen. Sie hörte ich sagen, die Gnädige hätte alle ihre Weisheit erschöpft bei der Wahl ihres Eheherrn. Sie sähe das Leben nur durch einen Goldvorhang. Alle Dienstboten waren sich darin einig, daß es nicht gut sei, wenn der Mensch es zu gut habe.

Herrschaft und Gesinde fand ich selten gleicher Meinung. Hier stimmten sie überein. Auch die gnädige Frau war immer besorgt, daß ihre Dienstboten ein zu gutes Leben führten. Müßiggang bei andern hielt sie für den Anfang aller Laster. Sie klingelte ihre Untergebenen darum von früh bis abends im Haus und Garten umher.

Doch wünschte sie niemandem etwas Schlechtes, sie weinte bei jeder traurigen Nachricht. Ich erinnere mich, wie bitterlich sie schluchzte, als sie eines Morgens ein totes Rotkehlchen fand, das von der Katze gewürgt worden war. Man mußte der gnädigen Frau stärkende Essenzen bringen. Sie bedeckte die Augen, als man den Vogelleichnam davontrug. Sie selbst graute sich, ihn zu berühren. Sie wollte alle Katzen des Hauses vernichten lassen. Aber dann taten ihr auch diese leid. Hübsch und graziös, wie sie waren. Es schien ihr unbegreiflich, daß diese eleganten Tiere vom Schöpfer selbst zum Morden vorausbestimmt wären. Sie klagte einmal über das andre, wie gräßlich kompliziert das Leben eingerichtet.

Schließlich fand sich ein Ausweg aus dieser Komplikation. Der Gärtner wurde entlassen. Er hatte für die Sauberkeit des Gartens zu sorgen. Seine Pflicht wäre es gewesen, die Vogelleiche zu entfernen, bevor die Gnädige ihren Spaziergang unternahm.

Die gnädige Frau wußte nicht, wie man das Leben ertragen sollte, wenn man nicht einmal

im eignen Garten vor schaurigen Eindrücken bewahrt werde.

Der Gärtner glaubte sich ungerecht behandelt. Er lief zum Hafen, verdingte sich als Seemann. Unglücklicherweise auf einem Schiff, das nie wieder einen Hafen erreichen sollte. Ein Mädchen, jung, fröhlich, hübsch und hundelieb, das ihm nahegestanden, verschwand im Strom, als sie davon erfahren hatte.

Alles dies, weil eine wohlgenährte Katze zu faul gewesen war, ihre Beute aufzufressen. Darin allein fand ich das Verbrechen.

So viel ich zu verstehen vermag. Wozu man geboren, darin kann man nicht widerstehen. Aber Fressen wäre hier Pflicht gewesen.

Ich bin kein Mensch. Geschweige ein Gelehrter. Sie vielleicht verstehen mittels ihrer Bücher, Tintenfüßer und Schreibtische die Gründe solcher Zusammenhänge aufzuklären ...

Die gnädige Frau erfuhr nichts von diesen Geschehnissen. Es hätte ihre Nerven angegriffen, hörte ich sagen.

Daß auch dem Herrn Senator nichts davon bekannt wurde, war selbstverständlich. Es schien ein Gast in seinem Hause zu sein. In den

ersten Tagen meines Lebens passierte mir daher das Ungeschick, ihn heftig anzubellen. Ich hielt ihn für einen Eindringling und wollte meine Kenntnisse beweisen. Im nächsten Augenblick hatte ich den ersten Fußtritt meines Lebens erhalten.

Man sagt, der erste Eindruck bei neuer Bekanntschaft sei ausschlaggebend. Ich glaube, die Menschen haben recht mit dieser Behauptung. Verwischt sich dieses erste Empfinden auch im Lauf der Zeit, in Augenblicken der Entscheidung wittert es wieder auf.

Der Herr Senator und ich wurden nie wahre Freunde. Obwohl ich ihn, als ich größer geworden, häufig in die Bureaus, die großen Lagerstätten und die Verpackungsräume zwischen Hafen und Eisenbahn begleitet habe. Ich folgte ihm aus Gehorsam. Nicht aus Zuneigung. Die Augen der Arbeiter, an denen wir vorüberschritten, funkelten wie die unsern, wenn wir einen Fußtritt erhalten haben, unsre Zähne aber nicht brauchen, weil es unser Herr gewesen ist, der uns diese Schmach angetan hat.

Man nannte Herrn Senator Eberhaus den Kaffeekönig. Wegen seiner Machtstellung im

Kaffeimport. Später erfuhr ich dies, von meinem geliebten Herrn. Als er in schlaflosen Nächten Erinnerungen in mein struppiges Fell murmelte. Er hatte in seiner Kindheit immer nach der Krone seines Vaters gesucht.

Pflicht ist Pflicht. Ob sie Spaß macht oder nicht. Ich gehorchte auch dem Herrn Senator auf dem ersten Pfiff. Aber mir war nie leicht und sprunglustig in seiner Nähe. Sein Veränderungsvermögen erschreckte mich. Es erinnerte mich an die Schilderung meiner ersten Vorfahren, von denen ich durch die Übersetzung einer griechischen Fabel erfuhr, die meinem geliebten Herrn viel Mühe gemacht und oft hatte wiederholt werden müssen. Von dieser unheimlichen Raubtierart, die untereinander sanft und heiter waren, aber furchtbar und grausam dem Schwächeren gegenüber.

In seinem Hause lächelte der Herr Senator manchmal. In den Arbeitsräumen nie.

Hatte ihn sein Automobil nach der Schachtel der Geborgenheit gebracht, begrüßte er Frau Alwine mit einem Handkuß. Fand er sie bunte Seidenfäden durch eine Stickerei ziehen, bat er sie dringend, sich nicht zu überanstrengen. Als

er sie einmal im Garten mit einer Gießkanne in der Hand antraf, hörte ich ihn sagen: »Liebste, arbeitest du wieder wie ein Neger?«

Unerfahren wie ich damals war, hielt ich demzufolge Blumengießen für bedeutend schwieriger, als zentnerschwere Kaffeesäcke tragen. Denn ich war kurz zuvor Zeuge gewesen, wie streng ein Arbeiter angefahren worden war, weil er sich eine Ruhepause von der bezahlten Stunde gegönnt hatte.

Die Zeit läßt uns manches anders auffassen. ...

Hatte der Herr Senator die gnädige Frau begrüßt, kam Fräulein Angelika herzugesprungen. Bänder und blonde Locken flatterten ihr um Schläfen und Stirn. Sie lachte stets. Sie streichelte den Papa genau so, wie sie mir und den Katzen das Fell strich. Sie glich sehr der gnädigen Frau. Nur daß alles noch neu an ihr war.

Ihr gegenüber klang die scharfe Stimme des Herrn Senator am süßesten.

Die dicke Lina, in voller Tätigkeit zwischen Kochlöffeln und Kupferschüsseln, brummte dann: »Wie er zwitschern kann, der Menschenfresser.«

War Fräulein Angelika des Streichelns müde und mit einem Geschenk davongesprungen, das sich in des Herrn Papas Rocktasche gefunden hatte, fragte der Herr Senator, wo eigentlich Achim wieder stecke?

Da hieß es wohlerzogen sein. Mit einem Satz kamen mein geliebter Herr und ich aus dem Busch hervorgesprungen, hinter dem wir, im Grase liegend, alles belauscht hatten ...

Drittes Kapitel

(Man erhält den Namen Bärchen. Fühlt des Menschen Macht und Launenhaftigkeit. Und muß schon Liebesgeschichten mit anhören)

Die Leute sagten, daß Achim seinem Vater gleiche.

Des Menschen Urteil geht vom Auge aus. Wer mit der Schnauze zu wittern vermag, wußte vom ersten Augenblick der Annäherung, daß jeder von ihnen von ganz anderer Art war. Daß sie verschiedner waren, als Katze und Hund. So war es auch. Das Leben zeigte es.

Aber eh' ich mir dies alles zurückrufe, muß ich von meinen ersten schönsten Lebenstagen erzählen. Mir scheint, ich bin in meinem Bericht noch gar nicht auf die Welt gekommen.

Natürlich kam ich das nicht in dem feinen stilisierten Kunstwerk zwischen den Oleandern. Schon längere Zeit vorher war meine Mutter weit davon in den Gemüsegarten verbracht worden. Frau Alwine sah, wie jede feine Dame, in solchen natürlichen Vorgängen, wie sie mei-

ner Mutter bevorstanden, unnatürliche, zu versteckende Schrecklichkeiten.

Erst eine Woche nach meiner Ankunft wurde ich der gnädigen Frau gezeigt. Sie ließ Angelika herbeirufen und rief ihr zu: »Sieh nur, Kind, was sich bei unsrer Lonni angefundnen.«

Daran erinnere ich mich genau, weil meine Mutter bei diesen Worten heftig über meine Schnauze leckte. Wie wenn sie ihr Besitzrecht an mich geltend machen wollte, das vielleicht doch nicht ganz mühelos erworben war. Sie wendete dabei den Kopf unruhig hin und her, als suche sie etwas, das man ihr genommen hatte. Seit ich weiß, daß ein Hund selten allein auf die Welt kommt, nehme ich an, daß ich Geschwister gehabt, die man sogleich fortgebracht hatte. Ich habe nie darüber nachgedacht. Bestimmt dazu, mit all unsern Fähigkeiten nur für den Menschen da zu sein, sein Freund und Beschützer zu werden, bis zum letzten Atemzug, haben wir den Sinn für die eigne Familie verloren. Nur der einzelne wagt für andre etwas zu wagen. Die Menschen sind meist stolz auf ihren Familiensinn. Mein geliebter Herr jedoch sagte einmal, daß gerade diese Eigenschaft sie hartherzig

mache und zugleich schwach. Ihre Liebe wäre nur Eigenliebe. Sie liebten auch in ihren Kindern nur sich selbst. Aber mein geliebter Herr war damals noch sehr jung ...

Fräulein Angelika kam herbeigesprungen. Der Gärtner mußte mich ihr reichen. Meine Mutter winselte. Ich sah in ihren blanken, klugen Augen etwas aufblinken, das ich nie vergaß. Das mich mein ganzes Leben hindurch ermahnte, wenn mein Gehorsam Furcht zu überwinden hatte.

Angelika war entzückt von mir. Sie fand, ich gliche einem kleinen Bären und wünschte, daß ich Bärchen genannt werden sollte. Sogleich rief alles Bärchen. Mein Name war entschieden.

Angelika zog ein Seidenband aus ihrem Haar und wünschte es mir um den Hals zu binden. Meine Mutter richtete sich auf, leckte Angelikas Hände und zugleich mich, der ich mich zwischen ihnen befand.

»Sie ist eifersüchtig,« rief Angelika und lachte.

Das Band würgte mich fürchterlich. Meine Mutter begann stark zu knurren.

Nun wollte der Gärtner nicht feiger sein, als ein Tier. Er nahm höflich die Mütze ab und

erlaubte sich, das gnädige Fräulein darauf aufmerksam zu machen, daß das Band mich jungen Hund erwürgte. Er fügte höflich hinzu, daß das gnädige Fräulein schon in wenigen Tagen unbeschadet solche Späße mit mir treiben können würde.

Fräulein Angelika ließ mich los. Ich paddelte rasch unter meine Mutter. Sie legte sich über mich wie ein festes, schweres Gewölbe. Solche Empfindungen des Geborgenseins kommen nicht wieder im Leben. Darum vergaß ich niemals diesen Vorgang. Und nie sprang ich toller und fröhlicher, als wenn ich irgendwo Mutter und Kind beisammen sah. Gleichviel ob Mensch oder Tier.

Bald tummelte ich mich auf dem grünen Rasen. Sah ich sich etwas vorwärtsbewegen, sprang ich nach. Ich machte keinen Unterschied zwischen einem windgetriebenen Blatt, einer Eidechse, einer Henne oder einem Ball. Ich knurrte ärgerlich, als sich ein Papierblatt nicht weiterbewegen wollte, obwohl ich es mit der Pfote dazu antrieb. Ich wußte noch nichts davon, daß der freie Wille nicht all und jedem gegeben!

Ich trug nun eine Schleife hinter dem Ohr, die mich wütend ärgerte. Ich zerrte und biß beständig daran herum. Was Fräulein Angelika das größte Vergnügen bereitete.

Allen Gästen wurde ich gezeigt. Jeder machte Komplimente über mich, als wäre ich das Werk der gnädigen Frau oder des gnädigen Fräuleins.

Mich beleidigte dies, denn meine Mutter hatte mir schon die Würde unseres Geschlechtes erklärt. Mir an den Medaillen ihres Halsbands die Pflichten der Tradition erläutert.

Pflicht will gelernt sein. Ihr Studium ist eine harte Sache. Immer wieder fiel ich in den Fehler zurück, meine Zähne zu gebrauchen, wenn mir etwas gefiel oder auch wenn es mir nicht gefiel. Wie kleine Kinder hatt' ich den unzählbaren Trieb, alles ins Maul stecken zu wollen. Mit dem gleichen Genuß, wie ich Frau Alwina und Fräulein Angelika Konfekt knabbern sah, mußte ich unbezwingbar Stiefel, Stuhlbeine, Strümpfe und Schirmstöcke benagen. Ein paar seidne Pantöffelchen wären beinah mein Tod geworden. Nicht, daß ich daran zu ersticken gedroht. Sie waren mir vorzüglich bekommen. Aber sie waren ein kostbares Geschenk des Herrn Sena-

tors gewesen und noch niemals benutzt worden. Es war ein Glück, daß mich Frau Alwine nie in den Arm nahm, aus ihrer schon erwähnten Furcht. Sie hätte mich sonst, wie ich sie rufen hörte, mit eignen Händen erwürgt.

Die Bestrafung, die folgte, haftete mir besonders im Gedächtnis. Ich danke ihr die erste Erinnerung an meinen geliebten Herrn.

Ich hatte mich plötzlich in feuchtem Dunkel gefühlt. Man hatte mich in ein zur Hälfte gefülltes Wasserfaß geworfen. Ich versuchte vergeblich, an den nassen Wänden emporzuklimmen.

Da mischte sich in mein Winseln der gleiche Angstton einer menschlichen Stimme. Eine Hand packte mich. Eine knochige Knabenhand mit einem Tintenfleck am Zeigefinger, den ich sofort zu belecken begann. Es kommt bei allen Dingen darauf an, in welchem Moment unseres Lebens wir ihre Bekanntschaft machen. Ich behielt zeitlebens eine Vorliebe für Tinte. –

Achim streichelte mich, steckte mir Zucker zu und sprach zu mir, wie wenn er ein echter Dobermann wäre. Ich leckte ihm Rock und Hände und schließlich einige salzige Tropfen aus dem Gesicht, die seinen Augen enttropften.

Ich hörte kein Pfui. Ich wurde warm und trocken an seiner Wärme. Ich fühlte mich überglücklich. Ich begann herumzuspringen in aller Tollheit. Meine Freude dämpfte endlich Achims Hauslehrer, der ihn zur Mathematikstunde ins Haus holte. Grade als ich mit einem Knochen im Maul kam, der mein Dank hatte sein sollen.

Wo ich nun Achim sah, umkreiste ich ihn. Stets suchte ich seine Spur. Immer wieder rief man mir Achim fort zum Studieren. Lange wußte ich nicht, was dies Wort bedeutete. Bevor ich mich schließlich entschloß, mitzustudieren. Lange Zeit hatte ich geglaubt, es sei gleichbedeutend mit Schlafen. Ein Irrtum, der durch Achims Hauslehrer entstanden war. Der sich nach Tisch stets auf sein Zimmer zurückzog, um, wie ich ihn sagen hörte, seinen Privatstudien obzuliegen. Mich nahm er mit sich. Damit Achim inzwischen auch fleißig wäre und sich nicht mit mir herumtummelte.

In sein Zimmer angelangt, legte sich der Herr Hauslehrer aber sofort fest schlafen. Ich durfte weder winseln noch kratzen. So blieb mir nichts andres übrig, als mich dem gleichen Privatstudium hinzugeben, wie der gelehrte Mann ...

Es war dies noch immer günstiger für mich, als wenn sich mir das Interesse Fräulein Angelikas zuwendete. Besonders wenn sie in der Jägerjelier-Laube saß, neben einem jungen Herrn, den ich Harald nennen hörte. Ich wurde dann auf Fräulein Angelikas Schoß gezogen und vier heiße Hände strahlten ruhelos mein junges Fell. Oft aber faßten sich die vier glühenden Hände gegenseitig und ich lag wie in einem Backofen. Einmal ließ mich Fräulein Angelika wohl zehn Minuten lang an einem Bein mit dem Kopf nach unten hängen. Ohne es zu bemerken. Ihre Augen hatten sich ganz in denen Haralds verloren.

Endlich wurde ich wieder auf ihren Schoß gezogen. Ich hörte zu meinem Staunen, daß ich selbst Veranlassung zu dem Gespräch gegeben hatte, das Fräulein Angelika so blind gegen mich gemacht hatte. Oder vielmehr mein Name war es gewesen.

Herr Harald erzählte von einem alten Bären, der von dem merkwürdigen Wunsch besessen gewesen, Menschenvater zu werden.

»Oh,« sagte Fräulein Angelika und hielt mich vor ihr Gesicht, wie ein Taschentuch. Kein Zapfen half.

Herr Harald erzählte weiter. Eines Vorfrühlingstages suchte eine Prinzessin im Wald nach Veilchen. Der Bär stürzte hervor und schleppte sie ins Dickicht. Er muß sich ganz menschlich benommen haben. Die Prinzessin kehrte ohne Kratzwunden zurück. Ehe jedoch ein Jahr zu Ende ging, hatte sie plötzlich einen kleinen Knaben im Arm. Schön und wohlgebildet, aber mit einer Bärenhaut. Er wurde der Stammvater eines weitverzweigten Geschlechtes. Noch heute gäbe es Nachkommen genug von ihm. Große Städte führten ihn noch heute im Wapen.

Fräulein Angelika rieb ihre kurze Nase in meinem Fell, und sagte, es wäre schauderhaft zu denken, daß man Menschen mit solchem Urgroßpapa begegnen könne.

Herr Harald lachte. Er sagte, wer könne wissen, wieviel Raubtierblut in andern stecke und griff nach einer blonden Locke.

Hier hob für mich ein Pflichtgebot das andre auf. Gehorsam war gut. Aber wo jemand nach

dem Besitz deiner Herrschaft greift, ist zuzubeißen. Dessen hatte mich meine Mutter belehrt, noch als ich blind gewesen.

Ich biß kräftig in die räuberischen Finger.

Auch Pflicht kann Vergnügen sein. Ich spürte es. Nur einen Augenblick lang. Im nächsten schon hatte ich solchen Faustschlag auf meine junge Schnauze erhalten, daß meine Erinnerung erst wieder wach wurde, als die dicke Lina mir einen Napf voll süßer Milch vor das mißhandelte Organ hielt.

Sie brummte, daß nicht alles schön sei, was Verliebtheit mit sich brächte.

Der Sinn dieser Worte war mir dunkel. Ich dachte nur an meine brennende Schnauze. Ich glaubte zu verstehen, daß Verliebtheit eine schmerzliche Angelegenheit sei.

Viertes Kapitel

(Bärchen tummelt sich in den Irrgängen ahnungsloser Jugend. Er lernt die Katzen kennen. Wird zum Lebensretter seines Feindes. Erhält als Belohnung von Menschenmund den Namen Bruder. Eine Würde, die er im Hochmut des Jugendstolzes oder auch seiner rassereinen Abstammung halber skeptisch auffaßt)

Die Jugend ist das schönste Stück des Lebens. Wenn man auf sie zurückschaut. Mitten in ihrem Getümmel fühlt man sich oft ebenso einsam wie im Greisenalter. Überall stößt man auf Wunder, weiß niemanden, der sie erklären könnte.

Es war wohl nicht lange, nachdem ich Herrn Haralds Bärengeschichte verwunden hatte, als mir wieder Unbegreifliches widerfuhr.

Wie gewöhnlich hatte ich mich wieder an den frischgefüllten Futternapf neben meine Mutter gesellt. Rasch war es mir gelungen, den fettesten Knochen im Maul zu haben. Plötzlich wendete sich meine Mutter gegen mich und riß mir den guten Bissen aus den Zähnen.

So ging es nun bei jeder Mahlzeit. Alle Zärtlichkeit war fort. Meine Mutter benahm sich gegen mich, wie wenn wir uns nie näher gekannt hätten.

Zuerst hielt ich es für Spiel. Alles dünkte mir damals Scherz. Ich lernte den Ernst der Angelegenheit begreifen, als ich einige tüchtige Bisse zu fühlen bekommen hatte.

Es war vorbei. Meine Mutter kümmerte sich nicht mehr um mich. Wo ich ihr im Wege war, ließ sie es mich fühlen.

Diese Erwähnung darf nicht das Andenken meiner Mutter schmälern. Wie ich schon sagte, wir haben eine andre Auffassung von Familiensinn, als die Menschen. Die einmal in Elternschaft geraten, nie wieder der Sorge um ihre Nachkommen ledig werden. Die sich besonders in guten Erfahrungen kund gibt. Die mir leichter scheinen, als gute Beispiele.

Ist es Familiendünkel bei mir, oder Mangel an besserem Verständnis, ich glaubte meiner Mutter später gerade für diese Bisse dankbar sein zu müssen. Die mich lehrten, daß man nicht zeitig genug beginnen könne, sich allein auf sich selbst zu verlassen.

Ich hatte begriffen, daß ich das Leben mit der eignen Schnauze zu studieren hatte. Die erste Folge davon war mancher Klaps auf sie. Im Winkel der Küche hatte ich einen Eimer entdeckt, der mir ein Wunder dünkte. Eine geheime Stätte leckerster Bissen. Bald verstand ich es, ihn auf die Seite zu legen, so daß sich sein duftender Inhalt auf dem Boden ausbreitete. Nun konnte ich zwischen Schmackhaftem und weniger Bekömmlichem nach Belieben wählen. Genau wie der Herr Senator an seinem vollbesetzten Tisch.

Dies Kunststück brachte mir Prügel auf sämtliche Körperteile.

Es machte mir nichts aus. Dieser Eimer war für mich, was kleinen Menschenkindern wahrscheinlich das Märchenbuch ist.

Immer enthielt er ungeahnte Herrlichkeiten in Hülle und Fülle. Versteckt zwischen vielen häßlichen und verabscheuungswürdigen Dingen, die überwunden werden mußten. Sobald sich Gelegenheit fand, umkreiste ich ihn aufs neu, warf ihn geschickt auf die Seite und stürzte mich mit ganzer Schnauze in seine Wonnen. Im Umstülpen brachte ich es zur Meisterschaft.

Worin man sich tüchtig weiß, will man sich gern hervortun. Besonders in der Jugend. Eines Tages kam ich dazu, wie der Herr Senator, zur Verhütung eines Embonpoints, mit einigen andern Herren Kegel spielte. Ein Spiel, das ich Frau Alwina plebejisch schelten hörte. Weil es geräuschvoll war und transpirieren machte. Mir gefiel es. Mit einem Sprung war ich zwischen den Kegeln und hatte alle neun geworfen.

Der Lohn für diese Einmischung in das Privatvergnügen vornehmer Herren blieb nicht aus. Eine Kegelkugel, an den linken Hinterfuß geschleudert, brachte mich viele Tage um Sprung und Lauf. Ich merkte, falsch angewendet gereichen uns die besten Kenntnisse zum Schaden ...

Kein Wunder, daß uns dann Unvernunft erst recht in Verwicklungen und Schwierigkeiten bringt.

Ich meinte damals, daß alles Gute, das ich entdeckte, für mich da war. Ein schöner Irrtum, dem vielleicht auch die Menschen immer wieder aufs neu unterliegen werden. Ich wünsche jedem, er möge auf die schonendste Weise davon geheilt werden. –

Zu meiner Belehrung wurde eine Hundepeitsche in Bewegung gesetzt. Ihre Sprache war deutlich und eindringlich. Man wunderte sich, wie rasch ich lernte, nichts mehr von Tisch oder Teller zu holen. Ich selbst wunderte mich nicht.

Mit zehn Wochen hatte ich die Entsagung gelernt, auch mit hungrigem Magen zusehn zu können, wie andre schmausen. Geduldig auf die Abfälle ihres Mahls zu warten.

Es soll dies keine Anklage sein. So viel Wert auf Essen wie die Menschen legen wir nicht. Nur während der ersten Lebenszeit regiert uns das Maul. Zum Unterschied von den Menschen, die, wie ich beobachtete, gerade in den spätern Jahren den Genüssen des Magens großen Ernst zumessen.

Ich begreife, daß man nur mein Gutes gewollt. Selbstüberwindung kann nicht früh genug gelehrt werden dem, der für andre leben muß und will und an sich selbst zuletzt denkt. Und das wollen und müssen wir Dobermanns. Ein andres Leben wäre uns nicht möglich.

Aber es gibt Gefahren, die keine Peitsche lehren kann. Sondern nur die Erfahrung.

Das sollte ich einige Tage später zu wissen bekommen.

Ich lebte in einem Hauswesen peinlichster Ordnung. Was nicht zusammengehörte, blieb sorglich getrennt. Daß Hund und Katze nicht zusammenpaßten, glaubte der einfachste Dienstbote aus seinem Schulbuch zu wissen.

Woher diese zum Sprichwort erhobene Antipathie stammt, hab ich nicht erforschen können. Daß sie keine Notwendigkeit, beweisen viele Fälle von Freundschaft zwischen Hund und Katze. Allerdings nur in menschlicher Umgebung. Wo vielleicht die Einwirkung des Vorbildes in Betracht gezogen werden muß. Da menschliche Erziehung als eine der ersten Bedingungen lehrt, daß man durchaus nicht fauchen, bellen oder Zähne und Krallen zeigen darf, wenn man es möchte.

Sicher scheint mir aber, daß Menschen, die Hunde mögen und solche, die Katzen lieben, meistens von ganz verschiedener Art sind.

Ich glaubte, bei Menschen, die mich nicht mochten, oder Furcht vor mir empfanden, stets Katzengeruch zu spüren. Ich versuchte, meinen geliebten Herrn vor ihnen zu warnen, indem ich

sie anbellte. Auch wenn sie gut gekleidet waren

...

Ich war in der Schachtel der Geborgenheit also noch keiner Katze begegnet. Bis ich eines Morgens einer großen, grünen Stachelbeere nachgesprungen war. In ungestümer Freude jagte ich blindlings zwischen den Büschen.

Ein erschreckendes Fauchen knisterte mir plötzlich entgegen. Zwei grüne Blitzfunken leuchteten vor mir auf. Ich glaubte, eine mir neue Waffe des Menschen vor mir zu haben. Die Waffen anderer Tiere zeigt uns der Instinkt. Nur die Waffen des Menschen, zahllos und künstlich, bieten uns Rätsel bis ans Lebensende. Dies allein ist meiner schwachen Meinung nach der Grund, daß der Mensch Herr werden konnte über viel kräftigere Tiere. Und – mit Erlaubnis zu sagen – auch über manche viel weltkundigere ...

Gefauch und Blinkfeuer nahmen zu. Ein erschrecktes Kind darf davonlaufen. Ein Hund bleibt stehen oder duckt sich angriffsbereit. Diese Lehre meiner Mutter befolgte ich. Aber die besten Lehren schützen nicht immer vor Unheil.

Ich blieb stehn. Aber das fauchende Etwas sprang. Im nächsten Augenblick fühlte ich scharfen Schmerz in meinen Augen und sah nichts mehr.

Ich war blind wie in den ersten Lebenstagen. Blinder. Denn nun kannte ich das Blau des Himmels, das Grün des Rasens, die Buntheit der Blumen, den wechselnden Blick des Menschauges. Kannte ich meinen geliebten Herrn, schlank und geschmeidig, aber mit festem Nacken. Mit aufrecht getragendem Haupt und dem dunkelblonden dichten Haar, von dem ein Büschel stets in die Stirn fiel, um von sehnigen Händen zurückgeworfen zu werden. Wie blitzten seine Augen in Unmut und noch mehr aus Freude.

Furchtbar war das Dunkel um mich, und der Schmerz fraß. Ich vergaß die zweite Lehre, wonach Winseln ehrlos. Ich winselte. Aus ganzer Kraft.

Ich hörte eilende Schritte, Wortgeschwirr. Die dicke Lina zeterte, wie wenn ihr ein Braten angebrannt wäre. Der Küchenjunge heulte, als hätte er den Kochlöffel um die Ohren bekommen.

Auch die gnädige Frau spürte ich und hörte ich. Sie schrie nach stärkender Essenz. Für sich.

Ich kannte nun den Katzengeruch. Aber dann führte man die gnädige Frau fort. Ich winselte in meiner Dunkelheit. Ich wagte keinen Schritt zu tun. Weder vor noch rückwärts.

Eine Hand packte mich. Ich biß zu.

Ich hörte einen Fluch und fühlte einen festen Schlag, doppelt stark in meiner Dunkelheit.

Doch was war das? Jetzt hörte ich ein Tier in der gleichen Angst schreien, die mir selbst das Fell sträubte. Gellend hilflos, bis es sich allmählich entfernte, mit ihm die vielen Schritte und Stimmen, die eben noch um mich herum gewesen waren. Es ging dem Teich zu.

Wojemand in Not, hat ein Dobermann hinzuzuspringen. Diese Lehre saß mir im Blut. War keine Folge der Peitsche. Ich vergaß die Augen und folgte der Schnauze. Erst schleppend, dann springend, geschwind und geschwinder.

Als ich den Teich erreichte, hörte ich etwas mit festem Klatsch ins Wasser sausen. Schon war ich nachgesprungen und untergetaucht.

Wie herrlich ist Wasser. Wie heilsam. Nach der Sonne und meinem geliebten Herrn ist es

wohl das Schönste, das ich auf Erden gefunden habe. Wie kühlt es, wie rauscht es, wie erquickt es die verstaubte Zunge.

Ich schwamm. Das Naß spülte sanft das geronnene Blut aus meinen Augen. Der Schmerz war fort. Ich sah die grünliche Flut, und packte den Klumpen, den man hineingeworfen und strebte dem Ufer zu. Mit Schreck spürte ich Katzengeruch aufsteigen. Er rief mir Angst, Augenschmerzen und Dunkel zurück.

Ich ließ meine Beute aus dem Maul gleiten. Aber kaum hörte ich das Wasser aufklatschen, hatte ich wieder zugepackt. Endlich war das Ufer erreicht.

Ich hörte Rufe, Händegeklatsch und Widerspruch durcheinander. Vor allem aber die Stimme meines geliebten Herrn. Sie hatte so bewegten Klang, daß ich, als ich kaum mein Fell einmal geschüttelt hatte, unruhig zu ihm jagte und an ihm emporsprang. Er umhalste mich wie einen Bruder. Er nannte mich immer wieder einen guten, braven Kerl. Ich rannte vor Freuden zurück zu dem Gegenstand, den ich aus dem Wasser geholt. Um ihn meinem geliebten Herrn zu bringen. Aber mich schauderte. Das

lebte, ich fühlte es, und regte sich doch nicht. Ich begann es von allen Seiten zu belecken. Da ließ mich etwas einen schnellen Sprung nach rückwärts machen. Ich hatte die Krallen bemerkt, die meine Augen zu fühlen bekommen, ich spürte den Katzengeruch. Doch die Krallen waren gebunden. Das Häufchen Fell wimmerte. Ich mußte helfen. Meine Zähne zerrten. Endlich rissen die Stricke. Ich machte einen Satz. Wie ein Hase. Ich will es gestehn. Der befreite Kater aber sprang mit noch geschickterem Bogen vorbei an uns allen fort.

»Bravo Bärchen,« schrie jemand. Man klatschte in die Hände.

Aber mein geliebter Herr überschrie alle andern. Im Übermut seiner fünfzehn Jahre rief er, daß er mir Brüderschaft anbiete. Bruder müsse ich heißen statt Bärchen. Bruder, denn ich hatte meinen Todfeind gerettet. Ganz wie ein echter Mensch. Und nur ihm gehöre ich jetzt. Ihm allein.

Ich jagte hin und her. Ich kannte mich nicht aus. Die Worte meines geliebten Herrn machten mich glücklich. Ich war zufrieden, nicht mehr Bärchen zu heißen. Doch wußte ich nicht,

ob ich mich des neuen Namens wegen freuen sollte. Dieser Menschenbezeichnung. Als echter Dobermann.

Besonders, da ich Onkel Tom den Kopf hatte schütteln sehen.

Er sagte zu Achim, meinem geliebten Herrn, es möge ihm sein schöner Glaube an die Menschen nicht getrübt werden. Seiner Meinung nach hätte ich gerade wie ein echtes Tier gehandelt. Dabei klopfte er meinem geliebten Herrn auf die Schulter.

Kein anderer hätte es wagen dürfen, sich mit erhobener Hand meinem geliebten Herrn zu nähern.

Onkel Tom durfte sich das erlauben ...

Fünftes Kapitel

(Bruder erzählt uns von Onkel Tom, um dessen Bekanntschaft wir ihn beneiden könnten)

Onkel Tom ist es wert, daß man ein wenig von ihm erzählt. Ja, mich wundert, daß ich so weit gekommen bin, ohne ihn erwähnen zu können.

Onkel Tom sah man nie bei den Oleandern und der eleganten Hundehütte. Kurzum, nie auf der Vorderseite des weißen Hauses. Ebenso niemals drinnen. Sein Reich war der Gemüsegarten, die Ställe, der Hühnerhof. Er trug ein rotes Käppchen auf dem weißen Kopf und war sonst in einen Anzug aus braunem Samt gekleidet. Dieser war sehr abgenutzt, so daß ich auch ihn bei der ersten Begegnung beinah angebellt hätte. Aber gleichzeitig hatte ich gespürt, daß er einer war, dessen Taschen mit Heilmitteln und Leckerkeiten für uns Tiere gefüllt waren.

In den ersten Tagen meiner Nachdenklichkeit hielt ich Onkel Tom sogar für den König der Tiere, von dem ich in einer Unterrichtsstunde etwas zu vernehmen geglaubt hatte.

Torheit erzeugt Torheit. Denn anders kann ich es jetzt nicht nennen, daß die Menschen selbst uns Tieren einen König einzusetzen, ihre eignen, durchaus nicht immer haltbaren Staatsformen auch uns aufzudrücken versuchten.

Ich lernte, daß sie den Löwen dazu auserkoren haben. Eine Ehre, die ihm gewiß seine äußere Ausstattung eingetragen hatte. Die Mähne, das große Organ.

Wir Dobermanns verlassen uns nicht auf unsre Augen, wir trauen mehr unsrer Schnauze. Ihr zufolge hielt ich Onkel Tom für eine Majestät. Wo ein Tier litt, half er. Wo eins hungerte, brachte er Nahrung. Wo eins fror, sorgte er für Wärme. Wo zwei sich stritten, schlichtete er Frieden. Er heilte die Wunden, die sich die Katzen auf nächtlichen Abenteuern holten nachsichtig mit Tabakwasser.

Er wußte die kämpfenden Hähne ohne Stockhieb zu trennen. Nur durch einen Pfiff. Während er ihnen erklärte, daß es keine Henne wert sei, auch nur eine Feder um sie zu verlieren.

Den schönen Pferden kühlte er die Wunden, die ihnen das Geschirr an heißen Tagen gedrückt hatte, mit einem Balsam, den er selbst

bereitete, wobei ich ihm gern zusah. Den auch ich einmal zu fühlen bekam, als ein Unglück mich betroffen hatte.

Fiel ein Vogeljunges aus dem Nest, verstand er es zu füttern, bis es die Flügel schwingen und sich selbst auf den Flug wagen konnte.

Nur die niedern Insekten haßte Onkel Tom. Er lobte mich jedesmal, wenn ich eine Fliege schnappte und belehrte mich, daß ich damit eine Million Bazillen aus der Welt getilgt hätte. Am widerlichsten aber war ihm der Floh. Er nannte ihn aufdringlich, unzüchtig, wie ein verliebtes Weibsbild. Fand es höchst ärgerlich, daß der Floh in der deutschen Grammatik als Maskulinum herumsprang. Und weil Onkel Tom schon lang der Weiblichkeit abhold war und sie als minderwertig erachtete, nannte er den Floh stets *die* Floh.

Ganz ohne Eigentümlichkeiten kommt niemand ins Alter, sagte die dicke Lina.

Sonst war Onkel Tom immer gleichmäßig freundlich. Saß er sommerabends, das rote Käppchen in der Hand, unter dem Apfelbaum, glaubte ich, daß nur ihm zu Ehren die Blätter

rauschten, nur ihm zuliebe die Vögel noch so eifrig sangen, ehe sie ins Nest schlüpften.

Ich hatte Ehrfurcht vor ihm. Ich war stolz, wenn ich ihm die Hand lecken durfte. Hatte ich doch bemerkt, daß mein geliebter Herr, wenn Onkel Tom aus seinem Leben erzählte, niemals Gesichter schnitt, wie bei manchen Worten seines Hauslehrers. Oder gar die Hand in der Tasche ballte, wie bei mancher Rede seines Papas.

Wunderlich war mir nur, daß die gnädige Frau, der Herr Senator und Fräulein Angelika Onkel Tom nur flüchtig grüßten. Ihn, wenn sie, von Gästen begleitet, auf einem Gartenweg mit ihm zusammentrafen, gar nicht zu kennen schießen. Obwohl ich in großer Freude auf ihn zusprang, um ihnen zu zeigen, wer hier kommt.

Und doch mußten alle wissen, daß Onkel Tom der richtige Onkel des Herrn Senators. Seines Vaters Bruder. Denn seine Geschichte wurde in der Gesindestube stets ausführlich berichtet, wenn ein neuer Diensthote eintrat, weil ein anderer den Dienst verlassen hatte. Und das war oft der Fall.

Onkel Tom war in seiner Jugend einer der reichsten Leute seiner reichen Vaterstadt gewesen, erzählten sie. Erbschaft hatte ihn begüterter gemacht als alle übrigen seiner Familie.

»Die auch nicht am Hungertuch nagten,« fügte die dicke Lina hier immer dazwischen.

Tom hatte gerade seine Studien beendet, als ihn die Erbschaft traf. Er war Advokat geworden. Aber er machte keinen Gebrauch von dieser Würde. Teils weil ihm in den Bureaus und den Gerichtssälen die Luft zu schlecht war, teils weil es ihm lächerlich schien, sich in die Irrungen des Menschengeschlechts als Richter oder Verteidiger einzumischen.

Sonst aber führte er ganz das Leben des eleganten Mannes. Dazu war er erzogen worden. Er konnte es nicht anders. Er wunderte sich nur, daß das Leben so langweilig war. Jeden Wunsch konnte er sich erfüllen. Jedes Mädchen lächelte ihn an. Seine größte Zerstreung war, seinen Freunden Geld zu borgen. Er hatte dann wenigstens die Spannung, ob es ihm einer von ihnen zurückgeben würde. Er wollte dann den ersten besten Bettler reich damit machen. Aber es geschah niemals.

»Das heißt, niemals soll ein Mensch nie sagen,« fügte hier die dicke Lina jedesmal ein.

Eines Tages geschah es doch. Gerade war es der aus der lustigen Gesellschaft, der es am härtesten hatte. Der Letzte aus einer stolzen Familie, der mit einer alten Mutter heimlich darbt, damit der äußere Schein aufrecht erhalten blieb. Ich denke mir, in der Art, wie ein alter Dobermann sich allem Fremden gegenüber aufrecht und knurrend hält, auch wenn ihm kein Zahn mehr unter der Schnauze sitzt.

Von ihm hatte der reiche Tom sein Geld nicht wiederhaben wollen. Er versuchte, den andern zu überreden, es zu behalten. Im Eifer dieser Unterredung, so wohlgemeint, entschlüpfte ihm die Äußerung, daß dieses elende Geld doch nur von einem Bettler zum andern gelangen würde.

Der andre überreizt, in allzu ängstlich gehüteter Ehre, gekränkt in Freundesliebe und Vertrauen, endigte selber seinen Lebensweg inmitten dieser Auseinandersetzung.

Nach diesem Vorfall war es, daß Onkel Tom aus dem Gesellschaftsleben verschwunden war. Selbst für seine Familie verschollen blieb.

Als er plötzlich wieder da war, vergnügte sich schon die zweite Generation nach ihm an den Zerstreuungen eines Daseins, aus dem auf grauhaarige Bettler kein Blick fällt.

Was er mit seinem Reichtum gemacht hatte, wußte niemand in der Gesindestube. Einige behaupteten, Onkel Tom besäße noch immer sein ganzes Vermögen. Mit Zins und Zinseszins angewachsen, trage er die Anweisung darüber unter seinem groben Hemd. Vielleicht war dies der Grund, daß auch das Gesinde den abgeschabten Alten mit großem Respekt behandelte. Ich habe gefunden, daß solche Leute vor Geld, auch wenn es unsichtbar ist, die gleiche Ehrfurcht haben, wie gewöhnliche Hunde vor jeder Wurst ...

Jedenfalls hatte Onkel Tom niemals Geld bei sich. Er berührte auch keins. Als ihn der Gärtner einmal bat, eine ausländische Münze auf ihren Wert hin zu prüfen, wendete er sich ab. Er sagte, den Wert eines Geldstückes wisse man erst, wenn man es sich hat borgen müssen.

Andre sagten, Onkel Tom hätte sein langes Leben als Bettler verbracht. Er hatte die ganze Welt gesehn. Er hätte nie Geld genommen, son-

dern nur Nahrung und Bekleidung. Seine rote Mütze stamme aus der Türkei, sein Rock aus England, sein Hemd aus Indien. Seine Pfeife aus Japan. Sein Messer aus Jerusalem.

Warum er zurückgekehrt, wußte man nicht. Einige behaupteten, mitten in der heißen Bunttheit Indiens hätte ihn die Sehnsucht nach dem kühlrauschenden Heimatstrom gepackt. So stark, daß er nichts andres mehr denken konnte als zurückzukehren.

Eines Tages, als der Herr Senator vor der Schachtel der Geborgenheit aus dem Auto stieg, stand ein Bettler vor dem Porzellanschilde, das vor Hunden warnte und mitteilte, daß man seine Wohltätigkeit in jährlichen Raten reinlich erledigte.

Der Bettler wandte sich um und blickte dem Herrn Senator ins Gesicht.

Diesem war Onkel Tom eine Kindererinnerung. Ein eleganter Jüngling, der seltenes Spielzeug brachte.

Dieser alte Mann war ihm unbekannt. Doch erschrak er, wie sehr der alte Bettler seinem kürzlich verstorbenen Vater glich, dem vornehmen Manne. Gegen alle Gewohnheit wollte er

ihm ein Almosen geben. Da begegneten sich beider Blicke.

Der Herr Senator trat zurück und bat den Bruder seines Vaters näherzutreten.

Hier ergriff die dicke Lina stets allein das Wort. Sie sagte, daß an den Tagen, die darauf folgten, die ganze Schachtel der Geborgenheit wie getaucht in Medizin und Gesundheitstropfen schien. So viel hatte die gnädige Frau zu leiden gehabt unter der Fülle der Erregungen. Man munkelte, Onkel Tom hatte durchaus auch hier in seiner Heimatstadt als Bettler leben wollen. Ohne die einfachste Rücksicht auf seine nächsten Angehörigen.

Doch alles kommt zurecht. Schließlich wurde es so, wie ich es vorfand, als ich herumzuspringen begann und Onkel Tom für eine Majestät hielt ...

Sechstes Kapitel

(Bruder ahnt die Macht der Musik, und daß das Leben unter Menschen Schwierigkeiten birgt. Begleitet seinen Herrn auf ersten Herzensfahrten. Wobei wir ein niedliches Mädchen kennen lernen)

Ich hieß nun Bruder. Onkel Toms Kopfschütteln hatte ich vergessen. Alle waren mit meinem Namen zufrieden. Bald wußte ich selbst nicht mehr, daß ich einmal anders geheißen hatte.

Ich wurde der ständige Begleiter meines geliebten Herrn. Es war dies die Zeit, wo ich auch an seinen Unterrichtsstunden teilnahm und gebildet wurde, ohne es zu wissen und zu wollen.

Es war nun Winter. Es war behaglich im warmen Zimmer. Man konnte nicht begreifen, daß mein geliebter Herr und ich trotzdem nur darauf warteten, hinausspringen zu können. Wir wußten, was für Freuden draußen unsrer warteten. Über das gefrorene Wasser glitt mein geliebter Herr auf Eisenschiene. Mich hatte er angeseilt und so zog ich ihn blitzschnell vor-

wärts. Zuerst brannte der Frost meine Pfoten, als lief ich durch Flammen. Der bissige Wind stach mich durchs Fell hindurch, als hätte ich eine Schar Igel aufgebuckelt. Ich hielt mich tapfer. Es galt, das Vertrauen meines geliebten Herrn zu erhalten.

Meine Pfoten heilte Onkel Tom. Er sah alles. Vor ihm half kein Verstecken. Mein geliebter Herr hatte die Gedanken schnell wieder wo anders.

Er gefiel mir gradeso, wie er war. Er trug damals eine wollene Jacke, die seine ganze Brust freiließ. Er sagte, auch die Wintersonne wäre Sonne.

Nicht allein mir gefiel er. Da war noch jemand mit uns. Eine Jemandin. Mit weißer Pelzmütze und weißem Flatterpelz um Hals und Schultern. Dazu ein kleines, weißrotes Gesicht, wie bei den feinen Figürchen, die im besten Zimmer der Schachtel der Geborgenheit unter Glas standen. Deretwegen ich stets hinausgeschickt wurde, damit kein ungeschickter Sprung ihnen Schaden zufügte.

Diese hier durfte ich umspringen, soviel ich wollte. Sie hatte stets Zuckerzeug oder Schoko-

lade bei sich, von denen ich meinen Anteil bekam. Sie streichelte mich. Mein geliebter Herr befahl, daß ich mir diese Annäherung gefallen lassen müsse. Einmal küßte sie mich sogar auf die Schnauze, wobei sie aber meinen geliebten Herrn ansah. Hete hieß sie.

Oft zog ich beide, Achim und Hete. Das war ein Lachen, in das sich mein Bellen mischte. Ein Spektakel der Freude, durch den der Wind sauste.

Wenn wir verschnauften, rief mein geliebter Herr »Wie bist du schön, kleine Hete.«

Sie lachte und rief: »Wie bist du häßlich, großer Achim.«

Dann sausten sie aufs neue über die blanke Fläche.

Irr ich nicht, war es damals, wo sich mein geliebter Herr daran zu gewöhnen begann, mir seine Gedanken mitzuteilen. Wenn das Dunkel vor den Fenstern stand.

Er steckte sein Gesicht in mein Fell und sagte: »Nun denken wir an unser liebes kleines Mädchen.«

Er fragte mich, ob ich sie auch schön fände, die kleine Hete? Ob ich auch verstände, wie

blau ihre Augen? Ob mir auch schwindlig würde, sobald ich einmal wirklich hineinschauen wollte?

Oft wurde er traurig. Er fragte mich, ob ich ihn auch wirklich lieb habe? Ihn hätte keiner lieb. Wohin sollte er mit all seiner Zärtlichkeit? Keiner wollte sie. Keiner brauchte sie. Oder weißt du doch jemand, der mich mag?

Ich vermochte ihm nur mit den Augen zu antworten. Es genügte ihm.

»Nicht die Worte machen das Verständnis aus,« rief er und pustete mich lachend auf die Schnauze.

Ernst und Scherz saßen ihm damals noch dicht nebeneinander.

Unzertrennlich war ich von meinem geliebten Herrn. Des Nachts schlief ich vor seiner Tür. Jeden hätte ich zerrissen, der sich ihm im Bösen hätte nahen wollen. Im festen Schlaf hätte ich gespürt, wenn sich einer solchen Sinnes weit draußen dem Gitter des Gartentors genähert hätte.

Angeborne Gaben werden in der feinen Gesellschaft weniger geschätzt als erworbene Kenntnisse. Ich hörte immer häufiger davon

sprechen, daß ich nun bald einer gehörigen Dressur benötigte. Ich wäre im richtigen Alter dazu.

Das sollte Trennung von meinem geliebten Herrn bedeuten. Ich merkte dies daraus, daß sich mein geliebter Herr dagegen sträubte.

Er sagte, daß er nicht begreife, was ich noch zulernen solle. Ich wäre doch schon klüger, als sie alle miteinander.

Im Lob des Freundes soll man nicht zu weit gehen. Es schadet ihm sonst nicht weniger, als Tadel des Feindes. Der Herr Senator wurde heftig. Er verbot diese unehrbietige Ausdrucksweise aufs strengste.

Der Ton seiner Stimme verriet meinen gespitzten Ohren, daß mein baldiges Fortgebrachtwerden Gewißheit geworden.

Doch vielleicht fall ich hier in den menschlichen Fehler, andern zuschieben zu wollen, was man selbst verschuldet. Wahrscheinlich beschleunigte mein eignes Betragen diesen Entschluß.

Es war im Salon gewesen. Ich hatte mich eingeschlichen, obwohl mein geliebter Herr nicht dort war. Fräulein Angelika hatte mich ange-

lockt. In Tönen, die mir ungemein gefielen, rief sie durchs Zimmer: »Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn?« Wie sie den Mund öffnete, die Töne herauskamen, lautgedehnt und dann wieder leise und schnell, alles aufs Schönste zueinander passend, das spornte mich zur Nachahmung an. Unbezwänglich.

Aber schon bei dem zweiten Ton, den ich sang, trat mir Herr Harald mit ganzer Wucht auf den Schwanz. Herrn Haralds Katzengeruch war mir längst zuwider.

Ich biß in seinen Lackschuh, daß er sich öffnete, wie ein Geldbeutel.

Die schönen zusammengehörigen Töne verstumten. Schrilles Durcheinander hatte sie abgelöst.

Herr Harald schrie, es wäre höchste Zeit, daß mir Mores gelehrt werde mit einer Stachelpeitsche. Er sah wutentstellt aus. Aber beinahe im gleichen Augenblick lächelte er wieder und sagte zu Fräulein Angelika und der gnädigen Frau, daß man einem unvernünftigen Tier nichts nachtragen dürfe. Dabei bückte er sich, um mich zu streicheln. Mit der andern Hand aber kniff er mich unter den Bauch.

Ich schnappte aufs neue nach Herrn Harald. Das Streicheln war mir genau so widrig, wie das heimliche Kneifen. Vor allem aber wünschte ich, den lächelnden Damen zu verraten, in wessen Nähe sie sich befanden. Doch wurde ich mißverstanden.

Man war empört. Man schrie nach der Peitsche. Ich wurde hinausgezerrt. Ich konnte nur gerade noch sehen, wie Fräulein Angelika Herrn Haralds Finger zu verbinden suchte.

Vom übrigen will ich schweigen. Ungerecht erhaltne Demütigungen soll man aus dem Gedächtnis streichen ...

Siebentes Kapitel

(Bruder wird von seinem Herrn getrennt. Wagt das Abenteuer heimlicher Flucht. Macht die Bekanntschaft eines Bettlers, der ihm manches zu sagen hat. Wird erwischt, zurückgebracht und lernt manches zu)

Ein Leben, dessen Zukunft wir im voraus wüßten, wäre Unsinn. Wer wollte das Erraten eines Rätsels spielen, dessen Lösung ihm bekannt?

Mein geliebter Herr sagte das einmal zu einem Wandergesellen vor einem Wegweiser. Später, als wir die Welt durchtrabten. Als schon der Staub vieler Landstraßen auf uns gefallen war.

Er hatte gewiß auch darin recht. Aber die Zeit, die meinem musikalischen Versuch folgte, wäre mir leichter geworden, hätte ich geahnt, daß sie nur ein Zwischenfall sei. Daß ich zurückkehren würde zu meinem geliebten Herrn.

Ich fand mich plötzlich in fremder Umgebung. Andre Stimmen, andre Gesichter, unbekannte Gerüche, unruhiges Getümmel. Vergessens suchte meine Schnauze nach Erde unter dem schmelzenden Schnee. Sie rieb sich wund

an Sand und Stein. Nur die Peitsche war die gleiche geblieben.

Sie mahnte mich, Haltung zu bewahren. Wer Rasse hat, behält Sehnsucht und Kummer für sich.

Begann ich zu winseln, kam die Peitsche von der Wand. Ein derber Mann führte sie. Er roch nach Schweiß und Kaffee und wurde Robert gerufen.

Später, als ich mit dem Herrn Senator Rundgänge durch sein Reich machen mußte, erkannte ich, daß Robert zu seinen Untergebenen gehörte.

Während meines Aufenthaltes bei Robert konnte ich das nicht erraten. Ich wurde die Bestie des Kaffeekönigs genannt. Das Wort Bruder wurde stets mit einem Peitschenhieb begleitet. Alle Tiere und Kinder, es gab hier viel davon, wurden ebenso mit Hieb und Knuff behandelt.

Viel später erfuhr ich durch ein Gespräch meines geliebten Herrn, daß unterdrückter Wille sich an Wehrlosen, Schwachen austoben müsse, um zu seinem verzweifelten Recht zu gelangen.

Damals verstanden, hätte dies meine Prügel erträglicher gemacht. Mit seinem Peiniger Mitleid zu haben, anstatt mit sich selbst, erleichtert das Leben. Ist Dobermannmoral.

Ich war also zu meiner Ausbildung hier. Ich mußte vollständig umlernen. Erst als mir der Magen hohl geworden war, daß er beim Laufen schlotterte, begriff ich, daß hier die Untersuchung des Abfalleimers Pflicht war.

Kam Robert von der Arbeit, schalt er die Frau meines magern Aussehens wegen.

Sie antwortete: Erst die Kinder, dann die Bestien.

Robert riet ihr, nicht verächtlich von mir zu sprechen. Ich würde ihnen zu manchem Braten verhelfen.

Ich erschrak. Ähnliche Worte hatte ich von der dicken Lina gehört. Bei Betrachtung eines fetten Huhns, eines Ferkels, einer Sau. Die ich dann bluten, prutzeln, anrichten gesehen hatte. Bis ich mich selbst an ihren Knochen freute.

Entsetzen packte mich.

Lebensunkundig, wußte ich nicht, daß Robert damals von dem hohen Pensionspreis sprach, den der Herr Senator für mich zahlte. Später erst

hörte ich Robert einmal sagen, daß man für mich nicht weniger zahlte, als eine reiche Miß in einem vornehmen Hotel für ihre Verpflegung anzulegen hätte.

Robert galt als unübertrefflicher Fachmann in Hundedressur. Das Geheimnis seines Talents war uns Hunden nicht schwer zu erraten. Es war die Peitsche, skrupellos gebraucht. Robert hatte nie Zeit gehabt, mit Tieren und Kindern zu spielen. Der Unglückliche dachte, daß man mit Güte nichts erreichen könne auf dieser Welt.

Das mißverständene Sonntagsgespräch brachte mich in unvergeßliche Berührung mit der Peitsche. Kaum, daß ich es erlauscht, hatte ich die Flucht ergriffen. Mit schnellen Sprüngen war ich davongejagt. Eine lange Pappelallee entlang. Dann trieb ich mich am Hafen herum. Dort gab es allerlei zu knabbern. Hunger schädigt den Charakter. Ein vorzüglicher Knochen nahm mich mehr in Anspruch, als es die einfachste Dobermannbildung verlangt hätte. Die Strafe folgte sofort. Ich fühlte einen Strick um meinen Hals. Man zog mich auf ein Schiff, dessen Anker gerade klirrend hochgezogen wur-

den. Kaum, daß man mich freigab, sprang ich ins Wasser und schwamm. Es war eine weitere Strecke geworden, als ich geglaubt hatte. Vollkommen erschöpft erreichte ich das Ufer. Auf den Steinstufen saß eine Gestalt, die wir Dobermanns anbellten, ohne daß uns jemand irgend etwas gelehrt hätte. Lumpen und Gestank verriet den Blick und Schnauze alles, was nötig war. Aber ich hatte nicht mehr die Kraft, meiner Bestimmung zu folgen. Nicht nur das. Ich kauerte mich sogar daneben. Weil sich dort Wärme und ein Streifen Sonne ausbreiteten.

Mein Nachbar begann sofort mit mir zu reden. Mich zu krauen. Der Schwache ist jeder Manns Spielzeug. Ich versuchte, zu schnappen, aber ich vermochte kaum, den Kopf zu heben. Er lachte. Er hielt mich für alt. Weil er es selber war.

Er sagte, daß man im Alter das Beißen verlieren müsse. Ob man wolle oder nicht.

Er betrachtete mich genau und kam zu der Überzeugung, daß ich jung ein hübsches Stück Geld wert gewesen sein mochte. Dann spuckte er ins Wasser und meinte, daß er auch einmal

mehr getaucht hätte. Fürs Gewesne aber zahle niemand etwas.

Immer, wenn er etwas gesprochen, nahm er einen Schluck aus einer Flasche.

Er lobte mich, daß ich mich ins Wasser gewagt hätte. Das wäre gut für die Flöhe. Er selber litte leider an unüberwindlicher Abneigung gegen jegliches Wasser. Innerlich und äußerlich. Das wäre ihm das Verteufeltste am ins Gefängnis geschickt werden, daß man vorher ein Bad bekäme. Auch wieder, ob man wolle oder nicht.

Das wäre es überhaupt, der ganze durstige Spaziergang durchs Dasein, ein Müssen, ob man wolle oder nicht.

Er nahm einen sehr langen Schluck und begann zu winseln wie der Kater, den man mit zusammengebundenen Beinen ins Wasser geworfen hatte. Mein Mitleid überwog. Ich leckte ihm mit matter Zunge die salzigen Hände.

Er winselte stärker und redete mit heiserer Stimme in mein Fell hinein. Ich mußte an meinen geliebten Herrn denken. An seinen frischen Atem, seine blanken Augen, den hellen Klang seiner Stimme. Unter allen Stimmen aller Men-

schen hätte ich seine Stimme herausgehört. Warum kam er nirgends mehr, wo ich auch war? Ich wußte nicht, daß es zur Dressur gehörte, daß niemand aus der Schachtel der Geborgenheit mich sehen durfte während dieser Lehrzeit. Daß man meinem geliebten Herrn streng verborgen hatte, wohin ich gebracht worden.

Schmerz übermannte mich. Ich winselte leise.

Der Alte übertrumpfte mich noch. Es mag ein klägliches Konzert gewesen sein.

Der Alte schluchzte, daß endlich ihn einer verstände. Wir müßten zusammen bleiben.

Er entkorkte wieder die Flasche, holte ein Näpfchen aus seiner Mütze, goß darin ein und setzte es mir vor.

»Trinken wir Brüderschaft,« sagte er.

Ich schnüffelte. Er brockte Brot dazu. Ich fraß und schleckte. Wie ein gewöhnlicher Kettenhund. Nicht wie ein Dobermann. Auch mit leerem Magen vornehm zu bleiben, hatte ich in der Schachtel der Geborgenheit nicht gelernt.

Der Alte fingerte an meinem Halsband. Meine Kräfte kehrten zurück. Ich witterte Gefahr. Ich fühlte den Strick, ohne daß ich ihn sah. Mit

einem Satz war ich hoch. Ich bellte wütend. Ich zeigte, daß ich noch keineswegs zahnlos war.

Der Alte torkelte auf.

»Igittegitt,« rief er. »Dich hat der Branntwein tüchtig auf die Beine gebracht.«

Was er sonst noch sprach, hörte ich nicht mehr, ich vernahm nur noch meine eigne Stimme. Ich wollte nichts anderes hören. Ich bellte wie rasend. Ich sprang hin und her, um meine gestärkten Glieder zu fühlen. Immer brüllender bellte ich. Vielleicht würde mein geliebter Herr mich hören.

Es kam anders. Wer mich hörte, war Robert. Der mich gesucht mit Wut und Übung. Bald fühlte ich die Leine am Hals. Die peitsche bis aufs Blut.

Nach einem allzu heftig geratenen Schlag versuchte ich, Robert mit meiner Schnauze nahe zu kommen.

»Ich glaub, der Kerl hat Schnaps gesoffen,« schrie Robert, als er meinen Atem spürte. Er wiederholte es in heftigem Neid.

Während nun Hieb auf Hieb fiel, schrie er, daß man in der Schachtel der Geborgenheit also auch nicht feiner geartet scheine als anderswo.

Bekäme man keinen Wein, nähme man mit Schnaps vorlieb. Man müsse diesen vornehmen Bestien nur einmal Hunger und Durst zu schmecken geben. Dann würde sich zeigen, daß der Herr da oben keinen Unterschied vorgesehen zwischen seinen Ebenbildern ...

Achtes Kapitel

(Bruder findet sich in das Unvermeidliche. Seine Lebenserfahrung bereichert sich durch allerhand Menschliches. Er kehrt, um manches klüger, zurück in die Schachtel der Geborgenheit)

Meine Wunden heilten. Ich fügte mich nun. Ein geregeltes Leben begann. Die Zeit, die Robert zwischen seinen Arbeitsstunden zu Haus verbrachte, war meiner Ausbildung gewidmet. Ich lernte springen. Höher und höher. Versteckte Dinge suchen, finden und wiederbringen. Ich wurde auf den Mann dressiert. Schrie Robert: »Bruder, pack an,« mußte ich einer Puppe aus Stroh und Gestank mit meinen Zähnen an die Nasenspitze.

Als ich Mitschüler hatte, sah ich, daß diese dem Strohmann an die Gurgel fuhren. Ich wollte es nicht schlechter machen. Es schien mir auch natürlicher.

Die Peitsche lehrte mich, daß, was für den einen recht ist, noch nicht für den andern paßt. Frau Alwine hatte gewünscht, daß ich auf die

Nasenspitze dressiert würde. Der Sprung an die Gurgel schien ihr zu grausam und zu gefährlich.

Ich hatte die dicke Lina oft sagen hören, daß das Herz der gnädigen Frau butterweich wäre. Lina befürchtete, daß es einmal zerschmelzen könne ...

Meine freien Stunden durchschnüffelte ich nach Futter. Suchte ich Ruhe oder angenehme Gesellschaft, setzte ich mich zwischen die Kinder. Wir saßen zwischen den Müllkästen. Da, wo der Hof sauber und gefegt war, durften wir nicht herumspringen. Das war streng verboten.

Oben an den Fenstern saßen die Mütter und hielten Wacht. Sie schälten Kartoffeln oder hatten Nadel und Faden zwischen den Fingern.

Oft wurde gesungen. Die Kinder zwischen den Müllkästen, die Mütter oben an den Fenstern.

Es gefiel mir noch besser als Fräulein Angelikas Gesang. Wenn alle Stimmen durcheinanderquietschten, konnte ich auch hier nicht anders, ich mußte einstimmen. Aber es dauerte auch hier nicht lange, bis man rief: »Kusch, Bruder, kusch dich«. War mein Eifer größer als mein Gehorsam, schüttete man mir Wasser auf

den Kopf. Auch unangenehmere Flüssigkeiten. Die mich beleidigten.

Ich schlich dann fort. Ich begriff, daß Menschen jeglichen Standes nur das gefällt, was sie selber tun ...

Mit meinen Mitschülern freundete ich mich nicht an. Ich muß gestehn, ich war eifersüchtig auf sie, weil sie bevorzugt wurden. Ich suchte sie bei jeder Gelegenheit zu beißen.

Robert hatte sie gegen einige Päckchen Kaffee eingetauscht. Sie waren auf dem Nachbarhof geboren. Aber, wie Robert sagte, so rasserein wie ich. Und wie selten ein Mensch.

Diese Bemerkung verursachte einen Zwischenfall im häuslichen Leben.

Roberts Frau warf den Suppenlöffel, den sie in der Hand hielt, durch den Raum und fragte, ob Robert damit sagen wolle, daß es in diesem Nest Kuckuckseier gäbe.

Robert schrie, wer sich ungebeten entschuldige, klage sich an.

Die Frau schrie zurück, daß sie Anton so wenig in ihrer Kammer sähe, wie die Sonne.

Man wohnte mit der Wand zur Sonne. Wir Hunde waren selbst des Nachts lieber im Freien, als zwischen den kalten Steinen.

Jenen Anton jedoch kannten wir. Er kam oft, wenn Robert fort war. Er warf uns stets ein großes Pack Knochen zu, ehe er die Schwelle überschritt. Wir mochten ihn gern. Bedeutend lieber, als Robert. War Anton anwesend, so klang die Stimme der Frau so angenehm, wie sonst nur, wenn sie einmal eins der Kinder in Schlaf schaukelte.

Viele laute Worte sagten sich Robert und seine Frau. Wir verkrochen uns. Wir wußten, plötzlich waren wir es, die die Peitsche fühlen mußten. Seiner Frau tat Robert nie etwas Böses. Auch damals nicht. Mitten im Toben schlug seine Stimme um. Er holte das Kleinste aus dem Wäschekorb, preßte es an sich und rief, ein Stückchen Glück möchte doch jeder für sich allein haben. Für wen denn setze man sein Blut in Schweiß um?

Etwas in seiner Stimme bewog mich, vorzukriechen. Ich legte meinen Kopf auf sein Knie. Ich leckte über die weiche Wange der Kleinen, die im festen Schlaf geblieben.

Mein Tun war gewiß Untreue gegen meinen geliebten Herrn. Aber ich suchte nach einem neuen Freunde, ich muß es eingestehst. Ich lauerte auf ein gutes Wort. Mehr wie je auf ein Stück Wurst.

Robert fuhr auf. Ich bekam einen kraftigen Fußtritt. Soll mein Kind den Hundewurm kriegen von der hochgestellten Kaffeekönigsbestie?

»An die Arbeit, Bruder,« schrie er, »Arbeit hilft über alles hinweg.«

Ich lernte, daß auch das Abgewöhnen von Zärtlichkeitsbeweisen zur Bildung gehörte. Wir waren da, um Feinde zu beißen. Nicht zum Schlecken und Lecken. Unser Speichel konnte dem besten Herrn gefährlich werden.

Die Peitsche sauste.

Dabei schrie Robert, daß ein Kavalier, wie mein geliebter Herr, zwar genug Gegenbazillen in seinem feinen, wohlgepflegten Körper haben sollte. Aber Bildung wäre Bildung. Vor feinen Herrn die Zunge fest im Maul behalten, das sei die erste Bildungsstufe ...

In dieser Art gingen die Tage. Bis sich eines Morgens manches zu ändern begann. Mein Futternapf war reichlicher gefüllt als der meiner

Mitschüler. Mein Fell wurde sorgsam gestrahlt. Die Stimmen waren freundlich. Ich wurde behandelt, wie Gäste in der Schachtel der Geborgenheit oder wie Anton von Roberts Frau.

Große Veränderungen beunruhigen. Ich suchte unter meinen wenigen Erfahrungen nach Aufklärung. Die dicke Lina kam mir wieder ins Gedächtnis. Als sie mit einer Gans besonders schön getan hatte. Stets mit ihr auf dem Schoß gesessen. Ihr Nudel auf Nudel in den Schnabel gesteckt hatte.

Onkel Tom, wenn er vorüberging, murmelte: »Leda mit dem Schwan.«

Die dicke Lina schalt dann in das Gansgefieder, daß Onkel Tom altersschwächer werde von Tag zu Tag. Namen verwechsle er schon und Tierarten.

Aber die Gans, so zärtlich behandelt, sah ich eines Tages gerupft in der Pfanne. Ihre Leber ging von Hand zu Hand. Und die dicke Lina wurde von der gnädigen Frau belobt, als wäre es ihre eigne Leber ...

Meine Besorgnis war unnötig gewesen. Im Gegenteil. Das Ungewohnte hatte kommende

Freude bedeutet. Eines Morgens wurde ich besonders gesättigt und gestrahlt, und auch Robert kleidete sich in Stoffe, die ohne jeden Geruch waren. Die Glocken läuteten. Ich erinnere mich daran, weil ich hatte versuchen wollen, sie zu überbellen. Und erstaunt gewesen, nicht die Peitsche dafür fühlen zu müssen. Es war also wohl ein Sonntag. Alles war freundlich, wie die Luft, in der kommende Wärme zu schnuppern war. Jede Jahreszeit hatte ihren eigenen Geruch.

Roberts Frau bürstete immer noch einmal Roberts Rock, zupfte seine Krawatte zurecht und lächelte freundlich.

Sie sagte, daß sich Robert ruhig Zeit lassen möge. Sich von dem hübschen Verdienst, den man ihm ausbezahlen werde, etwas für sich selbst gönnen solle. Er brauche einmal nicht an jedem Wirtshaus vorüberzugehen.

Robert antwortete, es scheine ihr viel daran gelegen zu sein, allein zu sein.

Sie lachte und sagte, daß es nur die Stopfnadel und der Fingerhut sein würden, mit denen sie sich amüsieren würde.

Robert lächelte ihr nickend ins Gesicht. Ich bellte. Alles war heute heiter und gut.

Robert pfiiff. Wir verließen den engen Hof. Die Kinder liefen uns nach. Wendeten zärtliche Worte an mich. Eines steckte mir eine Mohrrübe, an der es gekaut hatte, ins Maul. Ein andres eine rohe Kartoffel, die es zur Hälfte selber gegessen hatte. Ich schleppte beides eine Weile im Maule mit. Fressen tut ein Dobermann dergleichen nicht.

Ich ließ sie, als ich Anton spürte, hinter der Tür des Nachbarhofes fallen. Ich wollte ihn freudig begrüßen. Aus seinen Taschen roch es nach Braten und Wurst.

Robert pfiiff. Er zeigte die Peitsche. Er konnte nicht spüren, was hinter Mauern war. Er glaubte, ich wolle davonlaufen. Er seilte mich an. Wir gingen dicht an Anton vorüber. Ich hob mehrmals den Kopf zu Robert. Er bemerkte ihn nicht ...

Wir schritten rasch vorwärts. Robert sprach freundlich zu mir. Aber ich hielt die Ohren gespitzt. Was hatte er vor mit mir? Wohin sollte es gehen?

An einem Gartenplatz am Ufer setzte sich Robert auf eine Bank und lud mich neben sich. Er kraute mir das Fell und sagte, der Teufel mag wissen wieso, aber er habe sich an mich gewöhnt.

Die Sonne kam hervor und legte sich breit über uns. Ich streckte meine Vorderpfoten aus und ließ mich wärmen.

Robert lachte auf. Er sagte, daß ich das Gute zu genießen verstehe. Man merke, wo ich geboren. Dabei dehnte er sich selber behaglich. Die Peitsche fiel zu Boden, ohne daß er es merkte.

Ich brachte sie ihm. Er klopfte mich aufs Fell.

»So sind wir, Bruder, wenn wir gut dressiert sind. Bringen die Peitsche selber im Maul,« sagte er.

Ich legte meine Schnauze auf Roberts Stiefel. Robert gefiel mir Einsamem heut.

Die Sonne wärmte, die Luft war voll Glockenton und Bratenduft. Aus den Häusern kam Geschirrgeklapper und Geschwirr zufriedener Stimmen. Alles was an uns vorüberging, sah sauber aus und freundlich, ich brauchte mich nicht zu rühren.

Robert sah auf die Uhr, stopfte seine Pfeife und blies den Rauch gemächlich in die klare Luft.

»Am Sonntag kann jeder Schuft den feinen Herrn spielen,« sagte er. »Das steht schon in der Bibel. Jetzt bin ich der Herr Senator. Verstehst du, Bruder?«

Er stellte seine Füße auf meinen Nacken und blickte über das Wasser.

Ich fühlte mich zufrieden. Geehrt. Seltne Gunst schätzt man besonders.

Robert begann, seine Pfeife mit denselben Bewegungen zu rauchen, wie der Herr Senator seine dicke Zigarre zu handhaben pflegte.

Er sagte, daß wir uns nun vornehm unterhalten müßten.

Ich hob den Kopf. Allzu große Liebenswürdigkeit drückt auf die Dauer. Es wäre mir angenehm gewesen, wenn Robert seine Füße wieder aus meinem Fell entfernt hätte.

»Nicht die Zähne zeigen, Bruder,« sagte Robert. »Reiche Leute wollen angenehm unterhalten sein. Wollen stets in fröhliche Laune gesetzt werden. Du wirst doch nicht von den Schweinehunden, den Arbeitern reden wollen?«

Eine Fliege biß mich. Ich schüttelte mich.

Robert lachte auf. Hart. Ich erschrak. Den Ton kannte ich. Als Begleiterscheinung der Peitsche. Ich versuchte, unter den Stiefeln davonzukriechen.

»Du willst doch nicht widersprechen, Bruder? Etwa diese immer unzufriedene Bande in Schutz nehmen? Was bilden sich die Kerle ein? Glauben sie, daß alle in der Welt es gut haben können?«

Ich hatte mich befreit vom Druck der festgebauten Stiefel.

Nicht nur aus Eigennutz, es war Pflicht geworden.

Robert hatte im Lärm seiner Worte nicht gespürt, daß sich uns jemand leise schlüpfend genähert hatte. Nun er bei uns angelangt war, roch ich sofort, daß es eine harmlose Kreatur war. Nicht nur das. Auch eine sehr alte. Ich bellte doch auf, um Robert aufmerksam zu machen. Man schwatzt mit mir nicht immer das, was jeder zu hören braucht.

Der Angekommene hatte sich mit dem Rücken gegen Robert auf den Steinrand gesetzt. Er zog an einem Zigarrenrest, den ich auch

beschnüffelt hatte. Er lag, bis vor kurzem einige Schritte vor unserm Ruheplatz.

Der Alte wendete sich zu Robert, stieß ihn mit den spitzen Knochen seines gebogenen Arms in die Seite und kicherte.

Mit dem zahnlosen Gaumen flüsterte er, daß das

Leben doch der Mühe wert wäre, so lange noch Gottes Sonne kostenlos scheine.

Robert war gerade in einer Verwünschung unterbrochen worden.

Der Alte kicherte wieder. Er sagte, wäre er noch so intakt wie Robert, ginge er solchen Tags mit einer Liebsten spazieren, statt mit einem Hund.

Robert verzog das Gesicht. Er spuckte Tabak aus und sagte, der Alte scheine auf angenehme Weise in seine Klapperjahre geraten zu sein. Er bewundere seine Zufriedenheit.

Der kicherte wieder, sog am Zigarrenstummel und erzählte, daß er Schreiber gewesen wäre. Vierzig Jahre habe er sich vom Lebenskonto in gleichem Zimmer, am gleichen Tisch abgeschrieben. Vierzig Jahre sechsmal am Tage, den

gleichen Weg zurückgelegt, zwischen Amtshaus und Heim.

»Verdammt einförmige Geschichte,« sagte Robert und spuckte wieder Tabak durch den Sonnenstrahl.

Der Alte war beleidigt. Nichts Abwechslungsreicheres hätte es geben können. Jeder neue Bogen, den man begann, war ein Genuß. Desgleichen jede neue blanke Feder, die man ins Zeilenlaufen brachte. Die Schnörkel der großen Anfangsbuchstaben konnten Kunstwerke sein, wenn man es verstände. Und welch Behagen das leise Geräusch der Feder auf dem Papier. Im Winter bei Gaslicht und Ofenwärme, im Sommer und Frühling bei geöffnetem Fenster, Sonnenschein und fernem Vogelgezwitscher, im Herbst beim Getick der Regentropfen gegen das Fensterglas. Nichts Schöneres und Merkwürdigeres als dieses konnte es geben.

»Und nun?« fragte Robert.

»Pensioniert,« sagte der Alte leise.

Er verzog das Gesicht, wie Roberts Kinder, wenn er sie auf einem Unrecht ertappte. Ich leckte ihm einmal über den Schuh.

Robert lachte auf. »Und nun nicht genug zum Leben und zu viel zu Sterben. Als Lohn für den langen Spaß. Wie?«

Der Alte legte den Kopf von der einen Seite auf die andere und blinzelte in die Sonne.

Nach einer Weile sagte er: »Solch hübscher Tag kostet keinen Pfennig extra. Das Beste hat man umsonst.«

Robert stand auf und nahm die Peitsche in die Hand.

»Pfui Teufel,« sagte er, »solche Sanftmut stinkt schon.«

Er griff in seine Brusttasche und holte seine Sonntagszigarre hervor. Ich kannte sie, weil sie sehr sorgfältig behandelt wurde. Stets in Seidenpapier gewickelt war.

Er gab sie dem Alten und sagte, der solle sie rauchen.

Dieser sträubte sich. Robert sagte, daß er sie selber nicht möge und sonst ins Wasser werfen werde.

»Gott behüte,« rief der Alte und griff nach der Zigarre.

Er betrachtete sie von allen Seiten, kicherte und murmelte mancherlei.

Robert pfiff mir und wir trabten weiter.

»Schweineri, Schweineri«, murmelte Robert vor sich hin.

Er schwenkte die peitsche durch die Luft. Mir war ungemütlich.

Plötzlich schnupperte ich auf. Ich stutzte, schnupperte wieder. Erregung packte mich. Den Weg kannte ich. Ich fühlte die Spur meines geliebten Herrn. Jeder Irrtum war ausgeschlossen.

Denk' ich daran zurück, wundert's mich, wie leicht getäuscht das Menschengesicht, wie unbeeindruckt die Hundesnauze ...

Ich setzte mich in Bewegung. Robert war vergessen, seit die heimatliche Spur meine Nase betäubte. Er jedoch hatte mich gut im Auge. Nach wenigen Sätzen fühlte ich die Kette am Hals.

»Manierlich zurückmarschieret!« befahl er.

Aber Angst und Rücksicht waren vorbei. Er mußte mit mir springen. Ich zog und zerrte ihn vorwärts, ohne mich beirren zu lassen.

Da war das Gittertor.

Robert klingelte, zog sich den Rock zurecht, wischte sich den Schweiß von der Stirn.

Bald waren wir im Garten. Ich bellte wie ein Rasender. Viele Leute kamen aus dem Haus. Man feierte meines geliebten Herrn sechzehnten Geburtstag.

Da waren sie plötzlich wieder da. Der Herr Senator, die gnädige Frau, Fräulein Angelika. Ich drehte mich im Kreis um sie, um mich selbst, ich mußte mich vor Übermaß des Glücks fortwährend in den Schwanz beißen.

Als ich meines geliebten Herrn ansichtig wurde, war meine Stimme heiser vor Freudenraserei.

Die Damen hielten sich die Ohren zu.

»Rührend, aber fürchterlich,« rief Fräulein Angelika und lief ins Haus zurück.

Frau Alwine fürchtete, ich könne toll sein.

Der Herr Senator beruhigte seine Gattin. Dies wäre nicht die Saison für Tollwut. Ich wäre nun einmal nur ein Tier und bezeuge meine Freude auf tierische Weise. An der Schöpfung ließe sich nichts ändern.

Robert machte bescheiden darauf aufmerksam, daß ich trotz sichtlicher Wiedersehensfreude niemanden zu lecken versuche.

Herr Senator klopfte ihn auf die Schulter und belobte ihn.

Man brachte Wein und Kuchen für Robert.

Ich war unruhig geworden, als ich den Herrn Senator dicht neben Robert sah. Nicht nur meine Schnauze, auch mein Rücken wußte, wie Robert dem Herrn Senator gesinnt war. Ich zitterte, nicht wissend, wessen Partei zu ergreifen sein würde.

Nichts schwerer, als sich unter den Menschen auszukennen. Damals ahnte ich es. Jetzt weiß ich es.

Zu meinem Staunen ließ Robert nur eine Verbeugung der andern folgen. Behauptete, daß alles hier viel zu gut für ihn wäre.

Der Herr Senator holte seine Briefftasche hervor. Ich stellte mich bereit. Aber Robert wollte nicht einmal die Scheine nehmen, die ihm der Herr Senator überreichte. Schließlich ließ er sich dazu überreden. Unter erneuten Verbeugungen ließ er die Scheine in seine Tasche gleiten.

Nun wendete er sich zum Gehen. Ich will gestehen, ich verkroch mich unter der Steinbank. Aus Furcht, ihm wieder folgen zu müssen.

»Wie sich Bruder verkriecht,« rief mein geliebter Herr und fragte, ob ich es etwa streng gehabt hätte.

Robert ließ die Peitsche durch die Luft sausen und sagte, daß ich dieses Instrument bei ihm nur vom Ansehen gekannt hätte. Dazu lachte er. Ein Lachen, das ich und mein Fell kannten. Damit aber war er hinaus.

»Ein gutmütiger Mensch,« sagte Frau Alwina und teilte ein Stückchen Konfekt zwischen sich und mir.

Ich hob meinen Kopf. Keiner widersprach. Ich ging unruhig auf und ab. Noch heute weiß ich nicht, ob es gut oder schlecht ist, daß sich die Menschen so wenig auskennen untereinander ...

Neuntes Kapitel

(Bruder ist traurig über etwas ganz Natürliches. Nämlich, daß man ihn als Hund behandelt)

Wieder zu Haus. Neugierde und Übermut rissen mich fort. Ich jagte die Hühner. Nur um ihnen zu zeigen, daß ich wieder da war. Ich bellte zu den Tauben hinauf. Aus dem gleichen Grund. Ich riß den Mägden die Besen aus der Hand, um sie neben ihnen höflich im Maul zu tragen. Daß alles unzufrieden mit mir war, merkte ich nicht. Wie das leicht geschieht, wenn man selber allzusehr zufrieden ist.

Ich fand Onkel Tom wieder. Er schnitzte eine lange Stange, auf der das Starenhaus in der Luft schweben sollte. Unerreichbar jeder Katze.

Er sagte, daß die Welt für alle Raum habe. Es müsse nur jeder den rechten Platz finden.

Ich leckte ihm über die schnitzelnde Hand. Damit er mich bemerke. Er lobte mich. Er fand mich gewachsen und wohlgebildet. In meinen scharfen, glänzenden Augen das Feuer und die

Aufrichtigkeit des Jünglings. Der rechte Kamerad für Achim.

Sein Lob machte mich stolz. Ich bellte eingebildet. Wie ein Huhn, das sein Ei umkräht. Man lachte mich aus und ich zog den Schwanz ein.

Die dicke Lina hatte eine Henne auf dem Schoß. Sie träufelte ihr Rizinusöl ein, weil sie Magenbeschwerden bei ihr vermutete.

Sie rief mir zu, ich solle ihr nicht die Nasenspitze

abbeißen, weil sie nicht aufsiehe, um meiner neuen Bildung die gebührende Ehrfurcht zu bezeigen.

Ich sprang an ihr hoch, um ihr meine unveränderte Zuneigung zu zeigen. Lina verstand mich. Das Huhn jedoch faßte es anders auf. Fast hätte sich sein Hals um sich selbst geknotet. Alles schrie durcheinander.

Man piff mir scharf. Man zeigte mir, daß die Peitsche an Ort und Stelle war.

Müdigkeit befahl mich. Traurigkeit. Nicht der Peitsche wegen. Körperlicher Schmerz ist nur im Augenblick des Duldens fühlbar. Es grämte mich, daß mich mein geliebter Herr mit Nichtachtung schlug. Ich hatte ihm folgen wollen.

Um meinen Platz vor seiner Tür wieder zu erobern. Man hatte mich zurückgejagt. Ich wäre kein Zimmerhund mehr.

Ein Urwaldtier, klagte Frau Alwine.

Ich dachte, wartet nur, bis sich Achim umwendet. Und wedelte vertrauensvoll.

Mein geliebter Herr aber bemerkte gar nichts. Er lächelte in die Ferne. Die Hand in der Tasche, wo ein Briefblatt knisterte, aus dem ich Hetes Hauch längst erschnuppert hatte ...

Das Haus wurde geschlossen. Ich hörte Angelika ein Lied summen, ehe das Licht hinter ihrem Fenster verlosch. Ich bemerkte Frau Alwines Schatten hinter einer Gardine. Er krümmte, beugte sich und reckte sich wieder hoch. Ich wurde unruhig und begann leise zu winseln.

Ich wußte damals noch nicht, daß Frau Angelika jeden Abend turnte. Um, wie ich sie später sagen hörte, nicht in vulgäre Fülle zu geraten. Ich verstand dies erst, als die gnädige Frau mit ihrer Masseurin einmal meinem Mittagsmahl ein wenig zusah und mit ihr über dick und dünn sprach. Sie bewunderte damals, daß wir Dober-

manns rasseschlank blieben, trotzdem wir alles durcheinanderfraßen ...

Frau Alwines Schatten verschwand. Ich strich an der Hausmauer entlang und stellte mich vor das Fenster meines geliebten Herrn. Es war dunkel. Ich wußte, Hetes Zettelchen konnte er auch im Dunkeln lesen. Aber wem würde er erzählen, daß sie das schönste, das strahlendste, das fröhlichste kleine Mädchen?

Ich wartete. Ich bellte kurz auf. Vorsichtig. Nicht allzulaut. Wiederholte dies nach einiger Zeit.

Endlich erhörte ich etwas. Geldgeklapper. Also war der Herr Senator noch auf. Es klappte immer Geld in seinen Taschen, wenn er in seinem Zimmer nachdenklich auf und ab ging.

Ich verhielt mich still. Die Schritte verloren sich. Es wurde dunkel und schweigend hinter allen Fenstern und Türen. Kühl stand die Nacht über Garten und Haus. Ich fühlte mich bitter allein und kroch in meine Hütte.

Es war die vornehme Hütte meiner Mutter, die ich bewohnte. Meine Mutter war nun fort. Sie bewachte, wie ich sagen hörte, jetzt ein Kaffeelager am Hafen. Ich schnupperte ihre Spur

noch überall im Stroh. Entsann mich wieder mancher ihrer Lehren. erinnerte mich, wie verächtlich sie vom Heulen und Winseln gedacht hatte.

Jedes nach seiner Art. Menschen jammern. Tiere klagen nicht hörbar, war ihre Ansicht gewesen.

Meine Mutter wußte wohl, was sie bellte. Sie war gescheit. Sie hatte inzwischen wieder eine Medaille erhalten.

Aber hatte sie alle Lebenslagen im voraus kennen können, in die ich geriet? Hatte sie ahnen können, daß ein geliebter Herr einen plötzlich nicht mehr rufen, hören, sehen würde? War das überhaupt schon einem Dobermann widerfahren?

So grübelte ich. In der Jugend glaubt man, daß alles, was einem widerfährt, noch niemandem anders geschehn. Ein Irrtum, der manche krumme Folge hat.

Als ich am nächsten Abend wieder allein war mit der Nacht, winselte ich. Erst leise. Dann lauter.

Ich muß eingestehn, mein Winseln gefiel mir. Es hallte weit in der großen Stille. Immer lauter

und länger zog ich die einzelnen Töne .. Wie Fräulein Angelika am Klavier.

Sie war es auch, die zuerst ihr Fenster öffnete.

Sie glaubte, man hätte mich vergiftet.

Ich heulte schauerlich zurück.

Frau Alwines Fenster klirrte.

Die gnädige Frau rief Angelika zu, daß sie sich einen Schal umlegen solle, am geöffneten Fenster, um sich um Himmelswillen nicht zu erkälten. Dann sagte sie, daß man mich Bestie morgen erschießen sollte. Hieß es nicht, es bedeute Unglück, wenn ein Hund des Nachts heule? Man sollte überhaupt keine Hunde halten.

Ich heulte schauerlich.

Was kümmerten mich die Damen. Mein geliebter Herr sollte kommen.

Frau Alwine rief nach dem Herrn Senator.

»Wo bist du denn, Hermann,« rief sie. »Schläfst du etwa bei diesem Höllenlärm?« Und die gnädige Frau verlangte, daß mich der Herr Senator zum Schweigen bringe.

Der Herr Senator fragte zurück, wozu man Dienstpersonal habe? Er hätte morgen eine geschäftliche Besprechung von Wichtigkeit. Er brauche seine Nachtruhe.

Frau Alwine seufzte laut durch die Nacht. »So war es immer. Erst der Kaffee. Dann noch einmal der Kaffee. Und dann erst wir,« klagte sie.

Das Fenster schloß sich.

Von neuem begann ich zu heulen.

Nun hörte ich Schritte. Ich wurde vorsichtig. Bald spürte ich Onkel Tom. Ich sprang ihm entgegen.

Er kraute mich hinter den Ohren und fragte, ob ich schlecht geträumt hätte? Er kroch in meine Hütte, untersuchte das Stroh, ob vielleicht ein Igel oder sonst ein unangenehmer Nachbar meine Ruhe gestört.

Er schüttelte den Kopf.

»Launenhaftigkeit, Unruh um nichts, Bruder, das gewöhn dir ab, wenn dir dein Rücken lieb.«

Er klopfte mir zart das Fell.

Ich sprang gegen die Mauer. Da, wo das Fenster meines geliebten Herrn von der Nacht verschluckt war. Und winselte.

»Steht es so,« murmelte Onkel Tom und kraute mich hinter den gesenkten Ohren und unter dem breiten Halsband.

Er machte einen Rundgang durch den schlafenden Garten. Dabei sprach er zu mir.

»Ohren steif halten, Bruder. Das gehört dazu. Nichts von andern verlangen. Alles nur von sich selbst. Froh sein, daß unser kleiner Achim dich nicht braucht. Das sind nicht die schlechtesten Tage, wo wir niemanden benötigen, weil das Herz im Überfluß. Wird schon die Stunde kommen, wo er sich wieder seines besten Freundes erinnert.«

Das Gemurmel der alten Stimme schläferete mich ein. Ich gähnte laut.

Onkel Tom lachte und nannte das Gähnen die ewige Musikbegleitung guter Lehren. Also wohl die richtige.

»Hast recht, Bruder, kriechen wir unter. Der kleine Gang durchs Dunkel wird jedem auf seine Weise gut getan haben. Wirst sehn, es schläft sich vorzüglich mit einem kleinen Kummer.«

Zehntes Kapitel

(Bruder tut, was Pflicht und Instinkt ihn gelehrt. Nicht begreifend, daß auch das Richtige falsch sein kann)

Vom menschlichen Standpunkt aus hatte Onkel Tom gewiß recht gehabt. Jedoch nicht für jemand, der für alle wachen muß. Kaum, daß mein eines Ohr eingeschlafen war, mußte ich alle beide spitzen. Ein Geräusch war da. Aus dem Gesindehaus schlüpfte jemand heraus. Bevor ich halte anschlagen können, war Elvira, die schmale Zofe der gnädigen Frau, bei mir. Sie balancierte eine Wurst vor meiner Schnauze, während sie mich mit raschem Griff an die Kette gelegt hatte. Im gleichen Augenblick huschte ein Mann aus ihrer Kammertür ... Hinaus und fort durchs Gittertor. Ich bellte auf und zerrte an meiner Kette.

»Kusch,« schrie irgend jemand im Haus mit verschlafener Stimme.

Elvira lachte leise auf, löste meine Kette und war schon wieder im Haus, ehe ich mir klar geworden, ob ich berechtigt wäre, zuzubeißen.

Ich knurrte eine Weile. Ich war geärgert und beunruhigt.

Eingeschlafen mußte ich schließlich doch sein. Denn der Hahn weckte mich. Morgennebel kitzelte um meine Schnauze. Ich streckte mich und reckte mich auf. Ich fühlte wieder nichts als Freude.

Allem Getier ging es ebenso. Die Hennen platzten beinah vor Eierstolz. Die Gänse schnatterten erregt.

Sie kümmern sich um alles, was sie nichts angeht. Die Tauben girrten einfältig. Sie sahen nur sich. Genau wie die Katzen. Diese beleckten im Morgensonnenstrahl jedes Härchen ihres Fells. Sie schnurrten in tiefster Zufriedenheit.

Das war in der Küche nicht der Fall. Trotzdem es hier wärmer war als in der Frühsonne draußen. Und schon der Duft von gewärmtem Kaffee und süßer Milch die Schnauze umstrich.

Dazwischen roch es allerdings, als habe man einer Gans die Federn versengt. Es war jedoch die dicke Lina. Sie hatte sich die Haare verschönern wollen und sich dabei einen Teil davon verbrannt.

Sie brummte »lieber gar kein Morgen, als solch ein Morgen« und schlug fortwährend Fliegen tot.

Das ärgerte mich. Das war eine Zerstreung, die ich besser verstand. Darum auch mehr Vergnügen daran hatte. Nichts ist behaglicher, als ausgestreckt zu liegen und dann und wann eine Fliege zu schnappen, die aus Vorwitz jede Vorsicht vergessen. Mir scheint, daß die Menschen ähnliche Empfindungen spüren, wenn sie rauchen oder Zeitung lesen.

Die schmale Elvira kam mit einem Krug und ließ Wasser hineinprasseln, daß die Ohren brausten. Auch sie war geärgert. Die gnädige Frau hatte sie gefragt, woher sie blaß unter den Augen ausschaue? Wer gab der gnädigen Frau das Recht dazu? Mensch ist Mensch. Durfte man nicht einmal schlecht träumen, ohne daß es im Gesindebuch vermerkt würde?

Ich umschnupperte Elvira. Ich erinnerte mich der nächtlichen Wurst. Sie war vorzüglich gewesen.

Elvira lachte auf. Als erinnre sie sich bei meinem Anblick auch an etwas Angenehmes. Sie bespritzte mich mit Wasser. Ich bellte. Sie lachte

wieder und lief davon. Ich jagte ihr nach. Wir sprangen über die Wege des Gartens, bis die Klingel der Gnädigen geplatzt zu sein schien von ununterbrochenem Läuten.

Die Zunge hing mir weit zum Hals heraus, als ich plötzlich meinem geliebten Herrn zwischen die Beine lief.

Meine Freude ging wieder ins Übermaß. Ich sprang ihm bis zur Schulter.

Er fand mich abscheulich aussehend. Er rief, ein junges Mädchen könne sterben vor Schreck, wenn sie meiner plötzlich ansichtig würde.

Er wehrte ab. Erst lachend, dann böse. Er war besorgt, daß ich ihn beschmutzen könne. Unter dem einen Arm hatte er seine Bücher. Er nahm den Unterricht nicht mehr im Haus. In der rechten Hand hielt er eine langgestielte Rose in dünnem Papier. Ich witterte Hetes Hauch, der ihn umhüllte. Schnee und Kälte kamen meiner Schnauze in Erinnerung. Und der Geschmack von Schokolade.

Ich umsprang meinen geliebten Herrn. Bellte, um ihm dies begreiflich zu machen. Beleckte seine Stiefel, da ich nicht hochspringen durfte. Er lächelte wieder weit geradeaus. Er stieß mich

erst zurück, als ich ihm auf die Straße folgen wollte ...

Viele Morgen wiederholte sich dies. Unverändert. Nur der Erdboden wurde jedentags wärmer, wärmerreicher, würziger. Lebendiges wollte hinaufsteigen. Die Schnauze wurde nicht fertig mit Schnüffeln.

Solchentags pfiff mir der Herr Senator. Verließ mit mir den Garten und befahl: »Herrchen suchen.«

Das ließ ich mir nicht zweimal sagen. Ich stürmte vorwärts. Direkten Wegs zu einem großen Steinhaus, aus dem das Gemurmel des Unterrichts heraussurrte.

Die Spur führte weiter. Die Steine unter den Füßen hörten auf. Es ging am Fluß entlang. Glicht lange und ich ließ die Erde unter meinen Füßen stieben, als wäre ich ein Roß. Auf dem Balken der Böschung saß mein geliebter Herr. Dicht neben ihm Hete. Ich sauste zwischen sie. Mit vollstem Freudengebell.

Hete schrie auf. Mein geliebter Herr schalt. Er war besorgt, daß ich Hete zu sehr erschreckt hätte.

Hete lachte nur. Sie streichelte mich und fragte, ob ich Dummer denn den Achim etwa lieb hätte?

Mein geliebter Herr rief dazwischen, ich solle Fräulein Hete fragen, ob es ihr unglaublich erscheine, daß ihn jemand lieb haben könne?

Ich bellte dröhnend. Umsprang beide. Um zu beweisen, daß sie mir beide gefielen.

Mein geliebter Herr packte mich am Halsband und sagte, nun solle ich eine junge Dame höflich fragen,

ob es möglich wäre, daß eine Jemandin immerfort an einen Jemand denke. So wie er an sie?

Hete zog mich an sich und flüsterte in mein Ohr, daß wer viel frage, viel Antwort erhalte. Besonders über Dinge, die sich von selbst verständen.

Sie drückte ihre Lippen in mein Fell, dicht hinter dem Ohr.

»Hoho,« rief mein geliebter Herr und drückte seine Lippen dicht hinter mein Ohr, wo ich noch Hetes Mund fühlte.

Da schüttelte ich beide ab und richtete mich auf.

Der Herr Senator hatte mich eingeholt. Er stand vor uns und sagte: »Guten Morgen, mein Söhnchen.«

Er lächelte, aber ich spürte einen Katzengeruch, daß sich mein Fell sträubte.

»Pardon, Papa,« murmelte mein geliebter Herr.

Hete lief schon weit unten auf dem Wege.

Ich spitzte die Ohren und wendete den Kopf nach ihr. Wollten mein geliebter Herr und ich nicht hinterdrein springen? Fort aus dem Katzendunst. Ins frische Freie?

Der Herr Senator pfiß. Es ging den Weg zurück. Schweigend schritt mein geliebter Herr. Ebenso der Herr Senator. Ich hinter ihnen. Eingezogen den Schwanz. Die Ohren gesenkt. Niemand hatte mich geprügelt. Aber mir war genau so zumut.

Der Weg war lang. Er endete im Arbeitszimmer des Herrn Senators, inmitten des Kaffeeimports. Ich beschnüffelte Taback, Leder, Teppich: Katzengeruch.

Der Herr Senator setzte sich an den Schreibtisch. Mein geliebter Herr blieb stehen. Ich legte mich zwischen beide.

Mein geliebter Herr sagte etwas, was mir nicht neu war. Er sagte: »Sie ist das reinste, feinste, gütigste, klügste Mädchen.«

Der Herr Senator antwortete, daß er das wisse.

Mein geliebter Herr machte einen raschen Schritt zum Schreibtisch.

»Du kennst sie, Papa?« fragte er.

Der Herr Senator öffnete Briefe, während er antwortete, daß auch er einmal diese letzte Kinderkrankheit durchgemacht habe. Er kenne also ihre Symptome.

»Ich werde sie heiraten,« rief mein geliebter Herr.

Der Herr Senator antwortete, daß es sich um die Tochter eines Mannes handelte, der sich später Achim, seinem Vorgesetzten, nur mit dem Hut in der Hand zu nähern erlauben werde.

Mein geliebter Herr rief, daß er später einmal keine solchen Unterschiede gelten lassen werde. Es werde anders in diesem Arbeitsreich aussehen, wenn er einmal der Herr würde.

Der Herr Senator zündete sich eine große Zigarre an. Er sagte, wenn ihn seine Schulkennt-

nisse nicht täuschten, hätte schon Cyrus zu seinem Vater gesagt, daß er das Unterste nach oben kehren wolle.

Cyrus, Gründer des Perserreichs, besiegte Krösus 529. Ich kannte ihn aus den Unterrichtsstunden. Ich bellte auf.

Die Sprechenden zuckten zusammen.

»Kusch,« rief der Herr Senator streng.

Mein geliebter Herr schien mich gar nicht gehört zu haben. Er sagte sich schnell folgende Worte, ohne Atem zu holen.

Er sagte, daß des Vaters Worte nur bewiesen, daß die Welt immer jung und immer alt gewesen wäre. Jetzt aber sei er jung. Er habe noch kein Kassenbuch an Stelle des Herzens. Er fragte den Herrn Senator, ob dieser je gewünscht hatte, alle Rosen der Welt auf einmal duften zu fühlen, alle Jahreszeiten im gleichen Augenblick über dem Garten zu spüren, sich verwandelt zu finden in einen Frosch, einen Hund, einen Bettler, einen Esel, einen Käfer, einen Gott? Er fragte, ob der Herr Senator jemals ersehnt, daß der Mond am Tage, die Sonne des Nachts leuchten möge?

Ich weiß nicht, was alles er noch herausrief. Das Gähnen überfiel mich wieder.

Der Herr Senator rauchte seine Zigarre langsam, aber mit scharfem, beißendem Rauch.

Ich behielt ihn trotzdem im Auge. Der Katzenbuckel seiner buschigen Augen glättete sich. Er begann zu lächeln.

Mein geliebter Herr hatte gerufen: »Und ich heirate sie doch.«

Der Herr Senator antwortete ruhig, Achim könne später einmal tun, was er wolle. Heute wünsche er nur das Versprechen, daß sich Hete und Achim ein Jahr lang weder sehen noch schreiben sollten.

Mein geliebter Herr lachte. Er sagte, daß Zeit und Raum keine Bedeutung für sie und ihn haben könnten.

Er drückte heftig die Hand seines Vaters. Ich sprang auf. Wollte dazwischen springen. Ich wußte, wenn der Buckel schwindet, werden die Krallen vorgestreckt. Mein geliebter Herr brauchte Schutz.

Nichts geschah.

Mein geliebter Herr sagte: »Ich danke dir, Vater.«

In ein Lächeln gehüllt, eilte er hinaus. Dicht vor meiner Schnauze schlug er die Tür zu ...

Auch der Herr Senator achtete meiner nicht. Ich legte mich unter den Schreibtisch. Stand jedoch wieder auf. Die Stiefel des Herrn Senators waren mit unangenehm.

Bevor ich einen geeigneten Platz gefunden hatte, öffnete sich die Tür.

Ich nahm Angriffsstellung ein. Der Mann, der eintrat, den Hut in der Hand, roch nach Teer und Schweiß. Ich erwartete das »Pack an«. Ich wäre in der rechten Laune dazu gewesen.

Der Herr Senator befahl: Ruhe. Dem Manne versicherte er, daß ich nicht zu fürchten wäre.

Ich hatte inzwischen Hetes Hauch am Rock des Mannes gespürt. Da, wo der Flicker aufgesetzt war. Ich knurrte besänftigt.

Der Mann beugte sich zu mir nieder, um mich zu krauen. Aber er tat nur so. Seine Augenbrauen lächelten Katzenbuckel. Gut, daß er mich nicht wirklich anrührte. Es hätte mir leid getan, aber meine Erziehung verbot mir, vertrauliche Annäherung Fremder zu dulden.

Die Unterredung, die stattfand, beachtete ich erst, als ich Achims und Hetes Namen häufig

wiederholen hörte. Hete sollte fort. Der Herr Senator versprach dem Manne Gutes dafür. Hete wollte, sollte, konnte in einer andern, größeren Stadt singen lernen. Der Herr Senator wollte das alles bezahlen. Beide lächelten beständig. Doch blieb ich aufgerichtet. Der Katzenge-
ruch verstärkte sich ins Fürchterliche. Mir wurde unbehaglich. Unruhe um meinen geliebten Herrn juckte mich plötzlich. Ich winselte.

Mein Benehmen machte den Herrn Senator nervös.

Er fragte, was ich wolle. Ich merkte, daß er mich zu schlagen wünschte. Es aber nicht wagte. Ich fuhr fort, zu winseln.

Der Mann mit dem Schweißgeruch sagte, daß mancher manchmal nicht wisse, was sich solch stummseinmüssendes Luder für Gedanken mache. Es wäre doch der Hund des jungen Herrn, wenn er sich nicht irre. Hete, sein Kind, habe ihm oft von ihm vorgeplappert. Mehr als von dem jungen Herrn.

Der Herr Senator öffnete die Tür. Ich sauste hinaus. Der Mann mit dem Schweißgeruch verschwand an einer Biegung des Ganges. Der Herr Senator und ich machten einen Rundgang

durch die Arbeitsräume. Mich juckte es noch. Ich bellte überall dazwischen. Böse Blicke begegneten uns. Ich zeigte meine Zähne. Der Herr Senator schien guter Laune zu sein. Er ließ mich gewähren.

Er ging meinetwegen zu Fuß nach Haus.

Durch die Pflastersteine hindurch roch ich neue Keime, schwellende Wurzeln.

Ich machte Sprünge um jedes Baumskelett, in dem ich es knacken hörte.

Im Garten spürte auch der Herr Senator etwas davon. Er wurde noch besserer Laune. Er holte sich eine Büchse, um zu sehen, ob er noch Spatzen abzuschießen verstände. Die überall die neuen Keime zerzupften. Er warf sie mir noch warm ins Maul. Jeder Tag hat auch sein Gutes.

Aber aus dem Haus kam die gnädige Frau geeilt. Beide Hände vor den Ohren.

Sie rief, die Schachtel der Geborgenheit sei doch kein Schlachtfeld. Als sie mich mit einem blutenden Spatz im Maul sah, mußte sie zum Riechfläschchen greifen.

Sie nannte mich fürchterlich. Begriff nicht, daß man solches Raubtier den besten Gefährten des Menschen nennen könne.

Der Herr Senator stellte die Büchse fort und küßte der gnädigen Frau die Hand.

Frau Alwine erholte sich wieder.

Arm in Arm mit dem Herrn Senator ging sie ins Haus zurück.

»Der Frühling liegt in der Luft,« sagte sie.

Als sie am Küchenfenster vorüberging, machte sie ihren Arm frei und sagte: »Pflicht, Liebster, ist Pflicht.«

Sie ging zu der dicken Lina, um ihr noch einmal einzuschärfen, daß die Krammetsvögel ganz knusprig zu braten wären ...

Elftes Kapitel

(Bruder macht die Bekanntschaft eines vornehmen Hundes. Erfährt, daß die Anschauungen über die Menschen verschieden sind)

Man kann auch in der Heimat Heimweh haben, hörte ich meinen geliebten Herrn einmal sagen. Später, als wir nirgends mehr zu Haus waren.

Ahnlich mußte mir in der Zeit gewesen sein, die nun folgte. Unruhe quälte mich, als hätte ich Ameisen im Fell. Ich wußte keinen Platz, wo ich alle vier in wirklicher Behaglichkeit von mir zu strecken wagte. Es regnete nicht. Aber keine Helle stieg auf. Keine Wärme strich über meinen Rücken. Auch nicht aus den Augen meines geliebten Herrn.

Ich legte mich meinem geliebten Herrn oft in den Weg, damit er über mich stolpere, ich seine Füße zu fühlen bekam. Er schalt mich dumm. Ich war zufrieden, daß er mit mir sprach.

Er war jetzt selten allein. Sein Freund Richard begleitete ihn. Beide studierten, turnten, spazierten zusammen.

Richard war, wie ich den Herrn Senator sagen hörte, ein junger Mann, wie er sein sollte. Er verkehrte mit niemandem unter seinem Stand. Er wünschte nichts andres, als zu diesen Kenntnissen zu kommen, die jemand bedurfte, auf den Ansehen und Vermögen warteten.

Ich wußte auch ohnedies, daß ich Richard nicht anzubellen hatte. Ich begrüßte ihn gar nicht.

Abneigung ist meistens gegenseitig. Richard mochte keine Hunde. Er sagte, wir wären ihm der Inbegriff der Feigheit und Unterwürfigkeit. Die Lakaien der Tierwelt. Untergebene, aber kein standesgemäßer Verkehr.

Aus Angst vor der peitsche duckten und kuschten wir uns, ließen uns mit Füßen treten. Die kleinste Katze wehre sich. Nie würde man sie dahin bringen können, nicht die Krallen zu gebrauchen, wenn ihr jemand etwas antun wolle.

Mein geliebter Herr gab ihm Recht und Unrecht. Er nannte es Demut, daß wir unsre Kräfte und Waffen nicht mehr für uns selbst anwandten. Daß wir es fertig brachten, nur für andre da zu sein.

Ich legte den Kopf auf das Knie meines geliebten Herrn.

Ich wunderte mich, daß er von mir sprechen konnte, ohne mich zu bemerken. Er blickte bei allem, was er sprach, weit in die Ferne. Als sähe er immer noch etwas anderes als wir. Er lächelte und war heiter. Mir aber war als witterte ich Unheil über ihm. Meine Unruh blieb an mir hängen.

Ich umschlich den Herrn Senator. Obwohl mich der Katzendunst plagte.

Er sagte zu Frau Alwine, daß ich endlich etwas Anhänglichkeit zu spüren scheine.

Frau Alwine antwortete, daß ihr mein Blick unangenehm wäre. Er wäre melancholisch und gleichzeitig impertinent. Auch wußte sie nicht, ob meine Rasse eigentlich noch schick und modern wäre.

Ich verkroch mich unter einen Tisch, ins angenehme Halbdunkel.

Der Herr Senator sagte, Achim hänge an mir. Darauf sei Rücksicht zu nehmen. Für die nächste Zeit wenigstens. Der Junge müsse im Gleichgewicht bleiben. Man müsse zufrieden sein,

wenn sich seine kleine Affäre so schnell erledigen lasse, wie es den Anschein habe.

Frau Alwine antwortete, sie werde nie begreifen, daß ihr eigener Sohn solche Sympathien fassen konnte. Ein Mädchen, daß sich nicht einmal täglich die Zähne putze. Denn sie glaube nun einmal nicht, daß man im Volke wirklich etwas von Toilettenpflege wisse.

Der Herr Senator spiegelte sich in seinen blanken Fingernägeln.

Fräulein Angelika kam zu den Eltern gesprungen. Ich kroch hervor, um sie zu begrüßen.

Sie sagte, ich hätte es gut. Ich wäre immer fertig angezogen in meinem Fell. Sie aber hätte keine Ahnung, welches ihrer Kleider sie heute wählen solle.

Man erwartete den Besuch des Herrn Assessors Gerstenrot. Ich kannte den Herrn noch nicht. Doch hatte ich von ihm sprechen hören. Die dicke Lina nannte ihn den Herrn Schwiegersohn. Worauf die schmale Elvira stets sagte, die dicke Lina solle nicht immer alles im voraus wissen wollen. Es käme doch alles anders. Auch den Herrn Harald hätte die dicke Lina fälschlich Schwiegersohn genannt.

Worauf die dicke Lina summte: »Und da wollt er und da wollt er und da könnt er leider nicht.«

Ich hatte erzählen gehört, daß der Herr Senator Herrn Harald das Billett zu einer Reise um die Welt geschenkt hatte.

Frau Alwine riet Fräulein Angelika, das blaßlila Seidenkleid anzulegen. Weil dies das Gold ihrer Blondheit besonders zur Geltung brächte.

Die schmale Elvira kam hier gerade mit einem Tablett herein. Ich umsprang sie. Man befahl Elvira, mich mit sich hinaus zu nehmen.

In der Küche wiederholte die schmale Elvira die Worte der gnädigen Frau.

Die dicke Lina lachte mitten hinein in die Pfanne, die sie vor sich hatte. Sie sagte, das Gold des Herrn Senators kleide Fräulein Angelika besser als alle Locken.

Bald darauf kam der Herr Assessor. Er gefiel mir. Er sprach sofort zu mir, wie zu einem guten Bekannten. Er verstand sich auf unsresgleichen. Er sprach mir von seinem eignen Hund, einem weißen sibirischen Windhund, namens Lord. Einem Rassestück ersten Ranges.

Frau Alwine bat Herrn Assessor, seinen vierbeinigen Freund endlich einmal mitzubringen. Die Freunde unsrer Freunde sind unsre Freunde, sagte sie.

Der Herr Assessor küßte beiden Damen die Hände. Er sagte, während seine blanken Augengläser Fräulein Angelikas Augen spiegelten, ob es wahr wäre, daß er sich hier Freund nennen dürfe.

Er trat mich dabei heftig auf den Schwanz. Ich hatte zu spät begriffen, daß nicht mehr von mir die Rede war und hatte mich ungeschickt dazwischen gedrängt. Ich quietschte unbeherrscht auf. Man überhörte es angenehmerweise.

Der Herr Assessor behielt Fräulein Angelikas Hand immer noch in der seinen. Ich glaubte trotzdem nicht nötig zu sein. Ich schlich mich hinaus. Auch unbeabsichtigte Fußstritte bleiben Fußstritte ...

Einige Tage später war der Herr Assessor von Lord begleitet. Lord war weiß, schmal, hochbeinig, lang. Mit einem schmalen Kopf, der das kleinste an ihm war.

»Der vollkommene Aristokrat,« rief Frau Alwine und lobte auch das reinliche Weiß des

Fells. Sie fragte sehr erregt, ob sibirische Windhunde jetzt vielleicht moderner wären als Dobermanns.

Ich ging Lord langsam entgegen. Duckte mich, um ihn aufs Korn zu nehmen. Ich hielt mich nicht für weniger als er. Rasse ist Rasse. Und persönlich unbekannt ist unbekannt.

Schließlich begrüßten wir uns. Jeder mit der Schnauze am entgegengesetzten Teil des andern.

Frau Alwine versuchte solche Begrüßungen stets zu unterbrechen. Sie geriet durch sie in größte Verlegenheit. Ich hörte sie oft zu dem Herrn Senator sagen, daß ihr unser Benehmen nicht nur widerlich, sondern auch unbegreiflich wäre. Bei Hunden, wie wir, aus den besten Familien. Was sei Dressur, wenn man uns nicht einmal solche Unschicklichkeiten abzugewöhnen verstände ... Die doch absolut keinen Zweck haben könnten.

Der Herr Senator spiegelte sich hierbei wieder, wie bei allen solchen Gelegenheiten, in seinen blanken Fingernägeln.

Aber auch ich hätte hier keine Antwort zu geben gewußt. Tradition ist Tradition. Aber

Zweck? Wir wußten, wenn wir uns auf unsre Art ausgiebig geprüft hatten, auch nicht mehr, als Menschen nach einem Händedruck und ihrer Art von Begrüßung. Nämlich: ich bin ich und du bist du.

Lord war älter als ich. Erfahrner. Lebensgleichgültiger. Keine Neugier plagte ihn, den Garten mit der Schnauze zu durchstöbern.

Er hatte sich sofort in der Vorhalle auf ein rotsamtnes Kissen ausgestreckt. Frau Alwine fand dies einen malerischen Anblick. Sie fragte wieder, ob Dobermanns wirklich noch als ladylike gälten.

Als wir allein geblieben, erklärte mir Lord, daß er die Menschen für rechte Trottel halte. Ihre Affektiertheit, nur auf den Hinterbeinen gehen zu wollen, nannte er verächtlich und einfältig. Sie erreichten

damit nichts andres, als langsamer vorwärtszukommen, als jedes andre Säugetier. Ganz abgesehen davon, daß, wer immer von oben herabsieht, kein Ding mit richtigem Maß messen könne.

Ich lobte meinen geliebten Herrn. Rühmte seine Schnelligkeit auf dem Eis.

»Kindskopf,« knurrte Lord.

Er war mißgelaunt. Er war gewohnt, daß man ihm, sowie seinem Herrn Zigarren, einige Zuckerstücke anbot. Er knurrte, daß man in diesem Hause nicht die einfachsten Manieren zu kennen scheine.

Ich fragte ihn, ob er jemals eine Dressurschule besucht hätte. Er schüttelte den Kopf. Die Peitsche existierte nicht für ihn. Er würde sich auch durch sie nicht hindern lassen, sich auf jedes kleine Getier zu stürzen, wenn es ihm unnötigerweise in den Weg käme. Wenn er sich Kleines, Untersetztes schnell bewegen sähe, überfiele ihn eine Wut, die unbezwingbar wäre.

Ich konnte dies nachempfinden. Nur hatte man mir Beherrschung beigebracht.

Doch Leidenschaft läßt leiden, wie man es auch anstellt. Lord mußte dieser Passion halber meist an der Leine traben. Ich bedauerte ihn um diese Freiheitsberaubung.

Lord verbat sich dies. Er fand, daß ihm recht damit geschähe. Ein Aristokrat sollte von selbst wissen, daß man sich nicht umblicke. Sollte wissen, nichts Vornehmeres finden zu können, als

sich selbst. Alle Exzesse vermieden sich dann von allein.

Das verstand ich nicht. Ich nahm damals alles noch wichtig. Auch stritt ich gern. Ich behauptete, daß Lord seinem Herrn Rücksicht schuldet. Es konnte diesem keine Annehmlichkeit sein, mit Lord an der Leine zu laufen.

Lord leugnete auch dies. Er meinte, sein Herr wäre gutmütig wie ein Frosch. Er ginge gern an der Leine.

Allmählich entspann sich ein wenig Vertrauen zwischen Lord und mir. Wir mußten viele Stunden zusammen verbringen. Herr Assessor Gerstenrot kam immer häufiger.

Die menschlichen Stimmen schallten ohne Unterlaß zu uns hinaus.

Ich überlegte, was sie sich stets zu erzählen haben könnten.

Ich hatte Frau Alwine sagen gehört, ein Wohl-erzogener spräche im Salon so wenig von Religion, Politik, Weltanschauung und andern peinlichen Dingen, wie er sich dort die Nägel reinige.

Lord spitzte nicht einmal die Ohren zu meiner Nachdenklichkeit.

Er gähnte. Erst nach einer Weile knurrte er, daß wir keinen Grund hätten, sie um die Kunst des Wortemachens zu beneiden. Sie glaubten selber nur wenig von dem, was sie redeten. Einander aber glaubten sie gar nichts ...

Zwölftes Kapitel

(Bruder erhält eine Narbe fürs Leben. Weil das Herz eines Fräuleins nicht so will, wie es sollte. Bruders Pflichteifer bringt zwei Liebhaber um ihre Nasenspitze)

Luft und Boden füllten sich mit mehr Wärme bei jedem Sonnengang. Es regte sich im Erdreich, am Tag wie in der Nacht. Ich fühlte mich nicht mehr einsam draußen.

Auch war mein geliebter Herr gut zu mir. Eing er in die Lehrstunde, durfte ich ihn ein Stück Weges begleiten. Kehrte er zurück, erwartete ich ihn. Ich spürte, daß ihn das freute. Daß er ausschaute, ob ich da war oder nicht. Ich durchsprang die Stunden des Wartens.

In jener Zeit jedoch war es, daß ich die Narbe erhielt, die ich heut noch fühle. Aus Gründen, die mir damals unbegreiflich waren. Heute weiß ich, daß nichts andres die Ursache dazu gewesen, als daß sich normaler Ärger an den Hilflo-sen auszutoben liebt.

Es war um die Stunde der Fledermäuse. Es war still in der Schachtel der Geborgenheit und rings um sie herum.

Achim war mit Richard fortgegangen. Der Herr Senator und die gnädige Frau waren im Wagen davongefahren.

Fräulein Angelika hatte ihnen vom Fenster aus zugewinkt.

»Gute Besserung, blonder Engel,« hatte Frau Alwine hinaufgerufen, ehe die Pferde anzogen.

Aus der Küche stieg bald ein angenehmer Duft. Die dicke Lina verfertigte gute Dinge fürs Gesinde. Als ich meine Schnauze hineinsteckte, warf sie mir einen fetten Bissen zu. Sie rief dabei, ich sollte daraus lernen, daß die Mäuse tanzten, wenn die Katze aus dem Haus.

Alle lachten schmetternd auf.

Lachen war und blieb mir unheimlich. Ich erlernte nie, mich darin auszukennen. Ich hielt es zuerst für das Zeichen der Freude. Bis ich begriff, daß es auch Bosheit, Arger, Zorn, Spott bedeuten konnte.

Mehr Vertrauen gewann ich zum Lächeln. Bis ich auch hier herausgewittert hatte, daß es keine Sicherheit bot. Sie vermochten auch aus Zorn zu

lächeln. Auch aus Furcht. Dann sträubte sich mir das Fell. Wahrscheinlich aus eigener Unvollkommenheit. Ich hörte die Menschen oft genug rühmen, daß nur sie zu lachen und zu lächeln vermögen. Aber kein Tier. Sie waren stolz darauf ...

Unter Gelächter beschnupperte ich also den fetten Bissen. Er war noch zu heiß. Es hieß warten auf den Genuß.

Man schalt mich ein verwöhntes Luder. Während einer nach dem andern ausfluchte, weil er sich das Maul verbrannte an dem heißen, fettropfenden Kuchen. Es waren dies nur gewöhnliche Leute. Aber ich sah im Lauf meines langen Lebens sogar Gelehrte zu heiße Bissen in den Mund stecken und sich die Zunge verbrennen. Ein Irrtum, der dem kleinsten Hund nicht unterlaufen konnte. Ich bedauerte sie ...

Fett hält Wärme. Es dauerte, ehe ich den ersten Bissen wagen konnte. Da spitzte ich die Ohren und mußte fortjagen von der vollen Schüssel.

Bis draußen hörte ich sie mir Schimpfworte nachschreien. Auch ein Holzpantoffel flog hinter mir her.

Ich hatte andres zu tun, als mich darum zu kümmern.

Ich hatte fremde Schritte vernommen.

Ein Mann stand im Garten. Ich stürzte auf ihn zu. Erkannte Herrn Harald, stutzte, umkreiste ihn in Ungewißheit.

Er rief mit wackliger Stimme: »Bärchen, kennst du nicht mehr deinen alten Freund?«

Ich war nicht mehr Bärchen. Ich wußte nicht was tun. War anzugreifen oder nicht?

Fräulein Angelika kam aus dem Haus geeilt. Gehüllt in Schleier.

»Kusch, Bruder,« rief sie. »Kusch, mein lieber, kleiner Bruder.«

Dann sagte sie zu Herrn Harald, daß sie es hier draußen gar nicht so kühl fände, wie sie geglaubt hätte.

Herr Harald erwiderte, daß der Frühling der Verbündete der Liebe wäre.

Er griff nach des Fräuleins Hand. Ich knurrte und stellte mich auf.

»Kusch, Bruder,« rief Fräulein Angelika.

Dann wandte sie sich wieder zu Herrn Harald und sagte, daß es doch eigentlich erst Vorfrühling wäre.

Herr Harald antwortete, in seinem Herzen wäre es Hochsommer.

Sie gingen tiefer in das Dunkel des Gartens. Ich folgte ihnen.

Herr Harald fragte nach Herrn Assessor Gerstenrot.

Fräulein Angelika seufzte, wenn der Vater befehle, müsse ein Kind gehorchen.

Herr Harald rief, daß nur das Herz zu befehlen habe. Herrn Assessor Gerstenrot nannte er einen Lump.

Diese Bezeichnung hatte ich auf Herrn Harald selbst anwenden hören. Von der dicken Lina. Auch von dem Herrn Senator. Der ihn allerdings auch einmal einen Glücksritter nannte ... Soviel ich weiß, sind Ritter etwas Vornehmes. Fräulein Angelikas späterer Gatte, der Herr von Rumperlitz-Ippensitz stammte noch von den Raubrittern ab. Das hieß, vom ältesten und vornehmsten Adel sein, wie ich von Frau Alwine hörte.

Von Herrn Assessor Gerstenrot wußte ich nur, daß ihn Frau Alwine einen entzückenden Gesellschafter genannt hatte. Und Lord ihn gut-

mütig wie einen Frosch geheißten. Was mir das Maßgebendste war.

Ich zupfte Fräulein Angelika am Arm.

Herr Harald flüsterte, daß es Wege gäbe, auch Väter gehorsam zumachen. »Bär und Prinzessin,« röchelte er.

Er hatte Fräulein Angelika fest an sich gerissen.

Ich wartete auf das »Pack an«. Ich keuchte nicht weniger als Herr Harald.

Fräulein Angelika aber flüsterte zu mir nur: »Kusch dich,« und zu Herrn Harald: »Unendlich Geliebter«.

Wir waren an der Schwelle des Gartenhauses. Hierher kam sonst niemand. Ich wußte das. Denn auf dem breiten, weichen Sofa dort hatte ich mir manchen heimlichen Schlaf geleistet.

Ein Geräusch hinter uns lenkte mich ab. Ich witterte Herrn Gerstenrot uns im Rücken. Er näherte sich uns durch das Dunkel. Ohne Lord.

Ich lief ihm entgegen. Er bemerkte mich nicht, obwohl ich laut bellte. Er stolperte über mich im schnellen Lauf.

Fräulein Angelika sprang plötzlich zum Haus zurück. Ich lief neben ihr, bis sie die Tür erreicht hatte.

Dann jagte ich zurück. Die beiden Herren hielten sich gegenseitig am Kragen und nannten sich: Schuft.

Ich wußte keinen Rat. Ich war schweißgebadet.

Herr Harald keuchte: »Pack an.«

Herr Gerstenrot schrie: »Pack an.«

Seit Wochen hatte ich darauf gewartet, das Wort einmal zu hören.

Ich tat meine Pflicht. Glaubte, sie zu tun. Ich biß jedem der Herren die Nasenspitze ab.

Mein Zweck war erreicht. Sie ließen voneinander.

Doch plötzlich war der Herr Senator da, das ganze Gesinde. Die Gartenlampen flammten auf.

Herr und Frau Senator hatten sich im Theater gelangweilt. Sie waren vorzeitig zurückgekehrt.

Die dicke Lina meinte, sie hätten wohl geahnt, daß sie hier das schönste Schauspiel der Welt erwartete.

Der Herr Senator begriff nicht, was geschehen.

Die gnädige Frau schrie: »Welche Blamage. Alles muß vertuscht werden.« Und wurde ohnmächtig fortgetragen.

Herr Harald stöhnte, daß sich eine fehlende Nasenspitze schwer vertuschen lassen werde.

Herr Assessor Gerstenrot preßte zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor, man werde einen Verein der Nasenspitzenlosen gründen. Um Fräulein Angelikas Ehrensamkeit ein Denkmal zu setzen.

Herrn Senator packte die Wut. Er griff nach einem Spaten, der in seiner Nähe stand und stieß ihn mir, ich hatte mich hilfbereit an sein Knie gelehnt, mit voller Kraft durch Fell und Haut.

Ich heulte auf und schleppte mich davon.

Onkel Tom war es, der mich fand und mich verband. Wie aus dem Boden gewachsen stand er neben mir. Seine Augen tropften.

Er flüsterte vieles. Er sagte, daß es nicht nur die Tiere wären, die sie nicht verstanden. Auch voneinander wußten sie alle nichts. Sie brauchten Mitleid alle miteinander. Nur ein Hund ver-

mochte sie wahrhaft zu lieben. Aber das wäre eine Wahrheit, an der man sterben könne.

So ähnlich flüsterte Onkel Tom. Während seine alten behutsamen Finger meine Munde kühlten. Mit jenem Balsam, den ich ihn oft zubereiten gesehen hatte.

Plötzlich war mein geliebter Herr da. Er stürzte sich über mich und küßte mich. Er küßte Onkel Tom, weil er mir geholfen hatte. Er schrie, wer mir das angetan.

Onkel Tom streichelte ihn über das wirre Blondhaar. Bat ihn, nach Mäßigung seiner Gefühle zu suchen. Damit er ohne allzu großes Unglück durchs Leben kommen möge.

Achim schrie nur, wer mir das angetan hätte.

Ich blickte Onkel Tom fest in die Augen. Er war so anständig, wie ich erwartete. Er verriet den Herrn Senator nicht. Er bat Achim, nicht nachzuforschen. Geschehen sei geschehen. Und meine Wunden würden wieder heilen.

An jenem Abend nahm mich mein geliebter Herr wieder mit sich. Ich schlief wieder vor der Schwelle seines Zimmers. Und dabei blieb es. Obwohl wir wußten, daß es verbotene Sache war.

Begegnete ich dem Herrn Senator auf der
Treppe, duckte ich mich.

Aber auch der Herr Senator sah zur Seite ...

Dreizehntes Kapitel

(Bruder wundert und freut sich über etwas, das er einmal Liebe nennen gehört)

Alles dessen erinnere ich mich wieder, wenn sich das Wetter ändert und meine Narbe schmerzt.

Weder Lord, Herrn Harald, noch Herrn Gerstenrot sah ich wieder.

Die dicke Lina hörte ich sagen, daß die Nasen der Herren wieder aufs neu fassonniert worden wären. Auf Kosten des Herrn Senators. Geld könne alles.

Aber man behandelte auch mich mit Respekt. Die schmale Elvira hielt sich stets die Hand vors Gesicht, wenn sie mit mir scherzte. Jeder war gut zu mir.

Wärme umfächelte meine Schnauze. Wärme und Wohlgeruch. Sonnenstrahlen durchschrägten wohligh meinen Leib. Die schönste Jahreszeit war da.

Tagelang wanderte mein geliebter Herr mit mir durchs Grün.

Am Rand des schäumenden Flusses. Wo die Böschung voll Blumen hing, hob ich jedesmal den Kopf. Ich wußte, hier flog der Stein ins Wasser, dem ich nachzuspringen hatte. Wollte mein geliebter Herr es einmal vergessen, erinnerte ich ihn durch Gebell. Dieser Sprung ins Wasser war Freude. Nicht oft genug hätt' ich ihn wiederholen mögen. Doch fügte ich mich, wurde es meinem geliebten Herrn genug des Spaßes.

Manchmal begegneten wir Richard. Er hatte jetzt eine Hete an der Hand. Anfangs lief ich stets auf ihn zu.

Stets sagte seine Hete: Da ist ein Hund.

Stets antwortete Richard, daß ich wirklich ein richtiger Hund zu sein scheine.

Mir schien trotzdem, als sähen sie mich nicht. Ich unterließ die Begrüßung.

Jeder unsrer Wege führte zu der Stelle, wo ich Achim und Hete gefunden, als mir der Herr Senator befohlen, meinen geliebten Herrn zu suchen.

Hier mußte ich mich neben meinen geliebten Herrn setzen, die Ohren spitzen und zuhören. Es wurde mir von Hete erzählt. Hete wisse alles,

was wir täten. Achim sähe überall Hete vor sich, und Hete überall Achim. Das war so sicher, wie daß sich die Blumen nach der Sonne drehten.

Oft warf Achim eine Blume ins Wasser und sagte: Schwimme zu ihr.

Jedesmal sprang ich ihr nach, dachte, daß es mir gälte und ich sie herausholen sollte.

Mein geliebter Herr lachte mich aus. Klopfte mir den Hals und sagte, auch die besten Freunde könnten sich nicht immer verstehen.

Das war wahr. Ich muß zugeben, daß ich nicht immer verstand, was alles er von Hete sprach.

Von Hete, wie sie aussehen würde, in einem weißen Schleier und einem grünen Kranz. Einen Schleier bis zu den Füßen. Für jedermann verhüllt. Nur nicht für einen. Von einem Haus, sommers im hellen Grün, winters im leuchtenden Schnee. Nur zweien gehörig. Ich aber müßte das Ganze bewachen.

Von kleinen Buben und Mädchen, die auf mir reiten sollten. Mich tüchtig zausen, aber mir doch nie Böses zufügen würden. Denn sie würden gar nicht erzogen sein. Sie brauchten weder ihrem Papa, noch ihrem Großpapa, noch dessen Großpapa zu gleichen. Ihrer eignen Natur soll-

ten sie gehorchen und sonst niemandem. Und damit so weise sein dürfen, wie jedes Tier.

Dann wieder konnte mein geliebter Herr nichts weiter sagen, als: Hete, Hete, Hete, Hete. Viel häufiger, als ich zu zählen vermochte.

Es kribbelte mich in allen vier Pfoten. Auch des Gähnens konnte ich mich nicht erwehren.

Ich wills gestehen, ich betrog damals meinen geliebten Herrn. Ich rückte langsam von ihm ab, wenn ich merkte, daß ihn seine Blicke weit übers Wasser getragen hatten. Ich ließ ihn reden und schlich mich davon.

Auf diese Weise machte ich die Bekanntschaft mit Amy. Sie hatte ein Glöckchen am Hals und duftete appetitlich. Sie war jung, schön, seidenweich. Sie hatte nicht so viel eigne Meinungen wie Lord. Wir debattierten überhaupt nicht miteinander. Wir verstanden uns gleich. Wir erwiesen uns die kleinen süßen Gefälligkeiten, die ich, wenn ich nicht irre, Liebe nennen gehört.

Ich muß es gestehen, zu jener Zeit vergaß ich oftmals meinen geliebten Herrn. Obwohl es nicht einmal immer Amys wegen geschah.

Es konnte geschehn, daß ich nächtelang vor einem fremden Hause saß. Anstatt die Schachtel

der Geborgenheit zu bewachen. Daß ich, ein echter Dobermann, Spott und Hohn aus fremden Fenstern duldete. Daß ich nicht nur nicht davonschlich, sondern alles über mich ergehen ließ ... Geduldig wie ein Hammel. Daß ich durch Roheit ein wenig verscheucht, doch schamlos wiederkehrte.

Ich weiß nicht, wo ich damals Ehrgefühl, Erziehung, Anstand und Treue gelassen hatte. Heute, wo ich grau um Schnauze und Brust, vermag ich nicht mehr zu verstehen, wie das geschehen konnte.

Nur weiß ich, daß Onkel Tom damals, als man mir mit der Peitsche drohen wollte, lächelnd gesagt hatte: Auch das gehöre dazu ...

Vierzehntes Kapitel

*(Bruder hört menschlichen Gesprächen zu. Teils mit
Opposition teils mit Anteilnahme)*

Ein Verliebter ist ein schlechter Freund ... Ich hörte es damals meinen geliebten Herrn zu Richard sagen. Ich weiß nicht meinte er sich oder Richard. Oder mich. Es hätte uns, damals, wohl alle drei treffen können.

Mein ganzes Interesse kreiste plötzlich um eine Foxterrierin, schneeweiß, rosenschnäuzig und graziös, namens Jette. Sie ging stets an fester Leine zwischen zwei eleganten Herren, die sie behüteten, wie Mütter ein Kind. Ja, aus ihren Gesprächen vernahm ich, daß sie Jetten die Zähne putzten, die Nägel schnitten und nach dem parfümierten Bad puderten. Das schreckte mich nicht ab. Im Gegenteil. Erobern müssen erhöht das Vergnügen. List lernt sich schnell. Ich will gestehn, daß mich Jette mehr noch als frühere Bekanntschaften dieser Art von meinem geliebten Herrn abgelenkt hatte.

Es benötigte eines Sonntagspazierganges, zu dem ich unwillig gedrungen worden, um zu erfahren, daß meines geliebten Herrn Wesen wie Äußeres zu Besorgnissen Anlaß gäbe. Daß er bleich, traurig, appetitlos. Daß man ihn zu zerstreuen und zu erheitern suchen sollte.

Der Herr Senator und die gnädige Frau führten dies Gespräch. Während ich zwischen ihnen schreiten mußte, wie Jette zwischen ihren eleganten Herren.

Der Herr Senator nannte Achims Zustand Sehnsucht.

Frau Alwine fragte, ob die wahre, edle Sehnsucht, die Goethe und Schiller zu unsterblichen Gedichten veranlaßt hätte, wirklich für ein Mädchen gewöhnlicher Herkunft in Funktion treten könne? Es schien ihr undenkbar.

Als sich der Herr Senator darauf wieder nur in seinen Fingernägeln spiegelte, fragte die gnädige Frau, ob seine Gedanken schon wieder beim Kaffee wären.

Der Herr Senator zog sein Gesicht zusammen, als wäre er in seinem Bureau.

Er sagte, es ginge ihm allerdings allerhand durch den Kopf. Die Zeiten hätten sich sehr

geändert. Es wäre früher besser zu leben gewesen.

Dies merkwürdige Wort habe ich öfters von Menschen gehört. Daß es bessere Zeiten gegeben, als in denen sie lebten. In meinen Verstand ging dies nie hinein. Ich konnte nichts andres begreifen, als daß die beste Zeit immer die sein müsse, in der man lebendig.

Der Herr Senator räusperte sich und sagte, daß man sich vielleicht ein wenig einschränken sollte.

Die gnädige Frau sagte, daß sie jederzeit dazu bereit wäre. Sie sei es nicht, die Ansprüche habe. Dann zählte sie die Tätigkeit der vier Dienstboten auf und bewies damit, daß diese unentbehrlich wären.

Während dieses Gespräches grüßten beide, fortwährend lächelnd, Vorübergehende. Ich mußte zwischen ihnen genau Schritt halten. Es schien mir, als gälte auch mir jeder Gegengruß. Jeder blickte auf mich. Es war eine unangenehme Situation. Ich hielt den Kopf tief gesenkt.

Der Herr Senator sagte zu der gnädigen Frau, daß es doch dringend nötig gewesen wäre, sich

einmal öffentlich mit dem Hund zu zeigen. Um etwaiges Gerede mundtot zu machen.

Frau Alwine klagte, was Kinder für Opfer forderten, was für Erregung sie ins elterliche Leben schleuderten. Für die beiden Nasenspitzen hätte sie einen Hermelinkragen auf den Sealmantel setzen können, was nächsten Winter höchste Mode werden sollte. Als Ersparnis hätte sie gerade gedacht, mich abzuschaffen. Ich wäre schließlich entbehrlich.

Der Herr Senator erwiderte, daß es nichts Unklügeres geben könne, als mich jetzt fortzugeben. Es würde alle Klatschgerüchte unterstützen. Auch Achims wegen wäre es nicht angebracht. Ich wäre ihm Zerstreung auf seinen einsamen Spaziergängen.

Frau Alwine seufzte und fragte, wie es nun mit den Reiseplänen wäre. Auch der Hausarzt hielt einige Wochen Nordsee als Herzstärkung Angelikas für nötig.

Der Herr Senator antwortete, wenn es sein müsse, dann allerdings.

Frau Alwine fand, daß sich der Herr Senator jetzt immer merkwürdig umständlich auszudrücken beliebte. Eine kleine Badereise wäh-

rend der heißesten Wochen leistete sich doch der Ärmste.

Hier unterbrach das Gespräch. Man begegnete Richards Eltern. Begrüßte sich und lobte den Sommertag.

Frau Alwine sagte, sie habe eben zu ihrem Gatten gesagt, heute juble jedes Blatt und jeder Strauch.

Die Herrschaften erkundigten sich nach Fräulein Angelika, dem lieben Singvögelchen. Dabei blickten sie auf mich. Ich knurrte.

Frau Alwine antwortete, daß das liebe Kind nur an Blumen und Musik denke.

Man schritt ein Stück Weges zusammen. Endlich löste man meine Leine. Ich sprang davon. Ich kümmerte mich um nichts mehr.

Nur einmal hörte ich die Frau Mama Richards fragen, ob ich nicht sehr bissig wäre. Sie hätte gehört, daß solche Hunde ihre Treue so weit übertreiben könnten, daß sie Freunde des Hauses zu verstümmeln imstand wären.

Frau Alwine hustete und mußte das Taschentuch gegen den Staub ziehen. Dann sagte sie, daß alles dies leeres Gerede wäre. Ich wenig-

stens wäre keinem Menschen und keiner Katze gefährlich. Ich wäre lammfromm.

Das war mir zu viel. Dobermann war Dobermann. Ich bellte scharf und anhaltend.

Richards Mama trat einige Schritte zurück und begann, sich zu verabschieden.

Als wir wieder zu Haus waren, sagte Frau Alwine, daß das Leben eine Tortur wäre. Nichts wäre, wie es sein sollte.

Am ärgerlichsten war sie auf die viele Sonne, die die Farben aus den Möbelstoffen sog. Alle Vorhänge mußten fest verschlossen werden.

Nach der Mahlzeit suchte ich selbst den Schatten. Ich wartete auf meinen geliebten Herrn. Ein Schwimmbad hätte uns beiden heute Freude machen müssen. In den letzten Tagen waren wir verschiedene Male um die Wette über den breiten Strom geschwommen. Ich ließ meinen geliebten Herrn jedesmal gewinnen. Ich wünschte nicht, das Wasser zu verlassen, ehe ich ihn auf festem Boden wußte.

Aber mein geliebter Herr sollte heute zerstreut und abgelenkt werden. Er sollte mit seinen Eltern einer Feier in einem Findelhause beiwohnen. Der Herr Senator war einer der Wohltäter

dieses Asyls. *Noblesse oblige*. Er war verpflichtet, es an gewissen Jahrestagen zu besuchen.

Ich hörte ihn dies sagen, als Frau Alwine fragte: »Muß dies sein? Bei dieser Hitze?«

Sie fuhren im Wagen fort. Achim und Fräulein Angelika im Rücksitz. Ein Stück Weges umbellte ich Räder und Pferdefüße. Ich wußte, wenn auch mein geliebter Herr nur mit dem Rücken zum Kutscher saß, würde dieser es nicht wagen, die Peitsche gegen mich zu gebrauchen. Aber dann rief mir mein geliebter Herr selber zu, umzukehren und zu Haus auf ihn zu warten. Ich kehrte um, die Staubwolken durchspringend, jagte ich durchs Gittertor zurück in den Schatten der Bäume.

Eine Weile freute ich mich der Kühle. Ich schlief ein wenig. Dann begann mir die Zeit lang zu werden. Es surrte, summte und flog über mir. Ich wünschte mich auch in Bewegung setzen zu können. In der Hütte faul, fühlt man jeden Floh. In Lauf und Bewegung hat man nicht Zeit, sich um sich zu kümmern. Ich wurde verdrießlich. Ich schnupperte am Gitter entlang. Dachte an Jette. Aber mein geliebter Herr hatte befohlen, ihn zu erwarten.

Endlich horte ich Rädergeknirsch. Sie kehrten zurück.

Ich sprang dem Wagen entgegen und neben ihm daher. Die Gesichter der Damen, langgezogen, verrieten, daß man sich gelangweilt hatte. Ich hielt mich fern. Ich wußte, daß sie dann alles ärgerte, was ihnen in den Weg kam. Der Herr Senator ging zuerst ins Haus. Seine Gedanken ummauerten ihn. Ich spürte, daß er nichts von dem Saftgeruch der sonnenbeschienenen Oleanderblätter einsog.

Mein geliebter Herr rief mich, sobald er sich der Besuchskleider entledigt hatte.

Auf dem Rasenplatz bei den Turngeräten warf er sich ins grüne Gras.

Ich umkreiste ihn bellend. Ich wollte über den Barren springen. Nach Bewegung, Sprung verlangte ich.

Mein geliebter Herr merkte es nicht. Er sah ernst aus, wie ein Mann.

Ich setzte mich neben ihn ... Ich wußte, dann würde er sprechen. Ihm machte es Freude, das genügte.

Richtig begann er bald zu berichten. Von einem Haus, das außen ein Schloß schien. Innen

jedoch nichts als uferlose Gefängnisräume barg. Aber nicht Lebensverirrte litten dort. Sondern Kinder, Kinder, die noch keine Blume kannten. Blass kleine Mädchen, farblose Bubengesichter, den Gram Erfahrner in trüben Augen.

Achim holte seine Uhr hervor. Sie konnte seine Töne summen, wie Bienengeschwirr. Ich bellte stets dazu.

Mein geliebter Herr schüttelte müde den Kopf. Jene Kleinen dort hatten nicht einmal gelächelt zum Silberton dieses Zeitschlages. Er hatte sie gefragt, ob sie die Uhr einmal in die Hand nehmen wollten. Sie hatten sich abgewandt und gesagt, das dürften sie nicht. Er hatte sie gefragt, ob sie sich freuen würden, wenn er ihnen einmal seinen großen, klugen Hund mitbringen würde. Sie hatten nicht ja geantwortet, nicht nein. Bis einer, versteckt zwischen den andern gelispelt hätte, daß dies nicht erlaubt sein werde.

Dann hatte die Vorsteherin, hager, hoch, mit Blicken, die zur Hälfte unter geröteten Lidern verdeckt waren, Achim gebeten, die Kleinen nicht durch Privatgespräche zu verwirren. Die Reihe käme jetzt bald an diese, sich im Rezitie-

ren zu zeigen und geistliche wie vaterländische Lieder vorzusingen.

Die Sprechende verzog ihr Gesicht dabei, als bisse sie in einen sauren Apfel. Doch hörte Achim ein Kind erstaunt dem andern zuflüstern, daß das Fräulein heute lächle.

Bald darauf sangen die dünnen, hellen Stimmen in ängstlich genauem Takt zu Gottes Lob und Ehre.

Ich spürte, daß die Haut meines geliebten Herrn die Feuchtigkeit kummervoller Erregung überschauerte. Ich legte meine Schnauze auf sein Knie. Ich zupfte an seinem Rock. Ich wünschte ihm zu zeigen, daß sich der Abend ringsum mit Buntheit rüstete. Jetzt müßte es gut sein, an dem blumenvollen Ufer entlang zu streifen.

Mein geliebter Herr glättete mit seinen unruhigen Händen mein Fell. Ich fühlte, daß er trotzdem allein war. Und ich auch.

Er murmelte, wie es möglich wäre, daß eine Mutter ihr Kind an einer eisernen Türe, eingefügt zwischen hohen Mauern, abzugeben vermochte. Wie ein Bündel Heu, eine ganze werdende Welt? Während draußen das buntbe-

wegte Leben der Straße weiterrollte? Konnte sie je wieder Schlaf finden? Konnte ihr Herz je wieder gleichmäßig schlagen? Konnte sie je wieder lächeln? Erstarrte nicht ihr Blut, wenn sie andre Kinder im lachenden Spiel dahinstürmen sah?

Mein geliebter Herr sprang auf. Er lief zur gnädigen Frau. Er umarmte sie. Er küßte sie. Er sagte wieder und wieder nichts als: »Mutter.«

Er wiederholte, was er von den Findlingen und ihren Müttern mir zugemurrt hatte.

Der Klang seiner Stimme peinigte mich. Ich heulte laut auf. Vergessend, daß ich mich eingeschlichen hatte, um mich verborgen unter dem Tisch zu halten.

Frau Alwine hielt sich die Ohren zu. Sie rief, daß man Nerven wie Stränge haben müßte, um das ertragen zu können. Der Junge heule, der Hund winsle. Sie begriffe nicht, warum sich Achim permanent anormal benehmen müsse. Sie hatte die Feier sehr erhebend gefunden. Natürlich auch ein wenig langweilig, wie dergleichen nun einmal immer wäre. Aber würde es besser sein, wenn solche Kinder nirgends ein Unterkommen hätten? Dann sprach sie von ihrer bevorstehenden Badereise. Sie hätte den

Kopf wirklich reichlich voll mit eignen Angelegenheiten. Für jene Kinder sorgten Papa und andre edle Männer jahraus, jahrein. Was wollte denn Achim eigentlich?

Die gnädige Frau zupfte sich einige Stirnlocken zurecht. Dabei mochte sie im Spiegel auch Achims bleiches Gesicht bemerkt haben.

Sie streichelte ihn und fragte, ob er sich wünschte, die gnädige Frau an die Nordsee zu begleiten.

Achim schüttelte den Kopf. Er eilte hinaus. Knapp konnte ich noch hinter seinen Fersen mit hinaus zur Tür.

Achim lief bis ans Ende des Gartens. Er warf sich auf den Rasen und schrie: »Ich möchte sterben, sterben, sterben«. Er wandt sich, als würde sein Leib von wildwühlenden Schmerzen zerrissen. Ich leckte seine Stiefel. Riß an seinen Kleidern. Versuchte, ihn aufzurichten.

Dann jagte ich durch die Wege des Gartens, um Onkel Tom zu finden. Er verstand alles zu heilen.

Endlich traf ich wenigstens auf den Herrn Senator. Ich bellte flehend und zerrte ihn am Ärmel vorwärts. Er mußte meinem geliebten

Herrn Hilfe leisten. Ich war in Schweiß gebadet. Die Zunge hing mir weit zum Hals heraus.

Er verstand mich nicht. Er fürchtete mich. Endlich begriff er. Ein Schmerzensruf Achims hatte ihn erreicht, als ich mit Bellen verschnaufen mußte.

Als des Herrn Senator eiliger Schritt auf dem Kiesweg knirschte, war Achim aufgesprungen.

Er sagte: »Guten Abend, Papa. Noch immer schönes Wetter, nicht wahr?«

Dann pfiff er mir. Wir gingen hinauf. Er warf sich aufs Bett. Es dauerte nicht lange, da konnte auch ich mich beruhigt ausstrecken. In der guten Nähe des ruhig Atmenden.

Tiefer Schlaf hatte Achim überfallen.

Je fester der Herr schläft, um so wachsamer muß der Hund sein. Ich lag ausgestreckt, den Schweiß der Furcht abkühlend, die ich um meinen geliebten Herrn gelitten hatte. Aber ein Ohr blieb aufrecht.

Lange bevor sie an der Schwelle anlangten, hatte ich schon die Schritte von Achims Eltern vernommen. Und mich bereitgehalten.

Ich schlüpfte mit ihnen ins Zimmer.

Sie beugten sich über den Schlafenden. Sie waren zufrieden, ihn ruhig zu finden. Frau Alwine fand, daß Achim im Schlaf noch genau so aussähe wie als Kind. Sie war gerührt.

Sie bemerkten mich auch nicht, als ich wieder mit ihnen hinausschlich.

Ich hatte gefürchtet, entdeckt zu sein. Wieder auf der andern Seite der Tür blieb der Herr Senator stehn, mit gesenktem Gesicht.

Er sagte leise: »Und so war man auch einmal.«

»Du?!« fragte Frau Alwine scharf und laut.

Ich fürchtete schon, mein geliebter Herr wäre geweckt worden.

Aber nun gingen sie weiter. Alles blieb ruhig ...

Fünfzehntes Kapitel

(Bruder kommt auf die Hundausstellung. Seine Beurteilung dieser Angelegenheit scheint die eines Beleidigten zu sein. Nicht die eines Sachverständigen)

Der Weg zur Auszeichnung ist dornenvoll. Mein geliebter Herr mußte einmal einen Aufsatz über diese Worte machen. Er aß drei große Schüsseln voll Kirschen darüber leer. Dazwischen kaute er den Federhalter. Er sagte zu mir, das wäre ein verteufelt langweiliges Geschäft, das er da vorhabe. Ich sollte ihm helfen. Ich sprang über den Tisch und riß das Tintenfaß um. Doch war damit meinem geliebten Herrn nicht geholfen. Es gab Tinte genug im Haus. Sie wurde nachgefüllt. Ob die Arbeit deshalb zustande kam, erinnere ich mich nicht mehr.

Doch besann ich mich dieses Vorfalles wieder, als ich Zeit zum Grübeln hatte. Nämlich auf der Hundausstellung, wo ich mich eines Tages befand, um meiner Rasse und meinen Besitzern Ehre zu machen.

Es war in den heißesten Tagen, wo schon die erste Fäule aus Boden und Blättern zwischen den vielen süßen Düften quillt.

Mein geliebter Herr hatte sich überreden lassen, auf einige Tage an die Nordsee zu fahren. Er besprach mit mir seine Freude auf die große glitzernde Flut, in die er tauchen wollte, wo er weit hinaus zu rudern und zu segeln wünschte. Er bat mich, ihm nicht übelzunehmen, wenn er mich nicht mitnähme.

Frau Alwine hatte geschrieben, daß in der vornehmen Villa, wo sie Aufenthalt genommen hatte, Hunde so wenig geduldet würden, wie kleine Kinder. Es wäre ein Haus, wo man etwas von heutiger Kultur spüre.

Ich hätte meinem geliebten Herrn nie etwas übelgenommen. Es wäre mir nie in den Sinn gekommen, ihn anders zu wünschen als er war. Was er tat, war gut. Das war selbstverständlich. Und auch heute denke ich noch nicht anders, wo ich in der Verlassenheit des Alters nur die Erinnerung an ihn habe.

Wie gut war es gemeint, daß er beschlossen, während jener drei Tage zu reisen, wo ich mir

auf der Ausstellung eine Auszeichnung holen sollte.

»Ehre, wem Ehre gebührt,« sagte er und kraute mich lachend hinter den Ohren.

Auch damals noch kam immer wieder sein Übermut zum Vorschein. Besonders, wenn er etwas vor sich hatte, auf das er sich freute.

Er reiste auch nicht früher, als bis er mich selbst auf die Ausstellung gebracht hatte. Sich genau meinen Käfig angesehen, dem Wärter Zigarren und Münzen in die Hand gedrückt und mich ihm besonders anempfohlen hatte.

Ich bellte und knurrte heftig. Ich bemühte mich wieder einmal, meinen geliebten Herrn darauf aufmerksam zu machen, seine Mitmenschen nicht nach Worten und Mienen zu beurteilen. Ich hatte sofort gewittert, daß dieser Mann ein Robert war. Ich hatte mich nicht geirrt. Obwohl er meinem geliebten Herrn wiederholt versicherte, mein heißwerdendes Trinkwasser oft zu erneuern, vergaß er sogar mehrmals den Napf überhaupt zu füllen. In dem Eifer, mit dem er Zuschauern unnütze Erklärungen über uns gab, mit halbgeöffneter Hand.

Als sich mein geliebter Herr entfernen wollte, sprang ich gegen das Gitter und winselte haltlos.

Mein geliebter Herr kehrte beunruhigt um.

Der Wärter versicherte ihm, daß alle meine Gefährten dies so gemacht hätten. Sobald mein geliebter Herr mir aus den Augen gekommen, würde ich mich beruhigen.

Mein geliebter Herr griff nochmals in die Tasche. Die Hand des Wärters bog sich schon zur Schale. Ich kläffte so rasend auf, daß mein geliebter Herr die Hand zurückzog und davonging. Um, wie er sagte, mich nicht noch heftiger zu erregen.

Als auch der geringste Windhauch nichts mehr von seiner Spur um meine Schnauze brachte, warf ich mich auf den Boden und machte das Maul überhaupt nicht mehr auf. Weder zum Bellen, noch zum Fressen, Einen ganzen Tag lang. Ich blickte nicht einmal hinüber nach dem Futternapf.

Ich wünschte nur, daß der Wärter versuchen würde, mich zu streicheln. Da hätte ich ein Recht zu dem gehabt, was ich brennend wünschte. Doch er kam mir nicht nahe. Er

wußte Bescheid in seinem Fach. Das muß zugegeben werden.

Bis in die Nacht hinein wiederholte sich das Öffnen und Zuklappen der Käfigtüren, das Winseln der Zurückbleibenden. Besonders einer jungen Dackelin fehlte jede Beherrschung. Sie klagte wie eine Katze die ganze Nacht hindurch. Ich kümmerte mich nicht darum. Es hätte Jette sein können, ohne daß es mich erregt hätte. Möglich, daß mich Jettes Anblick hinter Gittern sogar nur noch mehr geärgert hätte. Ich empfand nichts als Wut.

Es gab keine Ruhe ringsum. Das Schnuppern und Springen ängstlicher Ungeduld hörte nicht auf. Es war heiß und schwül. Draußen hörte man Kröten und Käuzchen. Wenn einer endlich einschlief, knurrte und winselte er im Traum.

Der andre Morgen begann mit Geldgeklapper. Die Zuschauer zeigten sich uns vor den Gittern.

Wir mußten viel mit anhören.

Ich muß eingestehen, verschiedne Mal hörte ich von mir sagen: »Rasse, kernige Rasse.« Wahrheit muß nicht als Schmeichelei aufgefaßt werden.

Die meisten buchstabierten zuerst das Schild am Gitter, ehe sie sich zu einer Ansicht entschlossen. Wenn sie gelesen hatten, daß ich aus dem Besitz des Herrn Senators stammte, meinten sie, daß ich etwas Kostbares sein müsse und sagten: »Sieh einer an.«

Alle fanden es sehr komisch, daß ich Bruder genannt war.

Eine elegante Dame sagte, daß sie solche Blasphemie niemals in ihrem Familienleben dulden würde. Ein Hund habe Prinz oder Cäsar zu heißen, so wie ein Diener Karl oder Johann.

Manche junge Damen sagten: »Diese Augen. Zum Verlieben.«

Ich pflegte darauf den Zuschauern meine entgegengesetzte Seite zuzuwenden.

Dann gab es wieder solche, die längere Gespräche über mich wechselten. Ohne nur einen Blick auf mich zu werfen.

Eine junge Dame fragte ihren Begleiter, ob wir wohl denken könnten. Diese Möglichkeit schien ihr unangenehm.

Der Herr antwortete nichts, er pustete der Sprechenden nur sanft die Löckchen hinter ihren Ohren durcheinander.

Sie sagte: »Ungeheuer.« Dann gingen sie weiter.

Ein kleiner Herr, dessen Kneifer von der heißen Luft so behaucht war, daß wir uns gegenseitig nicht in die Augen sehen konnten, sagte zu einem andern mit ebensolchen Augengläsern, daß er überzeugt sei, daß wir Religion hätten. Im primitiveren Sinne natürlich. Wir brauchten einen sichtbaren Gott. Vermutlich halten wir unseren Herrn für einen solchen. Und was dem naiven Menschen die Kirche sei, bedeute uns wahrscheinlich der Wurstladen. Man müsse sich bei solchen Definitionen vor allen Dingen vollständig in die fremde Materie hineinversetzen können.

Der andre gab ihm vollkommen recht, riet ihm dringend, diese Ideen in einem Buch festzulegen.

Im lebhaften Gespräch gingen sie auf und nieder und hin und her. Und schließlich hinaus. Angesehen hatten sie niemanden von uns.

Bisher hatte ich mich nicht um meine Nachbarn gekümmert. Jetzt war mir der zur Rechten aufgefallen. Es war ihm gelungen, dem kleinen Herrn einen nassen Streifen über den hellen

Sommerhut rieseln zu lassen. Der Sprechende hatte zu viel gesprochen, um dies bemerken zu können.

Wenn ich mich nicht irre, knurrte mein Nachbar während seiner Unternehmung, daß diesen Zweifüßlern unsre Auffassung vom Dasein ewig unbegreiflich bleiben werde.

Sein Äußeres erinnerte mich an Lord. Doch glaube ich nicht, daß sich dieser von seiner Verachtung zu ähnlichen Ausschreitungen hätte hinreißen lassen ...

Unter den Zuschauern bemerkte ich auch Richards Eltern. Die gnädige Frau meinte, daß in der Rosenausstellung die Luft besser gewesen wäre. Der Herr Gemahl gab dies zu. Er bemerkte sehr richtig, jeder rieche, wie er könne. Jedenfalls müsse man die eine Ausstellung ebensogut gesehen haben, wie die andre. Da es sich um die feinsten Rassetiere aus den Häusern der besten Gesellschaft handle. Er meinte, daß sie versuchen sollten, die Angelegenheit möglichst schnell zu erledigen. Sich die Vorstellung jedenfalls ersparen wollten.

Diese Vorstellung sollte ein Schandfleck für mich werden. Es muß dies eingestanden wer-

den. Ich benahm mich nicht wie ein Dobermann, sondern wie ein störriger Esel. Ich sprang über keinen Stock. Fand ich einen Gegenstand, der versteckt worden war, um von mir aufgefunden und zurückgebracht zu werden, behielt ich ihn im Maul und ließ ihn mir nur mit Gewalt entreißen. Als die stinkende Strohpuppe aufgestellt worden und das Packan ertönte, fühlte ich meine frische Narbe schmerzen und setzte mich auf die Hinterbeine, statt den Nasenbiß zu vollziehen.

Man lachte schallend. Jemand aus der Menge schrie, daß ich wohl den dummen August vorstellen sollte. Ich bellte wie rasend und wünschte, mich auf den Sprechenden stürzen zu können. Der Ton seiner Stimme mißfiel mir. Ich wußte damals noch nicht, daß der dumme August ein ehrlicher Beruf, wie viele andere, war. Daß es einen Menschenstand gab, der für sich und seine Familie Brot damit verdiente, daß er sich Abend für Abend von Tausenden auslachen ließ. Später führte mich mein Weg auch mit ihm zusammen. Wie man erfahren wird, wenn mir die Zeit dazu gegeben.

Jemand spritzte Wasser auf mich. Meine Wut steigerte sich. Die Zuschauer gerieten in Unruhe. Man suchte sie mit Scherzen zu beruhigen. Sagte, wer belle, beiße nicht. Und Ähnliches mehr. Einige Damen schrien, daß die Hitze vielleicht Tollwut bei mir hervorgerufen haben könnte. Alles kam in Aufregung.

Da wurde ich meiner Wut plötzlich überdrüssig. Ich gehorchte den Pfiffen, sprang in meinen Käfig und warf mich nieder, schweißgebadet. Die Zunge zu trocken, um sie ins Maul ziehen zu mögen.

Erregung verschönt selten. Man fand mich schauderhaft aussehend. Nun ich wieder hinter Gitter war, kam alles, um sein Urteil über mich abzugeben.

Ich hatte die Augen geschlossen. Ich roch sie alle. Das genügte mir. Es war der Dunst, der immer zu spüren ist, wo viel Fleisch in heißer Sonne beisammen. Meine Mutter fand ihn appetitregend. Mich ekelte heute alles.

Ich übergrübelte, was alle diese berechtigten, so große Ansprüche an uns Hunde zu stellen. Wir alle mußten von reiner Rasse sein, wohlgebaut, nicht um ein Gramm zu fett oder zu mager. Ich

sah sie mir selber daraufhin an. Ich möchte nichts weiter darüber hinzufügen.

Wenn man nichts gegessen hat, kommt man auf unfreundliche Gedanken ...

Aus den Händen am Gitter schaukelte eine Pfauenfeder und umfuhr meine Schnauze.

Ich sprang auf. Ich knurrte nur. Aber deutlich.

Die Direktion ließ den Tierarzt rufen.

Er war ein runder Herr, mit einer roten, kompakten Knolle inmitten des Gesichts. Dressur ist Dressur. Man schüttelt nicht ab, was man in der Jugend eingebläut bekommen. Auch heute noch sehe ich zuerst auf die Nase.

Auf meinen Blick hin blieb der kleine Herr am Eingang des Käfigs stehen.

Er sagte, seine Spezialität wären eigentlich Pferde.

Er hörte mit Bedenken, daß ich meine Mahlzeiten nicht eingenommen hatte. Dies könnte allerdings auf Tollwut schließen lassen. Wiederum die Ursache auch in Unlust und Mißvergnügen an dem unfreiwilligen fremden Aufenthalt hier zu suchen sein könnte. Möglicherweise auch ein verdorbener Magen zufällig diese Erscheinungen hervorgerufen haben mochte.

Eventuell sogar nur Zahnschmerzen. Dieses Leiden, das Mensch und Tier gleich mache.

Ich hatte unterdessen auf drei Füßen gezeigt, was ich von dieser Angelegenheit hielt.

Die Zuschauer lachten. Sie wurden gebeten, sich zu entfernen.

Der Spezialist für Pferde sagte zu mir: »Nun komm mal her, Bruder.«

Ich legte mich nieder. In Angriffsstellung.

Der Spezialist für Pferde murmelte darauf, daß ich wieder ganz ruhig scheine und ging wieder ganz zurück bis zur Eingangstür.

»Bist ein braves Hündchen,« flüsterte er. Und dann bückte er sich und war hinaus zur schmalen Tür.

Hier steckte er sich eine Zigarre an, reichte auch dem Wärter eine und sagte, man könne immerhin mit dem Herrn Senator telephonieren, daß man mich früher abholen möge. Eventuell mich auch einer Hundestation zur Beobachtung übergeben könne.

Dann verbeugte er sich vor mir. Hinter dem Gitter. Und sagte, daß es ihn gefreut, meine Bekanntschaft gemacht zu haben. Wenn dies Gefallen auch nicht gegenseitig scheine.

Ich rührte mich nicht. Ich hatte die Zunge noch weit aus dem Maul hängen. Er konnte dies auffassen, wie er wollte ...

Hunger und Aufregung hatten mich müde gemacht. Ich wünschte, zu schlafen. Die Fliegen ließen es nicht zu. Ich fing sie hartnäckig. Aber so ist es mit den Fliegen, man kann hundert fangen, es wird einen doch wieder eine wecken.

Ich stand wieder auf. Beschnupperte das Gitter. Die Tür öffnete sich. Die Zigarre des Spezialisten für Pferde hatte den Wärter vergessen lassen, den Schlüssel im Schloß umzudrehen.

Ein Satz und ich war hinaus. Die Dackelin heulte, ich sollte sie mitnehmen. Aber nicht Jette hätte mich zu einer Verzögerung verlocken können. Ich stürzte fort. Es war immer noch hell. Es mag einer der längsten Tage des Jahres gewesen sein. Ich schnüffelte zur einen Seite, zur andern, geradeaus, ich hatte die Spur. Meine Kräfte waren wieder da. Im Galopp sauste ich durch Straßen und Alleen und durchs Gittertor hinein in den Garten der Geborgenheit.

Ich wünschte nichts, als mich in meiner Hütte verbergen zu dürfen. Ich kam nicht dazu. Aus einem Grund, den ich sofort berichten will.

Ich möchte nur, meines Hangs zur Vergesslichkeit halber, hier zuvor vermerken, daß ich trotzallem eine fachwissenschaftliche Auszeichnung erhielt. Eine Medaille, worauf ein Hundekopf geprägt war und die Worte *toujours fidel*.

Es hätte mir dies überraschend kommen können. Doch hatte ich nach der Vorstellung, hinter meinem Gitter mit angehört, wie zwei Herren, auf dem Kopf den Zylinderhut, in der Hand den Bleistift, übereinkamen, daß es trotz allem Vorgefallenen einfachste Rücksicht auf eine Persönlichkeit wie der Herr Senator verlange, daß sein einziger Hund eine Auszeichnung davontrage ...

Sechzehntes Kapitel

(Warum Bruder auch nach diesen Vorfällen der Erregung erst spät zur Ruhe kommt. Der letzte Wille Onkel Toms kommt zwischen seine Zähne. Wie wenn Bruder ahnte, daß sein eignes Geschick damit verbunden)

Man muß springen, solange man springen kann. Die Ruhe kommt später. Meine Mutter hatte dies einmal einer Kröte zugeknurrt, die dick aufgepulstert sich ihre Krone von der Sonne vergolden ließ. Doch tüchtig ins Hüpfen geriet, als meiner Mutter Schnauze blies.

Jenes Abends konnte ich mich daran erinnern. Ich hatte keine Zeit zur Ruhe. Meine vornehme Hütte fand ich auf den Kopf gestellt. Man hatte meine Abwesenheit dazu benutzt, um sie gründlich zu reinigen und mich noch nicht zurück-erwartet.

Auch sonst hätte ich nicht Zeit gehabt, sie in Anspruch zu nehmen. Ich spürte, daß im Garten noch Füße unterwegs waren. Von der Veranda surrte das leise Geldklirren, das den unruhigen Schritt des Herrn Senators kenntlich machte.

Meine Lage war schwierig. Das schlechte Gewissen klebte mir an jedem meiner schweißnassen Haare. Es riet mir, mich wohlweislich versteckt zu halten. Die Pflicht jedoch gebot, vor allem wachsam zu sein. Ich versuchte, beides zu vereinigen. Die Dunkelheit war nun da und erleichterte mein Vorhaben.

Ich spürte Onkel Toms Schritte. Ich spitzte die Ohren.

Sie näherten sich den Oleandern und dem Hauseingang, wo ich sie noch nie vernommen hatte. Ich bezwang mich und sprang dem guten Manne nicht entgegen.

Im gleichen Augenblick kam auch der Herr Senator aus dem Haus. Ich duckte mich hinter meine umgestülpte Hütte.

Der Herr Senator begrüßte Onkel Tom mit einer Verbeugung, wie sie andre vor ihm selber machten. Er fragte, ob Onkel Tom ins Haus zu kommen wünschte. Es wäre niemand anwesend.

Onkel Tom lächelte und dankte für diese Ehre. Er wünschte wohl, den Herrn Senator zu sprechen, doch bäte er den Jüngeren, ihm, dem Älteren, in sein Reich zu folgen.

Sie gingen zu dem großen Apfelbaum am andern Ende des Gartens. Unter dessen Zweigen ich geboren worden. Sie setzten sich auf die Bank, die ich einmal für Onkel Toms Thron gehalten hatte.

Ich war hinterdrein gekrochen. Solange sich zwei im Dunkel noch gegenüber, schläft kein Dobermann, war eine Lehre, die meine Mutter mir ins Blut gegeben.

Ich legte mich auf die andre Seite des breiten Stammes, die Schnauze den Sprechenden zugewandt.

Onkel Tom sagte, daß er viel von den Tieren gelernt hätte. Doch gefiel es ihm nicht, daß er nun, wie diese, alle paar Stunden in Schlaf fallen müsse.

Vergeßlich, wie er geworden, könne er dabei einmal vergessen, wieder aufzuwachen.

Aus diesem Grunde wünschte er dem Herrn Senator etwas zu sagen.

Er unterbrach sich und wendete den Kopf.

Er sagte, es wäre ihm genau so, als fühle er Bruder in nächster Nähe.

Der Herr Senator wendete ein, daß ich mich auf der Hundeausstellung befände. Seine

Stimme war sehr sanft. Doch spürte ich, wie immer, daraus einen kühlen Strich durch den warmen Abend streifen.

Onkel Tom antwortete, daß es vielleicht sein schlechtes Gewissen wäre, das ihm meine Nähe vortäusche. Weil er im Begriff stände, mich zu enterben.

Der Herr Senator rückte ein wenig von Onkel Tom fort. Er fragte, ob sich Onkel Tom sehr müde fühle? Im Kopf?

Onkel Tom lachte leise auf. Er antwortete, wie leicht man doch einander für ohne Verstand halten könnte. Er wäre doch froh, daß er seine juristische Laufbahn beizeiten aufgegeben hätte. Wenn er auch sonst noch genug Dummheiten aufgeladen. Deren größte wohl die wäre, daß er noch Herr seines Vermögens geblieben. Das sich, ein Ungeheuer von Amphibie, beständig aus sich selbst heraus vermehrt habe.

Ich fühlte, daß der Herr Senator zitterte, wie Gras vor dem Gewitter. Ich rückte näher durchs Dunkle.

Onkel Tom sprach weiter. Leise und langsam. Wort für Wort. Wie ich es von meinem gelieb-

ten Herrn kannte, wenn er sich einmal besonders gut für eine Prüfungsstunde vorbereitete.

Er sagte, eigentlich habe er das ganze Geld mir zu hinterlassen gewünscht. Ohne, daß dies jemandem bei meinen Lebzeiten hätte bekannt werden dürfen. Derjenige, der mich ahnungslos bis zuletzt pflegen würde, auch wenn ich blind, rüdig, stinkend, unappetitlich geworden, hätte nach meinem Tode als mein Erbe das ganze Vermögen erhalten sollen. Auf diese Weise wäre es wahrscheinlich einem Bettler zugefallen. Oder einem Kind.

Der Herr Senator rief, es wäre doch Selbstverstand, daß ein Mitglied seiner Familie mir die letzte Pflege angedeihen lassen würde.

Onkel Tom antwortete, daß er sich keines Hundes erinnere, an dem man hier diese letzte Geduld geübt hätte. Erwähnte auch meine Mutter. Die er verschwinden habe sehen, sobald Frau Alwine der Ansicht gewesen, daß sie außer Fassung gekommen wäre.

Der Herr Senator räusperte sich und schwieg. Er sah auf seine Fingernägel. Um sich darin zu spiegeln aber war es zu dunkel.

Onkel Tom sprach weiter. Er sagte, wie dem auch sein möge, er selbst wäre von dieser Absicht abgekommen. Er hätte eingesehen, daß solches Testament eine verächtliche Zumutung gewesen wäre.

»Sehr richtig,« rief der Herr Senator mit solcher Festigkeit, daß Onkel Tom zusammenzuckte und ich mit ihm.

»Zu verächtlich für einen Hund, meine ich,« sprach Onkel Tom weiter. »Es schien mir nicht richtig, ein Geschöpf, das, solange es lebendig und bei Kräften gewesen, nie an sich selbst und den eignen Vorteil gedacht, nie Vorrat beiseite zu schaffen gesucht hatte, nun als toten Hund mit den Paragraphen und Schnörkeleien menschlicher Gesetze zu behaften. Ihn nach ehrenwertem, freiem Leben durch so und so viel verstaubte Bureaus und Amtsräume schleifen zu lassen.«

»Und also wer nun?« unterbrach der Herr Senator.

Onkel Tom sagte leise, daß es der Herr Senator nicht übelnehmen solle, wenn ...

»Du gedenkst, uns zu übergehen?« stieß der Herr Senator hervor.

Ich kroch unter Onkel Toms Platz. Ich fühlte, dies wagen zu können.

Onkel Tom hatte den Kopf geschüttelt. »Im Gegenteil,« sagte er, »ich wollte dich zu entschuldigen bitten, daß ich dir selbst etwas zuzumuten gedenke, was ich keinem Hund antun möchte.«

Der Herr Senator erwiderte schnell, daß man verschiedene Ansichten über gleiche Dinge haben könne.

Onkel Tom schwieg. Er schien eingeschlafen zu sein.

Nach einer Weile fragte der Herr Senator, ob ihm Onkel Tom noch etwas zu sagen wünsche.

Onkel Tom gähnte und antwortete, daß die Hühner schon lange schliefen und auch er sich nun beeilen wolle. In geschwinden leisen Worten bat er den Herrn Senator, sein Erbe zu sein, bis mein geliebter Herr das einundzwanzigste Jahr erreicht haben würde. Dann sollte Achim mit dem Gelde machen können, was er wolle.

Der Herr Senator nannte einundzwanzig Jahre ein sehr jugendliches Stadium. Zumal Achim schnellen, heftigen Temperamentes wäre.

Onkel Tom meinte darauf, er glaube, daß Leidenschaft und Gefühl menschliche Güter weniger zerstörten, als die kalte Überlegung.

Des Herrn Senators Aufmerksamkeit war auf Onkel Toms zitternde Finger gerichtet, in denen ein Briefumschlag schwankte. Auch des Herrn Senators Finger hatten in diesem Augenblick keinen festen Griff. Das Papier fiel zu Boden.

Gewohnheit rennt alle Schlauheit über den Haufen. Ich vergaß, daß ich im Versteck und schuldbewußt war. Ich bellte schallend auf und sprang vor, um meine Pflicht des Apportierens zu erfüllen.

Ein Satz und ich hatte das Briefblatt im Maul. Unschlüssig stand ich zwischen den beiden, nicht wissend, an wen es auszuliefern sei.

Der Herr Senator rief, daß es ausgeschlossen wäre, daß ich das sein könne.

Onkel Tom murmelte, daß er also doch falsch gehandelt zu haben scheine. Ich wolle mein Recht, wie man sähe.

»Her damit, Bruder,« herrschte mich der Herr Senator an.

Ich knurrte. Meine scharfen Zähne schnitten noch fester durch das Papier.

Denn ich hörte schnelle Schritte sich uns nähern.

In der Nähe flammte eine Lampe auf. Der Gärtner rief von weitem den Herren zu, mich nicht zu berühren.

Der Herr Senator verbat sich diese Einmischung.

Der Gärtner schrie, man habe telephonierte, daß der Hund möglicherweise toll wäre.

Der Herr Senator sprang hinter die Bank und den Baumstamm. Mit einer Schnelligkeit, wie ich sie sonst nur von meinem geliebten Herrn kannte.

Ich hatte mich gesetzt, das Briefblatt im Maul. Ich kannte mich nicht aus. Ich sah sich des Herrn Senators Augen im Kreis drehen. Ich roch Furcht, Wut, Schreck, Haß, Ärger, zusammengeballt in furchtbarem Katzengeruch.

Höchste Feigheit befahl mich. Inmitten alles Durcheinanders apportierte ich dem Herrn Senator mit Devotion das Briefblatt.

Aller Schreck löste sich in Lachen.

Onkel Tom streichelte mich. Er sagte, ich hätte also selbst die Entscheidung gebracht. Aus dumpfem Instinkt. Besseres könne auch den

besten Menschen nicht bei seinen Handlungen leiten.

Man stellte Essen vor mich. Als Prüfung meines Gesundheitszustandes.

Ich bestand die Probe. Ich fraß, wie man frißt, wenn man zwei Tage nichts andres genossen, als Aufregung und Ärger. Alle Umstehenden wurden überzeugt von meinem Wohlbefinden. Meine Hütte wurde in Ordnung gebracht.

Allmählich wurde alles bis weit ringsum ruhig. Ich schlief, bis des Bodens Morgendampf meine Schnauze beizte.

Siebzehntes Kapitel

*(Bruder würfelt aus seiner Erinnerung ein Intermezzo
ohne besondere Abenteuer)*

Als ich erwachte, suchte ich meinen geliebten Herrn. Vergeblich durchschnüffelte ich alles nach ihm. Ich glaubte, es wäre Strafe für mein gestriges Verhalten, daß er sich versteckt vor mir hielt.

An meine kunstvolle Hütte wurde eine Postkarte gesteckt. Der Briefträger brachte sie, las sie erst dem Gesinde vor und ließ sie rundum gehen, bevor er sie an ihrem Platz befestigte. Mein geliebter Herr hatte sich selbst darauf abgezeichnet. Wie er im Begriff war, in der Schwimmhose, schräg, mit dem Kopf zuerst, ins Wasser zu springen. Darunter hatte er geschrieben: Verzeih mir, Bruder, ich konnte noch nicht zurückkehren, wie ich dir versprochen hatte. Das Meer ist groß wie die Freundschaft. Bleib treu deinem treuen Freund Achim.

Alle lachten, außer mir.

Die dicke Lina fragte den Briefträger, warum Tiere eigentlich nicht lachen könnten.

Er antwortete, das zu wissen, gehöre so wenig zu seinem Beruf, wie zu dem ihren. Dagegen wisse sie vielleicht, wer hier ein Assessor Thomas Eberhaus wäre? Er hätte an solchen einen Brief zu bestellen.

Nach einigem Überlegen einigte man sich dahin, daß dies nur Onkel Tom sein könne.

Man drehte den Brief nach allen Seiten. Hielt ihn gegen das Licht. Die schmale Elvira roch sogar daran.

Ich knurrte. Ich mochte den Briefträger nicht. Es war ein Widerspruch zwischen seinem Geruch und dem Befehl, ihn nicht anbellern zu dürfen.

Sie wurden sich einig, daß dies kein Brief wäre, wie sie an Bettler gerichtet zu werden pflegten.

Die dicke Lina übernahm es, ihn Onkel Tom zu überbringen. Sie war auch entschlossen, Onkel Tom wieder einmal eine besonders kräftige Suppe zu kochen. Er sollte wissen, daß ihn die dicke Lina nicht vergäße.

Man sprach von da an wieder häufiger von Onkel Tom. Der sich jetzt nur um die Heilung einer lahmgewordenen Taube kümmerte und sonst meist schlief.

Die schmale Elvira wollte gehört haben, daß der Herr Senator Onkel Tom zugeredet habe, in das große Wohnhaus überzusiedeln. Der aber habe auf alle die vielen Worte nur den Kopf geschüttelt.

Die dicke Lina sagte, sie würde sich schämen, so erbzuschleichen. Sie rührte während dieser Worte gerade wieder eine besonders gute Suppe für Onkel Tom.

Die schmale Elvira meinte, sie hätte gern Frau Alwinas Gesicht gesehen, wenn Onkel Tom die Einladung angenommen hätte.

Die schmale Elvira war jetzt immer in Hupf und Sprung und Gelächter. Nicht allein, sondern mit dem neuen Diener Karl, der in jenen Tagen ins Haus gekommen war. Meine Schnauze warnte mich vor ihm, obwohl er wie ein Herr aussah. Er begriff bald, daß er nicht in meine Nähe zu kommen hatte. Er gab es bald auf, den Versuch zu wiederholen, ob ich trotz aller unversteckten Abneigung doch bereit

wäre, eine gute Wurst aus seiner Hand zu fressen. Er hatte gemeint, Liebe gehe durch den Magen. Das mochte wohl manchmal zutreffen. Ein Dobermann setzt sich solcher Gefahr nicht aus.

Den Menschen gefiel Karl. Auch er schien sich am rechten Ort zu fühlen. Als er sich der schmalen Elvira vorstellte, hörte ich ihn sagen, daß dies wirklich ein Haus mit allem Komfort zu sein scheine.

Man erwartete nun Frau Alwine zurück. Der Briefträger brachte jeden Tag einen Brief von ihr an den Herrn Senator. Die dicke Lina wunderte sich darüber. Sie meinte, wenn man mehr als zwanzig Jahre zusammen gealtert wäre, müsse man sich alles Wissenswerte schon gesagt haben. Und wenn man die Herrschaften hier im Garten beieinander sähe, habe es auch allen Anschein, daß dem so wäre.

Der Herr Senator ließ manchmal einen dieser Briefe geöffnet auf dem Frühstückstisch liegen. Der Briefträger kam meist, wenn sich der Herr Senator schon die große Zigarre angezündet hatte und draußen das Automobil bereitstand.

Solch ein Brief wurde dann von der schmalen Elvira in der Küche vorgelesen. Die gnädige Frau erzählte stets von zwei neuen Bekannten. Einem berühmten Schauspieler und einem Herrn von Rumperlitz-Ippensitz. Letzten erwähnte ich schon, weil sein Stammbaum weiter reichte, als der meine und weil er der Gatte Fräulein Angelikas wurde.

Frau Alwine nannte den Schauspieler stets scharmant und den Herrn von Rumperlitz-Ippensitz stets feudal. In der Küche sprach man der Einfachheit halber nur vom Scharmanten oder vom Feudalen. Man wollte wetten, wer von beiden der Schwiegersohn werden würde.

Die dicke Lina aber sagte, sie prophezeie jetzt nichts mehr im voraus, sondern nur hinterher.

Die schmale Elvira murrte: »Immer müssen es gleich zwei sein.«

Karl fragte, ob sie es bedaure, daß sich gewöhnliche Sterbliche nur mit einem begnügen müssen?

Er vergaß dabei, wie gefährlich nah er mir kam, als er sich zu der schmalen Elvira beugte. Ich sprang auf und knurrte wütend.

Man lachte schallend. Man rief, ob ich wieder genäschig auf Nasenspitzen wäre? Etwa schon den Braten röche?

Dabei wedelte mir die schmale Elvira den Brief der gnädigen Frau um die Schnauze.

Ich war in den Tagen, wo ich meinen geliebten Herrn vermißte und mich mit der Gesellschaft des Gesindes begnügen mußte, sehr reizbar. Ich packte den Brief und riß ihn in Fetzen.

Man war erschrocken. Man fürchtete, daß der Herr Senator den Brief vermissen und scharfe Nachfrage halten würde. Nur die dicke Lina behielt ihre Ruhe. Sie sagte, da es sich um keinen Geschäftsbrief handele, würde der Herr Senator sein Fehlen nicht bemerken. Und sie hatte recht damit.

Eines Tages war mein geliebter Herr wieder da. Er war braun gebrannt und roch nach Salz, was mir gefiel.

Mein geliebter Herr war fröhlich und laut. Sehr fröhlich und sehr laut. Ich umsprang ihn von allen Seiten. Es ging Unruhe von ihm aus.

Er schmückte mich mit meiner Medaille, *toujours fidel*. Von niemandem hatte ich sie mir umbinden lassen wollen. Mein Knurren hatte je-

dem, der es versuchen wollte, geraten, seine zehn Finger vor Unglück zu behüten.

Meinem geliebten Herrn konnte ich es nicht wehren. Aber die runde Münze drückte mich. Ihr Klappern erinnerte mich an die Hundeausstellung. An das Geldgeklirr dort an der Kasse. Ehe die Vorstellung begonnen hatte.

Ich zerrte und riß an meinem Halsband. Knurrte, bellte und drehte mich im Kreis.

Alle amüsierte dies. Nur Frau Alwine, die von der Reise sehr ermüdet war, sagte, daß man wieder einmal deutlich die Unvernunft des Tieres sähe. Wieviel Menschen wären dankbar, könnten sie sich mit einer solchen Auszeichnung ihrer Verdienste, öffentlich und ehrenvoll, schmücken –

Achtzehntes Kapitel

(Bruder macht neue Bekanntschaften, die den Menschen wichtiger scheinen als ihm. Entdeckt Wunderlichkeiten an seinem geliebten Herrn. Gerät aus Liebeseifer in eine wenig angenehme Situation)

Der Boden begann, sich abzukühlen. Unter dem Apfelbaum lagen an jedem Morgen Äpfel, die die schmale Elvira zusammenlas, während ich sie umsprang. In mancher Frühstunde weckte mich der Besen des Gärtners, der sich beeilte, die von den Bäumen niedergefallenen bunten Blätter fortzufegen, bevor die Hausbewohner erwachten.

Hähne krächten nicht mehr. Sie waren abgeschafft worden. Sie hatten Frau Alwine nervös gemacht und in der Morgenruhe gestört. Die gnädige Frau nannte sie impertinente Geschöpfe.

Ich habe darüber kein Urteil. Onkel Tom hörte ich einmal sagen, kein musikalisches Genie würde die inbrünstige Freude über den neuerblichten Tag so herrlich einfach und ver-

ständnisvoll auszudrücken vermögen, wie dieser scharfe, durch nichts zu unterdrückende viertönige Trompetenstoß des Gockels. –

Am Tage war es noch warm. Die Veranda blieb noch der Sammelpunkt am Nachmittag. Dort machte ich die Bekanntschaft des Scharmanten und des Feudalen. Beide gefielen mir. Da war kein Katzendunst. Sie waren beide von der Art, die niemand anzubellen brauchte. Der Scharmante roch nach Blumen und Tabak. Der Feudale nach Pferden und Tabak. Sie verstanden beide etwas von Tieren. Sie hielten sich in achtungsvoller Ferne von mir. Sie wußten, daß wer von Rasse, sich nicht von jedermann krauen läßt. Daß dies Tradition wäre und nichts mit persönlicher Abneigung zu tun habe.

Fräulein Angelika liebte es damals, mich als Fußschemel zu benutzen. Der Scharmante hatte gefunden, daß sich die Silhouette ihres schmalen Fußes entzückend von meinem Fell abhebe.

Der Feudale machte wenig Worte. Er rauchte meist, wobei er Fräulein Angelika anblickte.

Der Scharmante sprach viel. Meist von Schiller und Goethe, die er auswendig wußte. Er sagte, jeder Beruf habe seine Schwächen.

Frau Alwine antwortete, daß dies keiner Entschuldigung bedürfe. Nur hätte Sie, während sie den Herren Tee einschenkte, gern gewußt, wer nun eigentlich größer wäre, Schiller oder Goethe. Sie hielt es für unbegreiflich, daß man dies immer noch nicht mit Bestimmtheit wisse, obwohl beide Geistesheroen ein Jahrhundert dahin wären.

Der Scharmante sagte, daß sich Schiller leichter auswendig lernen lasse.

Frau Alwine meinte, daß man sich dies gut vorstellen könne. Daß Goethe aber immerhin Minister gewesen. Und zwar in einer Zeit, wo noch nicht Krethi und Plethi Minister werden konnten.

Der Feudale sagte, daß er in solchen Dingen gar keine Meinung habe. Man solle doch mich fragen. Dabei sah er auf die schmalen Füße, die in meinem Fell ruhten.

Ich gähnte. Ich wünschte nichts, als neben meinem geliebten Herrn springen zu dürfen. Aber dieser kümmerte sich wieder wenig um mich. Er war gut zu mir, er streichelte mich, aber er fühlte mich nicht.

So blieb ich weiter Schemel, Fragen und Antworten mit anhörend.

Frau Alwine fragte den Scharmanten, ob auch er glaube, daß Shakespeare eigentlich gar nicht gelebt hätte. In der Zeitung hätte neulich eine sehr interessante Notiz darüber gestanden.

Der Scharmante strich aus seinem Schnurrbart ein schmales Lächeln beiseite und gestand der gnädigen Frau, daß er nichts darüber wisse. Ihm sei die Hauptsache, daß der Mann gedichtet habe. Seine Hamletrolle hätte er nicht missen mögen.

Der Feudale lachte und kam sogar ins Sprechen.

Er sagte, daß er einmal ein Rennpferd besessen, das Hamlet geheißen und ihm viel eingebracht hätte. –

Wenn die Besucher fortgegangen, tauschten Fräulein Angelika und die Frau Mama ihre Meinungen aus. Oft sagte die gnädige Frau, daß man sich nach solcher Unterhaltung über Dinge aus höheren Regionen ganz gehoben fühle. Fräulein Angelika widersprach nicht.

Manchmal jedoch waren sie nicht der gleichen Ansicht.

Ich erinnere mich daran, weil ich einmal aus diesem Grunde einen tüchtigen Fußtritt von dem hohen Absatz der schmalen Stiefel erhielt, dessen Silhouette der Scharmante so bewunderte. Nicht aus böser Absicht. Fräulein Angelika hatte nur vergessen, daß ihr Schemel lebendig war. Sie war ärgerlich geworden, weil Frau Alwine gesagt hatte, daß die Nachwelt dem Mimen keine Kränze flechte. Ein Wappenschild und der Titel Freifrau von Rumperlitz-Ippensitz dagegen würden ewig imponierende Würden bleiben. Wenigstens für Gebildete. Wie sich auch sonst die Welt zu ändern belieben würde.

Ich leckte mein Fell an der geschürften Stelle. Alles andre war mir gleichgültig. Ein Hund gehört zu seinem Herrn und zu sonst nichts auf der Welt.

Nur wenn man von Hamlet sprach, konnte ich kaum ein Winseln unterdrücken. Ich wurde an meinen geliebten Herrn gemahnt und an sein wunderliches Tun, das mir noch neu war. In den Stunden, wo er sonst zu mir von Hete gesprochen, schnallte er sich jetzt einen Degen um die Hüfte, setzte sich seine Schwimmkappe auf, an der er einen Federschmuck befestigt, der

früher auf einem Hut der gnädigen Frau gesessen hatte, und ging laut sprechend auf und ab. Sich nannte er Hamlet und mich Ophelia. Er schrie mir zu, ich solle in ein Kloster gehen und niemandem von ihnen trauen, denn sie wären alle ausgemachte Schurken. Oft sprach er so lange und laut allein mit sich und mit so heftigen Bewegungen, daß ich Kranksein und Schmerzen bei ihm fürchtete und leise zu winseln begann. Aber in solchen Augenblicken bemerkte er nichts als sich.

Ich fühlte mich ängstlich und fremd. Ich fürchtete, er mochte mich nicht mehr. Ich begriff nicht, womit ich dies verursacht haben konnte. Ich umwedelte ihn, sobald ich glaubte, daß er mich ansah. Aber er sah mich gar nicht, wenn er mich anblickte.

Jeden Abend ging mein geliebter Herr fort.

»Ins Theater, Bruder, um zu studieren,« sagte er und gab mir einen Schnauzenstüber.

Ich hatte an vielen seiner Studien teilgenommen. Eines Abends wagte ich, ihm zu folgen. Ich schlich hinter ihm her. Ich konnte mich nicht bezwingen im Gefühl meiner Verstoßenheit.

Ich fürchtete mich sonst, nach Sonnenuntergang durch erleuchtete Straßen zu gehen. Die wenigen Mal, die mich mein geliebter Herr in den Stunden der Dunkelheit mitgenommen, hatte er mich an der Leine vorwärtsziehen müssen. Nur seine Nähe hatte mich mein Grauen überwinden lassen. Mich ängstigten die Lichter der Straße. Sie schienen mir Katzenaugen. Die vielen Schatten zwischen Hell und Dunkel waren mir Geheimnisse, die ich nicht verstand.

Mein geliebter Herr ging schnell. Er murmelte manchmal Worte, wie wenn er die Schwimmkappe mit der Feder und dem Degen trüge.

Plötzlich hatte ich seine Spur verloren. Ich hatte mich zu lange an einer Laterne aufgehalten. Ich geriet in einen Kreis blendender Lampenaugen, in den Wagen nach Wagen hineinfuhr. Dumm vor Schreck umraste ich die Räder. Die Demütigung eines fremden Peitschenhiebes brachte mich zu Verstand und rettete mich vor Unglück. Ich kroch beiseite.

Nach einer Weile begann ich das große Gebäude zu umschnüffeln. Ein Garten umgrenzte es auf der Rückseite. Der feuchte Erdgeruch behagte mir. Hier war es dunkel. Ich

konnte in schnellem Hin und Her meiner Erregung Genüge tun.

Bis mich eine schmale Tür anlockte. Ich strich durch sie hindurch. Ein angenehmer Geruch von Moder zog mich weiter. Viele Leute liefen durcheinander, ohne mich zu bemerken.

Ich spitzte die Ohren. Ich hatte die Stimme des Scharmanten vernommen.

Er schalt, genau wie mein geliebter Herr zu einer Ophelia, sie möge in ein Kloster gehen.

Mit lautem Freudengebell klemmte ich mich durch einen schmalen Spalt dorthin, wo ich die Stimme des Scharmanten hörte, wo ich ihn gleich darauf begrüßen konnte, gerade als er sich ärgerlich von einer weinenden Dame fortwandte.

Darauf polterte ein Geräusch auf, furchtbarer als jeder Donner, den ich je gehört. Es bestand aus Gelächter, Gekreisch, Gefluch. Ich jagte nach vorn und starrte in einen schwarzen Abgrund, aus dem mich aufgerissene Menschengenossen anstarrten. Irgendwo dazwischen spürte ich meinen geliebten Herrn. Ich blieb stehen, mit gestäubtem Fell.

Da traf mich ein eisiger Wasserstrahl von der Seite. Ich versuchte, mich zu retten, quetschte mich durch einen Spalt, Schnauze und Pfoten bluteten. Endlich war ich wieder in dem feuchten Garten.

Ich fror und glühte, hütete mich aber, einen Laut von mir zu geben. Mit langen Sprüngen jagte ich nach Haus.

Ich wagte mich weder zur Schwelle meines geliebten Herrn, noch in meine vornehme Hütte. Ich kroch unter einen Holzhaufen, im äußersten Winkel des Gartens.

Ich zitterte und fand keinen Schlaf.

Nach einiger Zeit hörte ich meinen geliebten Herrn nach mir pfeifen. Ich bohrte meine blutige Schnauze in das nasse Gras. Ich wagte mich nicht vor. Er war nicht allein.

Ich hörte Karl sagen, daß die verdammte Canaille schon wiederkommen werde. Unkraut vergehe nicht.

Es wurde sehr finster. Der Wind heulte, als wäre ich es selbst. Ich fror.

Plötzlich hörte ich wieder meinen geliebten Herrn pfeifen. Hin und her spazierte er durch Nässe und Wind, pfiß und rief meinen Namen.

Ich horchte. Kein Schritt weit und breit außer dem seinen. Ich schlich hervor. Ich leckte seine Hand. Ich wußte, daß Schlimmem Schlimmes folgen mußte.

»Schafskopf, elendiger,« sagte mein geliebter Herr. »Schafskopf.«

Er seilte mich an. Über die Gesindetreppe führte er mich in sein Zimmer.

Ich rutschte vor seine Füße, sah ihn an und wedelte. Jede Strafe war mir recht, wenn ich nur bei ihm bleiben durfte.

»Schafskopf, Esel, Hund,« sagte er und begann, mich mit einem dicken Tuch abzureiben. Er tupfte mir das geronnene Blut von Schnauze und Pfoten, lachte, schalt. Aus seinen Augenlichtern tropften dabei warme Tropfen ...

Neunzehntes Kapitel

(Bruder will schlau sein, aber wieder zwingt ihn Pflichttreue dazu, sich in ein falsches Licht zu setzen)

In den nächsten Tagen sorgte ich dafür, daß man möglichst wenig an mich erinnert wurde.

Seit mein geliebter Herr mir den Weg über die Gesindetreppe gezeigt hatte, bevorzugte ich diese, wenn ich zu ihm gelangen wollte.

Draußen strichen Feuchtigkeit und Wind über mein Fell. Aber auch im Haus glitt durch alle Ofenwärme stets ein kühler Streifen, wie wenn immer irgendwo ein Fenster oder ein Türspalt geöffnet wäre. Unruhe ging von jedem Bewohner aus. Es geschah unaufhörlich etwas. Ein Meinungs austausch folgte dem andern. Ich duckte mich vor jedem beiseite, dem ich begegnete.

Ich hörte, daß man mich hatte abschaffen wollen. Es hatte in der Zeitung gestanden, daß ich meinen geliebten Herrn an falscher Stelle im Theater gesucht hatte. Mein Bild war auch in einem illustrierten Blatt zu sehen gewesen. Die

schmale Elvira hatte es an der Innenwand meiner vornehmen Hütte befestigt.

Die gnädige Frau war empört über dieses Bild. Das mich auf der vornehmsten Bühne der Stadt zeigte. Mich wunderte dies. Ich erinnerte mich, daß die gnädige Frau sehr zufrieden gewesen war, als sie selber in einem solchen Blatt abgebildet worden, damals, als die ganze Familie das Findelhaus besucht hatte. Ich gehörte doch auch zum Haus. Sogar meine Medaille: *toujours fidel*, war deutlich auf dem Bild zu erkennen.

Die gnädige Frau jedoch nannte das Bild den Tropfen, der das Faß überfließen lasse. Sie hätte genug von mir. Ich müsse fort.

Mein geliebter Herr sagte, daß seine Mutter dann auch ihn aus dem Haus jagen solle.

Die gnädige Frau erwiderte, daß sie darauf keine Antwort habe.

Zu meiner Beschämung nahm mich der Herr Senator selbst in Schutz.

Er sagte, in seiner leisen Art, der niemand zu widersprechen wagte, er wünsche, daß ich im Haus bleibe. Für die nächste Zeit. Jedenfalls solange Onkel Tom noch unter ihnen wäre.

Die gnädige Frau sagte, sie begriffe nicht, in welchem Zusammenhang ich mit Onkel Tom stände. Sie wisse nur eins, daß auf jeden hier im Hause mehr Rücksicht genommen werde, als auf sie. Damit ging sie hinaus.

Der Herr Senator blickte auf seine Fingernägel und schritt langsam zur entgegengesetzten Tür hinaus.

Mir pfiß mein geliebter Herr. Er befahl mir, mich auf die Hinterbeine zu stellen und riet mir ernstlich, nun einige Zeit keine Dummheiten zu machen, mich ein wenig diskret zu benehmen.

Ich versprach es ihm mit Blicken und mit Wedeln.

Aber man kann nicht immer, wie man will. Man muß tun, was man soll.

In einer der nächsten Nächte war ich genötigt, das ganze Haus aus dem Schlaf zu bellen.

Ich hatte wieder einmal in meiner vornehmen Hütte gelegen. Es war mir nicht gelungen, zur Zimmertür meines geliebten Herrn zu schleichen. Die schmale Elvira hatte mich an die Kette gelegt. Zuvor hatte Karl das gleiche versucht. Aber ihn hatte ich dies nicht gelingen lassen. Von der schmalen Elvira hatte ich nichts Arges

erwartet, obwohl mich Erinnerung hätte warnen können. Aber man wird nie gescheit unter den Menschen. Ihre Schliche sind zu tausendfältig. Kein Instinkt reicht da aus. Wenigstens mir scheint es, daß dem so ist.

Es war spät dunkel geworden im Haus. Nachdem in den Herrschaftszimmern, wie in der Gesindestube die Luft von Unruhe und Erregung tagsüber ungleichmäßig bewegt gewesen war.

In jenem Zimmer, das ich auch in jenen Tagen, wo ich noch beliebt war bei jedermann, nicht betreten durfte, der vielen zierlichen Figürchen wegen, spürte ich von der Schwelle aus stets die Fährte des Feudalen.

Einmal schlich ich mich hinein. Auf dem Sofa, dessen Seide wie der Himmel im Sommer gefärbt war, saß der Feudale neben Fräulein Angelika. Er hielt ihre Hand. Wie ich dies schon öfters beobachtet hatte bei Herrn Harald, Herrn Assessor Gerstenroth, auch beim Scharmanten. Es war kein Grund, Vorsicht zu bellen. Unbemerkte strich ich wieder hinaus.

In der Gesindestube sprach man davon, daß Fräulein Angelikas echtgoldene Locken wieder

das Wappenschild des Feudalen vergolden würden, was ihm not täte.

Karl behauptete, daß beinah um ein Haar, und zwar um kein goldenes, die ganze Herrlichkeit hier versunken wäre. In den Kaffeeimport hätte ein großes Unwetter geschlagen und der Herr Senator habe sich nur in letzter Stunde an einem Strohalm gerettet. Wie man munkelte, wäre dieser Strohalm nichts anderes gewesen, als ein Testament des Onkel Tom.

Karl hatte dies an der Börse gehört. Er verriet, daß er selber auch ein wenig spekuliere. Das müsse man wohl in einer Stadt, wo die Börse goldene Türme habe. Auch wäre man zu gut gewöhnt, um in alten Tagen trocken Brot und Schnupftabak kauen zu wollen. Es hieße sich also beizeiten vorsehen.

Er lachte, rieb sich die Hände und zündete sich eine Zigarre an. Er rauchte immer die gleichen großen Zigarren, wie der Herr Senator. Was mich in der ersten Zeit seiner Anwesenheit beinah irregeführt hätte.

Wenn Karl hinaus war, sagte die dicke Lina, man müsse zugeben, daß Karl Bildung besäße. Man erfahre immer etwas Neues von ihm.

Wenn man auch nicht wisse, wieviel daran Wahrheit wäre.

Allzuviel schwatzte sie damals nicht. Sie war, wie alle andern, stets in Bewegung. Es wurde damals viel gekocht und gegessen.

Auch an jenem Abend, von dem ich sprechen will, war die Küche voll Dampf. Ich hatte mich nicht darin aufhalten wollen. Appetit hatte ich nicht. Speckrinden, Fleischknorpel und andre gute Sachen waren mir in Unmengen zugeworfen worden. Man bereitete ein großes Essen vor. Für den kommenden Tag, der Verlobung feiern sollte, mit vielen Gästen.

In dem großen Speisezimmer hatte es bis lange in die Dunkelheit hineingeklirrt. Alle Schrankschlüssel hatten geknackt in ihren Schlössern.

Dann und wann tönte die Stimme der gnädigen Frau zu mir hinaus. Sie rief eine hohe Ziffer nach der andern. Die Gnädige erklärte der schmalen Elvira den hohen Wert jedes einzelnen Stückes.

Fräulein Angelika hatte helfend dabei sein wollen. Aber die gnädige Frau hatte es nicht gestattet. Sie sagte, Fräulein Angelika müsse an

ihrem Ehrentag von allem überrascht werden, wie eine Prinzessin im Märchen.

Es gab auch eine Überraschung. Doch schien sie nicht von der Art, wie die gnädige Frau sie gewünscht hatte. Ich hätte sie verhindern können, hätte ich nicht an der Kette gelegen und wäre die gnädige Frau weniger nervös gewesen. Ich hätte dazu beitragen können, sie zum Teil wieder gut zu machen, wären die Menschen weniger schwer von Verständnis.

Ich lag also an der Kette. Ich hatte aus Verdruß darüber noch keinen Schlaf gefunden, als ich spürte, daß sich durch die Stille Füße bewegten. Bald wußte ich, daß es niemand anders waren, als Karl und die schmale Elvira. Es war schon oft geschehen, daß sie die Ruhe der Nacht störten. Ich dehnte mich und gähnte. Aber mein aufgerissenes Maul schnappte schnell wieder zu. Meine Ohren spitzten sich so spitz sie konnten. Ein fremder Schritt, eine unbekannte Spur strömte zu mir durch das Dunkel. Keine Stimme war zu hören. Ganz leise klirrte ein Fenster. Ich spürte die Körper von Karl und der schmalen Elvira, sie neigten sich dem Fremden zu, reich-

ten ihm etwas hinaus. Ich witterte den Schweißgeruch der Eile, Angst, Erregung.

Ich begann, wie rasend zu bellen. Ich hörte die fremden Schritte davonspringen, sah einen Schatten mit aufgetürmten Rücken dem Gittertor zujagen.

Ich riß verzweifelt an meiner Kette. Meine ganze Kraft aber reichte nicht weiter aus, als meine vornehme Hütte ein Stückchen hinter mir her zu schleifen. Zu sonst nichts.

Dazu verwirrte es mich sehr, daß man mir aus allen Fenstern der Schlafzimmern fortwährend »Kusch« zuschrie.

Frau Alwine war in ebensolcher Wut wie ich.

Sie schrie, daß man Ruhe brauche für den kommenden Tag, ich ruiniere das ganze Haus.

Auch der Herr Senator rief mit seiner harten, immer ruhigen Stimme: »Kusch, kusch.«

Auch Fräulein Angelika zischte: »Kusch, kusch, kusch.«

Was sollte ich tun?

Mein geliebter Herr war der einzige, der nicht zu hören war. Ich wußte, wenn er schlief, dann schlief er. Fest, wie ein blinder, neugeborner Hund. Und doppelt wachte ich darum.

Karl und die schmale Elvira waren verschwunden.

Ich bellte weiter, bis ich heiser wurde. Dann bellte ich heiser weiter.

Die gnädige Frau klingelte, klingelte, klingelte.

Nach langer Zeit kam die schmale Elvira wieder zum Vorschein. Sie rief zur gnädigen Frau hinauf, daß sie fest geschlafen und nichts gehört hätte. Kein Wunder das, nach solchem Arbeitstag. Sie wolle Karl wecken und mit ihm das Haus ableuchten. Vielleicht, daß sich jemand Fremdes eingeschlichen habe.

»Unsinn,« rief die gnädige Frau zurück. »Wer sollte sich denn eingeschlichen haben? Es ist doch noch nie etwas Derartiges vorgekommen.«

Nach einer Weile hörte ich Rufen, Geschrei.

Das ganze Haus wurde hell, wie sonst nur bei Festgesellschaften.

Alle stürzten aus ihren Zimmern.

Ich hörte Frau Alwine aufkreischen, wie schon einmal, als ihr im Garten eine Maus zwischen die Füße gelaufen war.

So viel wie ich verstehen konnte, war alles Silber gestohlen worden, das für den morgigen Tag bereitgelegt worden war.

Der Dieb mußte durch ein Fenster eingestiegen sein, das man offen gefunden hatte.

Irgendeine Hand hatte mich plötzlich von meiner Kette befreit. Schaumbespritzt, schweißnaß, immer noch bellend, bemerkte ich es erst, als ich mich vorwärts jagen fühlte.

Ich raste der fremden Spur nach. Sie führte zum Gittertor. Von hier führte sie zurück in die Gesindestube.

»Wozu hat man nun einen Hund?« schrie Frau Alwine. »Hinterdrein bellt er. Hinterdrein kann jeder bellen.«

Ich stürzte mich auf die schmale Elvira, trotzdem sie mir unter der Schürze Wurst zustecken wollte. Ich raste mit ganzer Wut auf Karl. Ich brachte beiden Bißwunden bei.

Beide kündigten sofort den Dienst. Solche Behandlung ließen sie sich nicht gefallen.

Frau Alwine beschwor beide, wenigstens noch während des nun anbrechenden Festtages ihren Dienst zu tun. Sie nicht so grausam im Stich zu lassen. Wäre sie nicht schon geprüft genug? Sie brach in Tränen aus. Sie verlangte meine sofortige Erschießung.

Der Herr Senator sagte wieder bestimmen Tones, ich habe in der Familie zu bleiben, bis zu dem Termin, den er schon neulich der gnädigen Frau angegeben hätte.

Dabei küßte er der gnädigen Frau die Hand und führte sie in ihr Zimmer zurück.

Ich war zu keiner Beherrschung imstande. Ich raste auf Karl und die schmale Elvira, sobald ich ihrer ansichtig wurde. Auf Augenblicke überfiel mich kurzer Schlaf. Aber jedes Erwachen weckte auch meine Wut wieder.

Mein geliebter Herr war ganz von sich selbst in Anspruch genommen. Er sollte am Festabend etwas Theatralisches vortragen. Er prüfte Perücken und fremde Röcke. Er fuhr aus dem Haus, kam wieder heim, fuhr wieder fort, ohne irgend etwas zu beachten.

Endlich gegen Mittag bemerkte er mein Belen. Ich zog ihn am Ärmel und zerrte ihn zu der schmalen Elvira.

Er wurde gebeten, mich einzusperren. Mein Bellen wäre unerträglich. Aber niemand wage, mich anzurühren. Die schmale Elvira nahm an, daß ich irgendwo Wein genascht haben müsse

und im Rausch wäre. Auch Karl war dieser Ansicht.

Ich sprang an meinem geliebten Herrn auf und blickte ihm in die Augen. Wollte er diesen Leuten glauben?

Er lachte, ich spürte, er war gar nicht bei mir. Ich ließ ab von ihm. Ich ließ mich ruhig von ihm an die Kette legen und in den entfernten Vorratskeller führen. Wo niemand mein Bellen störte.

Dort ließ ich mich verleiten, die Mäuse zu jagen, die sich dort wichtig machten. Obwohl dies eine Katzenangelegenheit gewesen wäre. Ungerechte Behandlung erniedrigt den Charakter.

Karl warf mir eine Wurst zu, durch das vergitterte Fenster. Ich beroch sie. Es stieg etwas Brennendes daraus in meine Schnauze. Ich ließ sie liegen. Die Mäuse, die daran fraßen, fielen bald tot auf den Rücken. Ohne daß ich meine Zähne an ihnen probiert hatte.

Ich hungerte. Ich fror. Ich war unglücklich, allein, ängstlich. Ich winselte.

Erst am Mittag des nächsten Tages befreite mich mein geliebter Herr.

Karl und die schmale Elvira suchte ich vergebens.

Die dicke Lina murrte, sie würde sich nun wieder an neue Gesichter gewöhnen müssen.

Ich hörte, daß die gnädige Frau Karl und die schmale Elvira sehr gebeten hatte, im Hause zu bleiben. Sie hatte ihnen auch eine tüchtige Gehaltszulage versprochen. Aber beide hatten sich nicht überreden lassen. Sie waren beleidigt worden. In diesem Haus. Von Tier und Mensch.

Die Polizei hatte sich nämlich gewundert, daß ich so heftig auf beide losgegangen war. Aber die gnädige Frau hatte sich für beide verbürgt. Sie hatte mit eignen Augen gesehn, wie schlaftrunken Elvira aus ihrer Kammer gekommen wäre. Lange nach dem Vorfall. Und Karl hatte erst von Elvira geweckt werden müssen. Die gnädige Frau hatte noch nie anständigere, tüchtigere Dienstboten gehabt, als diese. Ein wenig Menschenkennerin wäre sie auch. Ohne daß es ihr Beruf war.

Die Polizisten wagten nicht, zu widersprechen. Schließlich waren es nicht ihre Dienstboten, sondern die der gnädigen Frau. Und das

gestohlene Silber war auch das der gnädigen Frau gewesen.

Dagegen richtete sich ihr Diensteifer gegen mich. Sie meinten, daß ich anscheinend zu den bissigen Individuen gehöre und mit Maulkorb zu versehen wäre.

Der Herr Senator erwiderte, daß man mich von Geburt an aufgezogen hätte und mich im Haus behielt, weil ich ihrem jungen Sohn teuer wäre. Ihm gehorche ich aufs Wort. Er halte mich für ganz ungefährlich.

Dabei bot er jedem der Uniformierten eine seiner großen Zigarren an. –

Alles dies hörte ich verschiedne Mal erzählen. In der Gesindestube, wie im Haus. Es brannten schon die Öfen. Ich liebte die Wärme. Ich schlich mich ein, wo es nur unbemerkt gelingen wollte.

Das Silber blieb verschwunden.

Aber neues Gesinde kam.

Zwanzigstes Kapitel

(Bruder juckt das Fell von Dingen, die kommen sollen)

Die Unruh in der Schachtel der Geborgenheit erhöhte sich. Wieder war es mir, als hätte ich den Pelz voll Ungeziefer. Die Teppiche, die Kissen, auf die ich mich zu legen wagte, brannten mich. Ich erhob mich immer wieder, um mit der Pfote über sie hinzuscharren, ehe ich mich wieder niederzulegen versuchte. Stets jagte ein »Kusch-dich« um meine Ohren. Ich gestehe, daß ich damals oft ohne äußeren Anlaß bellte.

Die gnädige Frau meinte, daß ich einen Bandwurm haben müsse. Wenn nichts Schlimmeres. Man sollte mit mir zum Tierarzt gehen.

Aber man hatte soviel andres zu tun, man vergaß es wieder. Die Abneigung der gnädigen Frau gegen mich verstärkte dies alles.

Sie sagte zu dem Herrn Senator, das wenigste, was man von einem Hund aus guter Familie zu verlangen hätte, wäre wohl, daß er wisse, wann er zu bellen hätte und wann nicht.

Die gnädige Frau hatte gewiß recht. Nur schien es mir gerade in jenen Tagen, daß auch die Menschen nicht zu schweigen verständen.

Es war ein Sprechen ohne Ende zwischen den Wänden. Immer brauste Erregung um meine gespitzten Ohren.

Zwischen Frau Alwine und Fräulein Angelika sprangen die Worte schon am frühen Morgen hin und her.

Eines Morgens sagte Fräulein Angelika, daß sie nicht mehr genau wisse, ob sie Herrn Rumperlitz-Ippensitz, ihren Bräutigam, wirklich liebe. Sie wisse nur eins genau, daß sie ihn schrecklich langweilig fände. Sie würde gewiß ihr ganzes Leben lang mit ihm von Pferden reden müssen.

Die gnädige Frau antwortete sofort, daß nur aus langweilig scheinenden Männern gute Eheherren werden könnten. Die Scharmanten, Amüsanten wären nur bei einem *five o'clock tea* verwendbar.

Dann riet sie Fräulein Angelika, nicht so viel über Kleinigkeiten nachzugrübeln, sondern sich die entzückenden Zeichnungen ihrer künftigen Möbel anzusehen.

Als ich einige Stunden später Herrn von Rumperlitz-Ippensitz bellend entgegensprang, schritt ihm auch die gnädige Frau entgegen. Ich mußte kuschen, weil sie selber etwas mitzuteilen hatte.

Sie lächelte und bat den Feudalen, doch zu versuchen, im Zusammensein mit Angelika ein wenig heitrer sein zu können. Vielleicht dann und wann ein wenig Schiller oder Goethe zu zitieren. Kurzum, nicht gerade immer nur von Pferden zu sprechen, trotzdem diese gewiß außerordentlich interessante, schöne, sogar nützliche Tiere wären. Aber die Jugend wolle nun einmal mit ein wenig Poesie durch den Brautstand marschieren.

Herr von Rumperlitz-Ippensitz strich sich den Schnurrbart und lachte.

Ich bellte. Er gefiel mir. Er war der einzige, von dem aus jetzt nicht die Kälte der Unzufriedenheit über mein Fell strich.

Ich mußte wieder das Maul halten.

Herr von Rumperlitz-Ippensitz fragte, wovon man sprechen solle, wenn nicht von Pferden? Und Poesie wäre auch dabei. Er wäre überzeugt davon, daß sein Rappe Balthasar ihn so gut verstände, wie Fräulein Angelika.

Die gnädige Frau seufzte. Aber sie lächelte dabei.

Ich bellte schon wieder freudig auf. Solange Herr Rumperlitz-Ippensitz im Haus war, waren alle Stimmen sanfter, ruhiger, wärmer, mehr ineinanderklingend. Mich freute dies.

Zu anderer Zeit, ich sagte es schon, war keiner mit dem andern zufrieden.

Am empfindlichsten entsinn ich mich der Stunde, wo mir der schwere Silberknopf vom Stock des Herrn Senators über die Schnauze sauste.

Ich hatte die Stimmen meines geliebten Herrn und seines Vaters heftig aneinanderprallen hören. Ich wünschte, zu meinem geliebten Herrn zu gelangen. Ich kratzte an der Tür, die mich von den beiden Sprechenden trennte.

Ich hörte den Herrn Senator rufen, daß er niemals zugeben könne, daß mein geliebter Herr ein Komödiant werden würde.

Ich verstand nicht, was mein geliebter Herr antwortete, ich hörte nur, daß seine Stimme heiser war.

Ich kratzte heftig an der Tür. Obwohl ich wußte, daß ihre blanke Politur Rücksicht verlangte.

Sie wurde aufgerissen und der silberne Knauf des Spazierstockes lehrte mich schweigen. Viel vermochte ich nicht zu wittern in diesem Augenblick. Gerade nur so viel, daß ich spürte, wo mein geliebter Herr stand. Ich duckte mich zu seinen Füßen.

Der Schmerz dämpfte sich. Ich spitzte die Ohren, als ich meinen Namen hörte. Es war beschlossen worden, daß mein geliebter Herr zu seiner weiteren Ausbildung in die Hauptstadt reisen sollte. Ich sollte ihn begleiten.

Die gnädige Frau kam hereingeeilt. Ich sprang auf. Ich hatte ein schlechtes Gewissen, bezüglich der blanken Türpolitur. Ich kroch unter das Sofa.

Die gnädige Frau beachtete mich gar nicht. Sie bat nur Vater und Sohn, nicht so laut miteinander zu reden, der Herr Schwiegersohn wäre im Haus.

Der Herr Senator teilte der gnädigen Frau mit, was soeben zwischen ihm und Achim beschlossen worden.

Frau Alwine begann das Taschentuch zu suchen. Aber mein geliebter Herr piff mir und verließ das Zimmer.

Ich war tief unter das Sofa verkrochen gewesen. Ehe mir das Hinausschlüpfen gelang, hörte ich, wie die gnädige Frau klagte, daß beide ihre Kinder voll von Exaltationen wären. Sie begriffe das nicht. Sie hatte nichts in der Erziehung versäumt. Vor jeder Aufregung, wie vor Weihnachtsfesten, Geburtstagen, Schulanfängen hätte jedes Kind stets einen dicken Griesßbrei auslöffeln müssen, zur Gemütsberuhigung und Befestigung des Charakters ...

Einundzwanzigstes Kapitel

(Bruder und sein geliebter Herr sind in der Hauptstadt. Frischen alte Bekanntschaften auf und machen neue)

Von der Zeit, die nun verging, erinnere ich erst wieder, daß wir in der Hauptstadt waren. Mein geliebter Herr und ich promenierten durch belebte Straßen.

Ich mußte dicht neben meinem geliebten Herrn gehen. Auch wenn ich andern Hunden begegnete, selbst weiblichen, durfte ich keinen Seitensprung machen.

»Bruder,« grunzte mein geliebter Herr lachend, schon wenn ich die Ohren spitzte, und ich verstand und gehorchte.

Mir erscheint es heute, als wären mein geliebter Herr und ich damals immer zusammen gewesen. Als hätte er in jenen Tagen immer nur mit mir gesprochen.

Doch weiß ich gleichzeitig, daß es nicht so gewesen sein kann. Ich erinnere mich ebenso genau, daß, wenn das Licht aus dem Finstern

stieg, wenn draußen Schritte zu klappen begannen, erst vereinzelte und dann viele schnelle FüÙe unter den Fenstern zu hören waren, sich auch bald die Schritte meines geliebten Herrn in das Getrapp der Eile draußen mischten. DaÙ es wieder dunkel werden mußte, bis ich seine Schritte wieder näherkommen spürte. Er arbeitete bei einem Geschäftsfreunde des Herrn Senators. Wenn er mich verließ, sagte er, daß er nun in die Geheimnisse des Kaffeimports tauchen müsse. Ich solle gescheit sein und mich ebenfalls in das Unvermeidliche finden.

Ich blieb zurück. Auch um meine Schnauze wehte hier Kaffeedunst. Wir wohnten bei der alten Witwe Schaumlöffel, die immer Kaffee trank, sobald sie vor einem Tisch saÙ. So wie ich die Karnickel immer Kohlblätter knabbern sah, wenn man sie in ihrem Kasten in Ruhe ließ.

Die Witwe Schaumlöffel stellte auch mir stets eine Schale Kaffee zurecht, mit eingeweichten Brotbrocken darin, genau wie für sich selbst. Nach einigen Tagen vermochte ich das Zeug nicht mehr zu schlucken. Ich ließ es stehen.

Die Witwe Schaumlöffel meinte, daß ich wohl ebenso verwöhnt mit Kaffee wäre, wie mein

geliebter Herr. Aus Kostarika, Jamaika und wo sonst noch so die Schwarzen wohnten, sei ihr Kaffee nicht. Er wäre nicht einmal Primamischung, sondern nur Mischung Nummer drei. Das wäre ihr ganzes Leben gewesen: Mischung Nummer drei. Wäre ihr aber doch ganz gut bekommen.

Mein geliebter Herr sagte, er und mancher, der ebenso dächte, werde dafür sorgen, daß bald alle Primaqualität trinken würden oder niemand mehr.

Die Witwe Schaumlöffel setzte erschreckt die Kaffeetasse aus der Hand.

»Gott behüte,« sagte sie. »Gehören auch Sie zu solchen? Und haben es doch gar nicht nötig. Jung, hübsch, gesund und reich.«

Einige Zeit später ließ ihr mein geliebter Herr einen ganzen Sack Kaffee, Primaqualität, in die Küche setzen.

»Gott behüte,« sagte die Witwe Schaumlöffel wieder. Sie glaubte, der Sack wäre für mich bestimmt, weil ich so herrschaftlich verwöhnt wäre. Mein geliebter Herr nahm seine Mahlzeiten nicht im Haus ein. Aber er brachte mir stets

ein Paket vorzüglicher Knochen. Im übrigen sorgte die Witwe Schaumlöffel für mich.

Knochen fielen da allerdings wenig ab. Wenn die Witwe Schaumlöffel einen Pfennig übrig hatte, kaufte sie nicht, wie ich es einst bei Robert erlebt hatte, Fleisch zur Suppe dafür, sondern sie schickte ihn an eins ihrer Kinder.

Diese Kinder standen in Photographien um uns herum. Die Witwe Schaumlöffel sprach mit ihnen so viel, wie mit mir. Ich kannte alle bei Namen. Den Hans und die Annalene, den Friedrich und die dicke Marie. Die Marie nannte sie ihr Nesthäkchen. Zu ihr sprach sie am häufigsten. Sie war auf dem Bild eine dicke Dame, von sieben Kindern umkränzt. Die Witwe Schaumlöffel freute sich, daß ich alle Namen genau auseinander zu halten verstand. Sie machte oft die Probe. Sie rief: «Wo ist mein Hänschen, wo mein Friedrich, wo mein Nesthäkchen?» Ich sprang zu dem betreffenden Bild und bellte es an.

Das machte ihr große Freude. Sie sagte, eine schönere Zerstreung könne sie sich gar nicht denken.

Sie nannte mich gescheiter, als ihre Nachbarin, die nie die Namen ihrer Kinder auseinander halten konnte.

Mein geliebter Herr erklärte der Witwe Schaumlöffel, daß der Sack Primqualität ganz für sie allein bestimmt wäre. Denn sie selbst wäre auch Primaqualität. Mehr als manche vornehme Dame.

Die Witwe Schaumlöffel wollte nichts davon hören. Sie hielt sich die Ohren zu, um die schon ein Tuch gewickelt war. Sie meinte, mein geliebter Herr solle die Welt nehmen, wie sie wäre. Es käme schon alles von selbst zurecht. Unterschied zwischen den Menschen müsse sein. Sie glaube nicht daran, daß der Erde Alltagskleid etwas anderes sein könne, als Arbeit und Sorge. Wäre alles nur Freude, woraus sollte das Feierkleid geschnitten sein?

Mein geliebter Herr antwortete, alte Leute fürchteten nur den Staub, den das Kampfgewühl in ihre Gewohnheiten wirbeln könnte.

So stritten sie hin und her. Aber ohne Katzendunst und Stimmenscharfe. Während mein geliebter Herr der Witwe Schaumlöffel das Holz

in der Küche spaltete, das ich im Maul zum Winkel trug, in den es gehörte.

Die Witwe Schaumlöffel meinte, dies wäre keine Beschäftigung für uns feine Herren.

Mein geliebter Herr fragte, ob es besser eine Tätigkeit für eine Siebzigjährige wäre? Die Witwe Schaumlöffel lachte und sagte, daß sie das alles ihren Kindern schreiben müsse. Ich trug ihr damals manchen Brief zur Post.

Ich sagte schon, daß sie viel zu mir redete. So meinte sie oft nachdenklich, daß Geld gewiß nicht viel bedeute für jemanden, der schon sein Grab dicht vor der Nase sähe. Aber sie müsse doch bewundern, daß ich mehr wert wäre, als ihr Seliger in zwei Jahren hatte verdienen können. Für sie würde wohl keiner einen Pfennig zahlen. Es wäre recht falsch, wenn man behauptete, daß die Menschen mehr wert wären, als die Tiere. Dann lachte sie.

Oft kam dann die Nachbarin hineingehumpelt, sah sich überall um und humpelte wieder hinaus. Nachdem sie gemurrt hatte, warum sich die Witwe Schaumlöffel so anstelle, als habe sie interessanten Besuch.

Wieviel Tage so dahingelaufen sein mochten, weiß ich nicht mehr. Eine unerwartete Begegnung änderte unsere Lebensordnung.

Ich selbst war daran beteiligt. Es war an dem Kreuzpunkt zweier lärmender Straßen. Kreuz und quer jagten Räder, Schienen, Füße, plötzlich witterte ich etwas. Ich jagte unter einem Pferd hindurch auf die andre Seite der Straße. Der Hauch, der mich anlockte, aus Schnee gemischt und Schokolade, führte mich vorwärts. Ich sprang an einem Pelz empor, der eine schlanke Dame einhüllte. Ich zerrte an einem weichem Ärmelaufschlag.

Die Dame schrie und lachte durcheinander. Ich wußte nun genau, daß ich mich nicht geirrt hatte. Ich bellte tüchtige Freude.

Der Herr zur Seite der Dame, schlank, mit einem Glasscherben in einem Augenwinkel, schlug mit seinem dünnen Spazierstock kraftlos auf mein dickes Winterfell.

Ich bellte umso vergnügter. Ich zerrte an dem großen weichen Muff. Ich spürte darin ein Schokoladentütchen. Gerade wie damals.

Ein Fußtritt unter den Schwanz machte sich fühlbarer. Er rührte aus dem Kreis der vielen,

die uns plötzlich umstanden. Die Pfiffe meines geliebten Herrn schrillten. Es war ihm nun auch gelungen, durch das Wagengewirr hindurchzukommen. Er riß mich am Halsband zurück.

Ich bellte in zwei kurzen Anschlägen. Mein geliebter Herr wußte, daß sie in Menschensprache »Schafskopf« heißen würden. Daß ich dann etwas gewittert, was er noch nicht bemerkt hatte. Er stutzte.

Das Fräulein lachte und hob den dichten Schleier, die Flocken des feuchten Herbstschnees wirbelten auf ihr rosiges Gesicht.

Nun begriff mein geliebter Herr endlich, daß es Hete war, die zwischen uns und den vielen fremden Menschen stand.

Wir kehrten alle gemeinsam um. Der Herr mit dem Glasscherben vor dem Blick und mein geliebter Herr hatten sich ihren Namen zuge-murmelt und sich gegeneinander verbeugt. Sie schritten links und rechts von Hete.

Der Schnee umwirbelte uns. Hete lachte immerfort und schob mitten im Straßengewühl ein Stückchen Schokolade, auf das sich schnell eine Schneeflocke gesetzt hatte, zwischen die Lippen meines geliebten Herrn.

Auf mich achtete man nicht. Ich benutzte dies. Ich war damals in dem Alter, wo man mitnimmt, was sich bietet. Ich spreche solchem Leichtsinn nicht das Wort. Beinahe hätte es damals die Foxterierin, weil sie mich an Jette erinnerte, dahin gebracht, daß ich die Spur meines geliebten Herrn verloren hätte.

Er ging einen neuen Weg. Nach Hetes Heim. Gerade ehe eine schwere Tür ins Schloß fallen wollte, klemmte ich mich schweißgebadet von Schreck und Eillauf hinter meinem geliebten Herrn hinein ...

Zweiundzwanzigstes Kapitel

(Bruder lernt zweibeinige und vierbeinige Artisten kennen und fühlt sich nicht unzufrieden dabei)

Hete fand mich gewachsen und schöner geworden. Dasselbe sagte sie von meinem geliebten Herrn. Der gar nichts sagte. Er blickte nur.

Hete selbst hatte sich auch verändert. Sie hieß auch nicht mehr Hete. Sie hieß Estella. Sie hatte das Singen schnell gelernt. Sie erzählte meinem geliebten Herrn, wie weit sie es gebracht hatte. Sie sänge jeden Abend auf einer großen Bühne.

Sie lief hinaus und kam bald wieder hineingeflattert. Blauschillernd beflügelt. Wunderhübsch, wie eine blitzende Fliege oder ein blinkender Mistkäfer. Sie flog auf den Tisch und sang, daß sie eine Streichholzschachtel wäre aus fernem Schwedenland, und schon die kleinste Reibung versetze sie in Brand.

Der Herr mit der Glasscherbe, der Konstantin genannt wurde, schlug immerfort die Hände zusammen und rief: »Bravo, Estella!«

Mein geliebter Herr blickte nur.

Hete fragte, ob sie ihm nicht gefalle, und kitzelte ihn mit einer der leichten Federn, die hinter ihrem Ohr im Büschel wippten.

Er nieste heftig, als erwache er aus tiefem Schlaf. Er lachte und begann nun auch zu schwatzen.

Ich legte mich ihm zu Füßen. Es gab hier wie in der Schachtel der Geborgenheit viele weiche Stoffe und Kissen. Es war nicht schlecht, hier zu sein. Nur der Duft, der die Schnauze umkribbelte, war zu süß.

Hete sang noch andre Lieder. Sie sang das Lied von einer Herrenweste, die ihr gar nicht gefiel, sie war nicht bon und viel zu bunt und ohn Fasson. Herr Konstantin spielte dazu am Klavier.

Ich spitzte die Ohren. Ich verlor wieder einmal die Beherrschung. Ich sang mit.

Mein Schreck war groß, als ich dessen bewußt wurde. So schnell es gelingen wollte, brachte ich mich unter das Sofa. Ich glaubte schon, Stock und Stiefelabsatz im Fell zu fühlen.

Nichts davon geschah. Man lachte. Ein Herr im schweren Pelz, der gerade zur Tür hereintrat, fragte, ob er bei der Einstudierung einer

neuen Nummer störe: Estella, die reizende Maid als Orpheus an der Oberwelt. Bezwingerin nicht nur der Menschen, sondern auch der Tiere.

Hete sprang vom Tisch. Sie sagte, daß sie zwar keine Ahnung habe, wer Orpheus wäre, wohl aber, wer der Herr im Pelz wäre. Sie rief seinen Namen laut durchs Zimmer und machte ihn auf diese Weise mit meinem geliebten Herrn bekannt.

Der Fremde hieß Augustus Augustinus. Mein geliebter Herr stutzte und blickte zu mir. Ich spitzte die Ohren. Auch ich witterte etwas bei diesem Namen.

»Woher kennen wir den Herrn?« fragte Achim und lachte.

Ich beschnupperte den Angekommenen. Er schreckte nicht zurück vor mir, versuchte auch keine plumpe Vertraulichkeit. Er verstand mit meinesgleichen umzugehen. Ich witterte Pudeleruch an ihm.

Er sagte zu meinem geliebten Herrn, daß er nicht durchaus Menschenfeind, aber jedenfalls Tierfreund wäre. Und sprach von einem Pudel

Rex. Den er seinen Kollegen und Mitarbeiter nannte.

Nun wußten wir, woher wir ihn kannten.

An jeder Straßenecke, wo ich in Dreibeinstellung haltzumachen liebte, klebte groß und bunt das Bild des Augustus Augustinus mit seinem Pudel Rex. Nur war er dort in einem weißen Anzug und schneeweißen Gesicht zu sehen.

Mein geliebter Herr hatte oft zu mir gesagt, ich solle mir diesen schwarzen Pudel neben dem weißen Herrn gut ansehen, der könne mehr als ich ...

Ich wurde bekannt mit Rex. Wir waren uns nicht unangenehmer, als es sich die Menschen untereinander sind. Wir wurden alle miteinander befreundet. Niemand war hochmütig gegen mich. Ich durfte herumspringen, soviel ich wollte. Man lachte zu allem. Klirrte etwas in Scherben, rief Hete, wie nett es wäre, daß sie sich nun endlich etwas Neues an diese Stelle kaufen könne. Herr Konstantin bat, daß er es sein dürfe, der Fräulein Estella einen Schadenersatz bringen konnte. Mein geliebter Herr jedoch rief, daß er Hete und ihre Wünsche besser

kenne und länger, als Herr Konstantin. Er werde den Einkauf übernehmen.

Die Stimmen prallten zusammen, daß ich mich aufstellte neben meinem geliebten Herrn.

Herrn Konstantin gefiel das nicht. So nahm ich an. Er verließ rasch das Zimmer.

Hete lachte.

Aber dann sagte sie, daß Achim verträglicher sein müsse. Und weltgewandter. Dieser Zwiespalt wäre so einfach zu erledigen gewesen, sie hätten ihr alle beide etwas schenken sollen. Und sie lachte wieder.

Hetes Kleid glitzerte blendend. Die Augen gingen mir über, wenn ich scharf zusah. Meinem geliebten Herrn schien es ebenso zu ergehen. Er wendete sich fort, während er zu Hete sagte, daß er nicht zu teilen gewohnt wäre.

Augustus Augustinus, der schon in seinen weißen Anzug gekleidet war, wendete ihnen seinen Rücken zu, auf dem ein goldenes Fragezeichen glänzte. Er übte mit Rex einen Schuhplattlerltanz. Er sang dazu, er steh auf einer Brücke und spuck in einen Kahn, dann freue sich die Spucke, daß sie Kahn fahren kann.

Mein geliebter Herr fragte Hete, womit sich Herr Konstantin eigentlich beschäftige.

Hete schlüpfte schon in den Pelzmantel.

Augustus Augustinus zog seinen Pelz über und band Rex eine goldverzierte Schabracke um. Rex stellte sich dabei auf die Hinterbeine und benahm sich, wie Fräulein Angelika vor dem Spiegel, ehe sie zum *five o'clock tea* den Salon betrat. Ich rannte ihn über den Haufen. Nur zum Spaß.

Vor den Fenstern tutete das Auto des Herrn Theaterdirektors, das jeden Abend die drei Künstler Estella, Augustus Augustinus und Rex abzuholen kam.

Mein geliebter Herr fragte noch einmal nach dem Daseinszweck des Herrn Konstantin.

Hetes Hände rutschten jetzt in lange Handschuhe hinein. Sie lächelte und sagte, daß Herr Konstantin sechzig Zigaretten am Tag rauche. Ob das nicht individuelle Beschäftigung genug wäre.

Sie lachte wieder. Sie gingen alle miteinander fort.

Ich stellte mich hinter den Scheiben auf die Hinterbeine, die Schnauze gegen das Glas

gedrückt. Ich hörte, daß mein geliebter Herr auch in das Auto stieg.

Ich durchschnüffelte die leeren Zimmer. Dann legte ich mich vor die Türe und wartete, bis Hete und Achim zurückkehren würden.

Dreiundzwanzigstes Kapitel

(Bruder hat gute Tage. Erfährt manches Helle und Dunkle aus Menschenleben und Hundedasein)

Draußen war es kalt und rauh. Bäume, Sträucher standen leblos zwischen Menschen, Steinen und Laternen. Bei uns war es warm und hell.

Wir lebten froh miteinander. Ich spürte, wie angenehm es zu leben, wenn man niemandem unangenehm ist.

Man benimmt sich so, wie man behandelt wird. Ich bellte nicht ohne Grund, ich lag ohne Unruhe zu meines geliebten Herrn oder zu Hetes Füßen. Die nie weit voneinander waren.

Mein geliebter Herr sagte, ich hätte mich hier zu einem Gentleman ausgebildet.

Hete meinte, man solle mich Gentleman rufen. Das könnte Spaß machen.

Augustus Augustinus aber sagte, gerade weil er ein Gentleman geworden, müssen wir ihn Bruder nennen. Er trank auf mein Wohl. Volle Gläser und Lachen klirrten durcheinander.

Gute Tage waren es, hell die Stimme meines geliebten Herrn.

Auch Bewegung hatte ich genug. Trotz des guten Lebens setzte ich kein Gramm eklen Fettes an. Es gab beständig Fahrten, wo ich mit den Autorädern Wette rennen mußte. Wo Schnelle, Schläue und Geschicklichkeit nötig waren, um schon vor der Wagentür wedeln zu können, bevor die Räder still standen.

Hete bedauerte mich. Sie verstand es nicht besser.

Rex beneidete mich. Er wäre gern an meiner Stelle gewesen. Aber große Künstler müssen stets an ihre Gesundheit denken. Er durfte sich keineswegs Wind und Wetter aussetzen. Augustus Augustinus war stets besorgt um ihn. Jeder Stand hat seine Last ...

Vor blitzenden Lichtern hielt der Wagen. Hete klatschte vor Freude in die Hände, wenn ich vor dem Wagenschlag Willkommen wedelte.

Es standen dort stets Bettler, die mit gekrümmten Fingern die Wagentür öffnen halfen.

Hete sagte, sie fürchte sich jedesmal, Lackschuh und Seidenstrumpf vorzustrecken vor diesen bösen alten Augen. Wenn aber ich daneben stände, schaumtriefend mit roter Zungenfahne, fürchte sie nichts mehr auf der Welt.

Die Blicke meines geliebten Herrn glänzten. Er war zufrieden mit mir ...

Einer der Bettler hatte auch einen Hund. Er roch nach toten Ratten, er schlief in einem Keller. Ich wurde bekannt mit ihm. Ich mußte oft lange vor den erleuchteten Türen warten.

Er hieß Maxl. Das war der Lieblingsname des Bettlers.

Maxl war immer mißgelaunt. Er wünschte jeden Menschen totbeißen zu können. Aber er mußte kuschen, er hatte keinen Zahn mehr hinter der tiefenden Schnauze und sah nur auf einem halben Auge.

Einmal war es anders gewesen, knurrte er, während er Papier kaute, was seine Vorliebe war. Er hatte damals Primus geheißten. Als er mit drei gleichen Brüdern aufwuchs, schlanke, braungeströmte Schäferhunde alle vier. Primus, Sekundus, Tertius und Quartus hatte ihre junge Herrin sie genannt. Der Rasen war grün gewe-

sen, duftend die schaffende Erde, wo Priska, ihre junge Herrin, mit ihnen jagte, schnell und wild, als wäre sie selber braungeströmt und vierfüßig.

Priskas Eltern lachten dazu. Auch wenn Priska plötzlich die Peitsche zog und die sie vertrauensvoll Umspringenden unvorbereitet mit peinigendem Schmerz traf.

Die Eltern lachten. Tiere können nicht lachen.

Die vier wurden größer, kräftiger. Sie brauchten weder Mann noch Mädchen zu fürchten. Sie duldeten trotzdem viel in Gehorsam und Ergebenheit.

Besonders wenn sich ihre Herrin mit ihnen einschloß. Unbekleidet ritt sie dann auf ihrem braungeströmten weichen Fell, marterte sie mit der Peitsche, schlug die empfindlichsten Stellen, hielt brennende Lichter unter die um Mitleid wedelnden Schwänze.

Eines Morgens kamen sie überein, sich zu rächen. Priska kam die große Treppe hinuntergeilt, im Reitkleid, unten warteten Pferd und Knecht. Priska pfiff ihren vier, sie hatte die Peitsche in der Hand und lachte. Es war heißer Sommer, der Erdboden dampfte. Alle vier

sprangen ihr an die Kehle und zerrissen sie in Stücke.

Der Reitknecht erschoss sie auf der Stelle.

Primus wurde nicht zu Tode getroffen. Er gewann das Freie, mit einem halben Auge. Er lebte weiter. Er kroch herum. Damals hatte er sich das Papierknabbern angewöhnt. Wo er sich vorwagte, hörte er seine eigne Geschichte. Alle Zeitungen hatten darüber berichtet. Es war keine gute Zeit für Hunde. Die einen höhnten zufrieden, daß endlich die berühmte Hundetreue sich als Ammenmärchen erwiesen hätte. Die andern, etwas ratlos, versuchten es damit zu entschuldigen, daß es, wie unter den Menschen, auch unter den Hunden Verbrechernaturen geben könne ...

Ich forschte, wie Maxl zu dem Alten gekommen wäre.

Er knurrte, daß ihn des Bettlers fauler Geruch angezogen hätte. Er verabscheue reinlichen Seifenduft, der an Frauengemächer erinnere. Er wäre dem Alten gefolgt. Der hatte sich geehrt gefühlt und habe mit ihm zu sprechen begonnen.

Ich vermied diesen neuen Bekannten. Unangenehmes mochte ich nicht.

Ich versuchte, mit den andern hinter die blinkende Glastür zu schlüpfen. Ich legte mich behutsam unter den von Gläsern klirrenden Tisch, meinem geliebten Herrn zu Füßen.

Man ließ es lachend zu. Es waren gute Tage.

Ärgerlich war nur die Witwe Schaumlöffel. Sie brummte mit uns.

Sie murrte, ein Hund gehöre in seine Hütte. Dabei blickte sie nicht auf mich, der ich die Ohren spitzte. Sie blinzelte auf das Bett meines geliebten Herrn, das nächtelang nicht in Anspruch genommen worden war.

Auch wenn ich wieder einige Stunden bei ihr bleiben mußte, murrte sie. Sie sagte, meine vornehme Rasse wäre ihr bis dahin unbekannt gewesen. Die meines geliebten Herrn sei ihr weniger fremd. Windhunde habe es schon in ihrer Jugend gegeben. Und rar wären sie auch nicht gewesen.

Windhund erinnerte mich an Lord. Das wäre keine Beleidigung gewesen. Aber der Ton gefiel mir nicht. Ich stieß mit der Schnauze zwei der

Familienphotographien um und bellte heftig. Sehr heftig. Immer heftiger.

Die Witwe Schaumlöffel bekam Angst vor mir. Sie rief nach ihrer Nachbarin. Diese wollte nicht hineinkommen. Sie steckte nur ihren Kopf durch die Tür. Sie sagte, daß man bedenken müsse, wie wenigen Menschen auf die Dauer zu trauen wäre. Wer weiß, ob der Unterschied zwischen Mensch und Tier wirklich so groß wäre, wie man immer behauptete. Ich hätte vielleicht auch meine Tücken.

Ich gähnte.

»Huh, die Zähne,« schrie die Nachbarin und lief davon.

Die Witwe Schaumlöffel wollte nicht allein mit mir bleiben. Sie folgte der Alten.

Ich war das Alleinsein nicht mehr gewohnt. Es war kahl, kalt und hart hier. Es gefiel mir hier nicht mehr. Ich kratzte an der Tür. Ich begann zu bellen. Ich heulte. Schließlich fand ich Spaß daran und bellte ohne Unterlaß.

Spektakel und Unruhe rumorten vor der andern Seite der Tür.

Jemand hatte einen Schutzmann gerufen. Es schien, daß er in der Hand Buch und Bleistift bereit hielt.

Die alte Nachbarin schrie: »Bleistift weg, Säbel raus!«

Der Schutzmann blieb draußen. Er öffnete die Tür nur um einen kleinen Spalt und rief: »Killekille, Baubauchen!«

Hielt er mich für seinesgleichen? Gegen Spott bin ich unerbittlich. Ich bellte wie rasend. Ich machte große Sätze gegen die Tür. Ich versuchte, sie einzurennen. Leider vergebens.

Der Schutzmann hatte die Tür längst wieder verschlossen. Ich hörte, daß er sich den Namen meines geliebten Herrn diktieren ließ.

Die Folge davon weiß ich nicht. Wir verließen die Witwe Schaumlöffel an jenem Tage.

Sie bat meinen geliebten Herrn, mich anzuseilen. Dann nahm sie einen Schürzenzipfel vor die Augen und begleitete uns zur Tür.

Dort sagte sie, daß alles Böse vergessen sein würde. Nur der Kaffeesack sollte ewig vor ihrer Seele stehen bleiben. Unversehrt.

Vierundzwanzigstes Kapitel

(Bruders Freudentage brechen plötzlich ab. Er bleibt zurück, ohne seinen geliebten Herrn)

Achim trug meine Schlafdecke unter dem Arm. Ich folgte ihm dicht, die Schnauze an meiner lieben Decke. Schritte und Hufe klirrten auf dem Pflaster. Mein Fell war dick genug geworden, aber der Hauch meiner Schnauze vereiste.

Mein geliebter Herr beachtete mich nicht. Ich blickte oft zu ihm auf. Er ging sehr rasch.

Ich witterte um die Tasche seines Mantels. Ich fühlte sein Denken durch den Arm in die Finger laufen, die immer wieder dort in der Tasche ein Briefblatt knitterten. Ich zupfte an der Tasche. Ich wollte das Blatt herauszerren. Ich spürte den Katzendunst des Herrn Senators.

Wir langten bei Hete an. Die Wärme dort tat gut. Ich wollte mich auf weiche Buntheit zu den Füßen meines geliebten Herrn strecken.

Aber die Füße wanderten.

Ich legte mich vor Hete.

Ihre Schuhe wippten auf und nieder, auf und nieder.

Die Unruhe der Schachtel der Geborgenheit war plötzlich in meinem Fell. Ich begann hin und her zu laufen, zu schnuppern, zu kratzen.

Worte sausten um meine gespitzten Ohren.

Mein geliebter Herr forderte irgendein Versprechen von Hete.

Sie schüttelte den Kopf und lachte.

Mein geliebter Herr mischte kein Lachen in dies Gelächter.

Ich umschnupperte ihn unruhig. Ich spürte, er wollte uns verlassen. Auch mich. Ich begann zu winseln. Zu wedeln. Ich lief hin und her. Winselte, wedelte wieder.

Endlich rief mich mein geliebter Herr. Er ließ mich niedersitzen. Er hockte sich mir gegenüber und sprach zu mir.

Er müsse in die Schachtel der Geborgenheit reisen, um Hochzeit feiern zu helfen. Ich dürfe bei der lieben, guten, kleinen, reinen Hete bleiben. Müsse brav sein und aufpassen, daß auch unsre kleine Hete brav bleibe.

Hete lachte. Ich winselte.

Mein geliebter Herr sprach weiter. Er blickte auf Hete, während er zu mir sagte, wenn jemand der Kleinen zu nahe kommen wolle, müsse ich anpacken.

»Anpacken, Bruder,« er wiederholte es mit scharfer Stimme.

Hete lachte ganz kurz auf und drehte sich einmal auf dem Absatz im Kreise herum.

Mein geliebter Herr nahm meine liebe Decke und breitete sie unter Hetes Bett aus.

Wenige Augenblicke darauf war er fort.

Ich scharrte, sprang gegen die verschlossene Tür, wurde erbärmlich schwach und winselte.

Hete hielt mir ein Schokoladenstück vor die Schnauze. Ich mochte es nicht. Sie steckte es selbst in den Mund.

Sie seufzte ein wenig, gähnte, ging vor den Spiegel und begann, eine neue Art von Haartracht zu versuchen. Dabei sang sie, daß heute heut wäre und morgen morgen.

Augustus Augustinus und Rex kamen, um sie abzuholen. Sie fuhren fort. Ich blieb allein. Sehr allein. Ich legte mich auf meine liebe Decke. Und fiel in das Grauen der Träume.

Fünfundzwanzigstes Kapitel

(Bruder vermißt bitter seinen geliebten Herrn und manches andre. Bleibt aber treu Tradition und Pflicht)

Mein geliebter Herr war fort. Hete blieb gut zu mir. Eine ganze Zeit lang noch.

Manche helle und dunkle Stunden waren vergangen, bis ich den ersten Tritt gegen die Schnauze erhielt. Hete bedauerte ihn sofort. Sie warf mir ein Stück Schokolade zu. Es blieb auf dem Boden liegen.

Hete hatte ein Briefblatt in der Hand gehabt. Ich witterte daraus den Hauch meines geliebten Herrn. Ich hatte es ihr entreißen wollen.

Hete saß Herrn Konstantin gegenüber. Sie hatte ihm erzählt, Achim schriebe, daß er ihr alle Steine aus dem Wege räumen wolle. Sie aber hätte gar nichts gegen Steine einzuwenden, wenn sie echt wären. Dann lachte sie und Herr Konstantin stimmte ein.

Hier war es, wo meine ungeschickte Schnauze auf das Blatt in ihrer Hand schnaufte, weil der

Hauch meines geliebten Herrn mich fortgerissen hatte.

Herr Konstantin sagte, Hunde wären etwas für Studenten oder Landstreicher, aber nicht für schöne Frauen.

Hete erwiderte, daß ein Hund sehr kleidsam sein könne.

Ich würde auf der Bühne eine famose Dekoration abgeben können. Wäre ich nur weniger musikalisch.

Sie sprang auf, setzte ihren Fuß auf mein Fell und sang, in Tönen, als sänge ich es selber, daß auch das Tier eine Seele habe, man müsse nur nicht fragen wo.

Herr Konstantin lachte schallend.

Ich verkroch mich unter das Sofa.

Herr Konstantin sagte, die ganze Wohnung rieche nach Hundehütte.

Hete schlug nach ihm, mit einem Schleier, den sie gerade hatte umlegen wollen.

Konstantin schlug mit der andern Seite des Schleiers zurück. Plötzlich klammerte er einen Arm um Hete.

Ich warf mich zwischen sie. Stand auf den Hinterbeinen und stellte Herrn Konstantin. Ich

wandte den Kopf nach Hete. Ich wartete auf das Packan.

Herr Konstantin begann nach Schweiß zu riechen. Er rührte sich nicht. Ich auch nicht. Meine Beine zitterten und schmerzten. Ich keuchte.

Hete lachte schallend. Endlich rief sie nicht: »Pack an,« sondern »Kusch dich.«

Ich setzte mich.

Herr Konstantin wischte sich Tropfen von der Stirn und zündete sich eine Zigarette an.

Nicht viel später war meine liebe Decke verschwunden. Sie lag nicht mehr unter Hetes Bett. Ich hatte keine Schlafstätte mehr. Ich durchsuchte die Wohnung vergebens. Ich winselte. Man faßte mein Winseln falsch auf. Man ließ mich auf die Straße hinaus.

Als ich wieder zurückkehren wollte, öffnete niemand die Tür. Ich bellte lange. Immer heftiger. Man öffnete mir erst, als sich alle Hausbewohner zusammengefunden hatten.

Man war sehr lustig. Ich begann wieder nach meiner lieben Decke zu suchen. Hete rief: »Hier, Bruder.« Aber sie hatte nur ein Weinglas in der Hand. Sie lachte und schwankte, nur Weindunst war zu wittern.

Ich sollte trinken. Es war Wein. Herr Konstantin schüttete lachend die volle Aschenschale darin aus. Ich wendete meine Schnauze weit davon ab.

Die Glocke läutete.

Ich bellte heftig. Ich roch Maxl und seinen Herrn, den alten Bettler.

Hete hielt mein Gebell für Freude.

Sie rief: »Das ist Achim.«

Lachend riß sie weit die Flurtür auf. Der alte Bettler stand davor, mit vorgestreckter, krummer Hand. Hinter ihm saß der blinde Maxl. Er kroch hervor, um mich rückwärtig zu begrüßen.

Hete prallte zurück.

»Pfui Deixel,« rief sie.

Herr Konstantin lachte. Er reichte dem Bettler das Glas mit Wein und Asche, das ich verschmätzt hatte.

Der Alte trank es aus, er schnalzte mit der Zunge und sagte, ein guter Trunk mache Alte jung.

Hete lachte wieder.

Sie mischte mit Herrn Konstantin allerhand zusammen, was sie dem Alten zu trinken gab. Ein Glas nach dem andern. Er begann zu sin-

gen, von drei Burschen, die über den Rhein gezogen waren.

Hete wälzte sich auf dem Boden vor Lachen.

Plötzlich brach der Bettler seinen Gesang ab. Es war ihm übel geworden. Er mußte schleunigst hinaus. Der blinde Maxl lahmte ihm nach. Er hatte inzwischen meinen Futternapf leer gefressen.

Hete spritzte den Flur mit Parfüm aus. Sie lachte wie Taubengegurr, ohne Unterlaß.

Mit eins hörte sie auf mit Lachen und begann zu weinen. Sie fragte, wenn der alte Mann nun der liebe Gott gewesen wäre? Als Kind habe sie einmal etwas Ähnliches gelesen. Sie weinte sehr. Ich leckte ihren Schuh.

Konstantins Stimme ließ mich die Ohren spitzen. Der Klang war böse.

Er sagte, es wäre ekelhaft, daß Estella immer zu heulen begänne, wenn sie betrunken wäre. Das solle sie sich abgewöhnen. *In vino veritas*. Sie verrate damit kümmerliche Abstammung.

Hete weinte wieder.

»Wenn es nun aber doch der liebe Gott gewesen?« sagte sie immer wieder, immer wieder.

Dann war sie plötzlich eingeschlafen, auf dem Teppich vor dem Sofa.

Ich legte mich zu ihren Füßen.

Herr Konstantin pfiß mir.

Ich blieb an meinem Platz. Man muß wissen, daß man sich nicht von jedem befehlen lassen darf.

Herr Konstantin holte Fleisch und Wurst vom Tisch, füllte damit meinen Futternapf und stellte ihn in das Nebenzimmer.

Ich rührte mich nicht. Ein Dobermann frißt nicht außer der Zeit.

Nach einer Weile hörte ich Herrn Konstantin die Flurtür von außen zuschlagen.

Sechszwanzigstes Kapitel

(Bruder begibt sich auf Abwege. Tummelt sich zwischen eigener und anderer Bedrängnis. Versucht ein Rettungswerk an Mensch und Hund, und muß begreifen, daß manches stärker ist, als unser bester Wille)

Schritte kamen, Schritte gingen. Horchen, schnuppern, wittern war meine Beschäftigung. Mein geliebter Herr war nicht aufzuspüren.

Rex lag zusammengerollt, die Schnauze auf dem Lackschuh seines Herrn. Kam er in seinem langen, lockigen Wollfell einmal an mich herangewackelt, forschte er, was ich nun zu tun hätte? Der ich nur da sein wollte, um meinen geliebten Herrn zu beschützen? Er stellte sich dicht vor meiner Schnauze auf die Hinterbeine und prahlte, daß ihn sein Herr nicht aus den Augen lasse. Geld müsse man einbringen, wolle man unentbehrlich sein.

Ich biß ihn in den hellrosa Wanst, der durch das Wollfell schimmerte. Ohne lange Vorbereitung.

Er heulte auf und rannte zu seinem Herrn.

Er wurde gestreichelt und ausgefragt. Er bellte und wendete den Kopf nach mir.

Man verstand ihn nicht. Ich hatte schon unter das Sofa kriechen wollen. Ich kehrte um.

Augustus Augustinus fürchtete, daß Erkältung Rexens Leib gezwickt hätte. Rex wurde in eine Leibbinde gewickelt und mußte still liegen.

Ich betrachtete ihn unverwandt.

Er ärgerte sich und wälzte sich hin und her.

Augustus Augustinus' Besorgnis stieg. Er glaubte, Schmerzen plagten seinen Künstler. Er wickelte ihn noch fester ein ...-

Bewegung bringt Mucken und Jucken aus dem Fell. Bald darauf jagte ich Wette mit den Autoreifen. Ich gewann. Ich stand früher wie der Wagen vor der erleuchteten Tür.

Als ich hinter Hete und Konstantin heimlich in die warme Helle schlüpfen wollte, lehrte mich ein Fußtritt Konstantins, draußen zu bleiben.

Ich setzte mich abseits, vor die Tür. Das peinlichste war mir, daß dieser Nichtachtungsbeweis eines Dobermanns vor aller Augen geschehen war.

Eine beleidigte Schnauze wirkt komisch. Die Diener der andern Wagen, die hier, ebenso wie

ich, warten mußten, lehrten mich dies. Sie belustigten sich über mich im höchsten Grad.

Besonders einer störte meine Ruhe. Er verbeugte sich wieder und wieder vor mir. Er zog den Hut und fragte, warum der hohe Herr so grimmig dreinschaue? Ob er auch lieber Absinth saufen oder Sorbet schlürfen möchte? Musik und Wärme zu genießen wünsche? Für uns wäre das nun einmal nichts. Da hälfe kein Schnauze verziehen und kein Gebell.

Dabei zog er beständig den hohen Hut ab und hatte alle andern Diener und manchen Vorübergehenden als Lacher auf seiner Seite.

Meine Wut sammelte sich. Ich knurrte heftig, schnappte mehrmals nach dem hohen Hut. Er gab sein Spiel nicht auf. Spott macht uns Dobermanns gefährlich. Ich stellte mich auf. Zum Äußersten bereit.

Hinterlist rettete die Nasenspitze des Flegels. Ich sah plötzlich nichts mehr. Irgend jemand hatte mir etwas entsetzlich Scharfes, Beißendes in die Augen geworfen.

Ein Freund in der Not war neben mir. Maxl umfauchte mich lahmend. Er zeigte mir den Weg aus dem Geschrei, Gewühl, Getöse.

Wir waren durch manche Straße geschlichen, ehe Maxls Herr bemerkte, daß ihm zwei Hunde folgten. Beide nicht so viel sehend, wie ein gesunder, aber immer noch mehr, als er selbst.

Er stand still und überlegte.

Er kicherte und sagte, ob wir glaubten, daß er ein Fürst wäre, der sich ein Gefolge leisten könne? Und warf einen Stein nach mir. Er hatte die Tasche stets voll Steine, zur Abwehr der Gassenbuben. Ich sagte es schon einmal, tausendfach sind die Waffen der Menschen. Jeder Stand hat seine eignen.

Ich blieb neben Maxl allen Steinwürfen zum Trotz.

Ich folgte beiden in den stinkenden Keller. Furcht vor dem Alleinsein bringt leichter in schlechte Gesellschaft, als Übermut.

Meine Augen waren geschlossen und brannten.

Auch noch, als Wintersonne am neugekommenen Tag freundlich mein Fell wärmte. Ich fühlte mich in Schweiß, wie auf gehetzter Spur. Ich dachte an Onkel Tom, seine gütigen Hände, seine heilende Arznei.

Maxl war gewohnt, sich allein zu helfen. Er riet mir, mit der Zunge die Augen auszuschlecken. Es schien unmöglich. Dann gelang es. Nach und nach hatte ich wieder Licht um mich.

Der Alte hatte sich auch in die Sonne gesetzt. Neben einer Kasse, wo viele Menschen hin und her gingen und Geld klirrte.

Maxl und ich schnupperten umher. Es gab keinen Ort, wo nicht meine Schnauze versuchte, die verlorene Spur meines geliebten Herrn zu finden.

Der Alte piff nach Maxl. Er streichelte ihn, schluchzte und gab ihm von seinem Käse diesmal nicht nur die Rinde, sondern ein großes Stück vom Käse selbst.

Er sagte, heut wäre der schönste Tag seines Lebens. Er habe seine Mutter reden gehört. Maxl mußte eine Münze beschnupern. Die hätte ihm ein Kind gegeben. Ein feines Kind. Es habe ihn lange angesehen und dann habe es gesagt: »Putz dir mal die Nase.«

»Putz dir mal die Nase.« Wie oft hatte das seine Mutter gesagt. Damals, als alles noch schön und gut gewesen war.

Maxl kaute den Käse. Der Alte schwatzte weiter. Daß nicht einer mehr mit ihm spräche. Von weitem würde man ihm die Pfennige zu. Der aber, der Kleine wäre ganz nahe gekommen. »Putz dir die Nase.« Laut und deutlich hatte er es gesagt. Und richtig freundlich.

Der Alte drehte sich zu Maxl, der sich kratzte, Maxl kratzte sich immer. Das Leben auf der Straße brachte dies mit sich.

Heute war der Alte ärgerlich darüber. Er fand den Tag zu schön dazu. Man rieche schon Frühling durch den schmelzenden Schnee. Und außerdem wären wir hier in vornehmer Stadtgegend.

Das schien richtig zu sein. Hier war gefegte Sauberkeit. Maxl hatte gemurrt, daß kein Abfall zu finden wäre. Für mich selbst existierte damals noch nichts, das nicht in meinem Futternapf lag.

Maxl verachtete mich deshalb. Wir mochten uns gegenseitig nicht leiden. Satt und hungrig verträgt sich schlecht. Aber ich lief doch hinterdrein. Und wenn ich nicht folgte, wartete Maxl auf mich.

An einer Wegecke hörte ich Maxls heiseres Bellen. Ich sprang ihm nach. Ein Schutzmann

hatte sich einem Herrn in den Weg gestellt. Er zerrte Maxl, unbesorgt um sein Gekläff, am Halsstrick und untersuchte, ob er Medaillen trage. Er sprach von einer Geldsumme, die zu entrichten wäre.

Der Alte zeterte. Er hätte nichts zum Zahlen. Er lebe nur vom Hunger. Und Maxl auch.

Der Schutzmann antwortete, daß man diesen Kniff kenne. Die Bettler wären die reichsten Leute von der Welt. Keine Steuern, keine Berufskosten. Erst vorige Woche habe man bei einer Alten die Matratze mit Gold gepolstert gefunden. Mit Gold, das andre nur vom Hörensagen kannten.

Der Alte schnaufelte, daß dies schon möglich wäre. Weibern wäre alles zuzutrauen. Der Schutzmann habe gewiß auch ein böses Weib. Wäre er glücklich, würde er keinen armen, alten Mann schikanieren. Dann wüßte er bessere Späße. Das wäre es. Sie verstehen alle nicht glücklich zu sein, die Menschen. Darin liegt der ganze Fehler der Weltordnung.

Der Schutzmann schnarrte, daß der Alte die Weltordnung aus dem Spiel lassen solle. Es genüge, wenn er sich um die städtischen Gesetze

kümmre. Dreißig Mark wären für Maxl zu zahlen. Er schrieb sich den Namen und den Keller des Alten auf.

Ich langweilte mich. Ich bellte den Schutzmann an. Zur Zerstreuung.

Er machte drei Schritte zurück. Er hörte meine Medaillen klappern, bemerkte Zunge und Zähne und bog in eine Seitengasse ab. Ich folgte ihm ein tüchtiges Stück.

Der Alte war mit Maxl weitergelahmt. Als ich sie eingeholt hatte, saßen sie bei einem Gebüsch, neben dem ein Wasser hinfloß. Weiter drüben war es Eis, war es stumm, hier rauschte es. Man hörte hier keine Schritte, keine Räder, keine Stimmen.

Ich sauste hin und her. Die Erde begann wieder weich zu werden. Sie roch vortrefflich.

Maxl versuchte zu scharren. Er witterte einen Mäusebau. Wir scharrten, daß die Erde flog.

Der Alte sah uns zu. Er murmelte, scharre man wenig, gäbe es nur ein schwarzes Loch. Wer tief zu graben verstehe, käme auf Feuer. Er fragte Maxl, ob er nicht wisse, wer das einmal zu ihm gesagt hätte und wann? Dann stöhnte er

wieder: »Zehn mal drei, das ist nicht möglich, zu bezahlen.«

Maxl scharrte und trennte seine Schnauze nicht aus dem Erdloch. So wenig, wie ich die meine.

Der Alte hatte einen Strick aus der Tasche geholt, er knotete ihn um Maxls Hals. Wieder murmelnd, daß zehn mal drei zu viel wäre. Dabei knotete er Steine an den Strick.

Er kramte alles Essen aus den Taschen und teilte es mit Maxl. Er redete fortwährend.

Ich sprang hin und her. Überall war mir seine rauhe Stimme in den Ohren. Einmal hörte ich, wie er sich bei Maxl bedankte, daß er sich nie seiner geschämt und immer zu ihm gehalten hätte. Er müsse ihm nun auch vergeben, wenn er sein Henker werde. Es müsse nun so sein. Dabei knotete er und knotete er. Maxl leckte die Krumen ab, die an den alten, knochigen Fingern kleben geblieben waren.

Ich jagte ein großes Stück fort, einem schnellen Rascheln nachsausend. Es war ein Wiesel gewesen. Wir liefen ein weites Stück Wette. Ich geriet tüchtig in Schweiß. Vielleicht hätte ich es erjagt. Ich habe nie in meinem Leben ein Wiesel

fangen können. Aber plötzlich spitzte ich die Ohren. Maxl hatte heulend gebellt, es war etwas im Wasser aufgeschlagen.

Ich jagte zurück. Der Alte und Maxl trieben im Wasser.

Ich sprang ihnen nach. Ich erreichte sie und zerrte aus allen Kräften. Des Alten Rock hielt nicht stand. Ich behielt einen Fetzen im Maul. Ich packte aufs neue zu. Die Kräfte von Steinen und Wasser waren stärker, als die meinen. Ich schluckte Wasser. Angst überfiel mich. Pfiff nicht in weiter Ferne mein geliebter Herr? Ich ließ das schwere Stück aus den Zähnen, es blieb versunken. Ich erreichte wieder festen Boden. Ich jagte naß und heulend durch die Straßen. Man lachte, man schrie hinter mir her. Man fand mich urkomisch.

Sie wittern zu wenig, die Menschen ...

Siebenundzwanzigstes Kapitel

(Ein Wiedersehen und ein Abschied)

Ich kam in die Straße, wo Hete wohnte. Zittern durchzuckte mich. Die Spur meines geliebten Herrn strömte in meine tiefende Schnauze. Auf der Treppe verschärfte sie sich. Ich sprang mit hohen Sprüngen gegen die Tür. Ich bellte mit ganzem Körper.

Mein geliebter Herr selbst öffnete die Tür. Ich sprang an ihm hoch, ich vergaß Stand und Erziehung, ich leckte ihm quer über das Gesicht. Seine Haut war erregungsfeucht. Ich ließ von ihm ab, um das Zimmer zu durchspüren. Da war Katzendunst zwischen den süßen Dünsten. Ich stutzte vor Hete.

Sie lachte schallend auf. Ich war naß wie ein Fisch. Meine Augen, noch nicht geheilt, waren blutunterlaufen. Hete nannte mich einen Götteranblick.

Herr Konstantin war auch da. Er kümmerte sich gar nicht um mich. Um niemanden. Er

stand am Fenster, die Augen nach draußen gerichtet und rauchte Zigaretten.

Mein geliebter Herr sagte, daß nichts zu lachen wäre über mein bedauernswertes Aussehen. Er nannte mich die Karikatur seines eigenen Seelenzustandes.

Hete lachte wieder. Sie meinte, Karikaturen wären doch etwas Komisches und gemacht zum Lachen. Oder etwa nicht?

Mein geliebter Herr lachte nicht.

Worte gingen hin und her. Auch von meiner lieben Decke wurde gesprochen. Mein geliebter Herr hatte sie sofort vermißt. Da wo er sie niedergelegt hatte.

Hete blieb rosig und wohlgenut. Sie sagte, mein geliebter Herr solle lustig sein. Sie hätte nie Leute gemocht, die nicht lachen konnten. Oder wollten.

Sie klatschte in die Hände und rief: »Eins, zwei, drei, vertrag Euch.«

Sie lachte wieder und lief zwischen Herrn Konstantin und meinem geliebten Herrn hin und her. Sie wollte beide fangen und zueinanderziehen. Herr Konstantin sprang von einem Fenster zum andern. Mein geliebter Herr ging

langsam um den Tisch herum. Ich bellte Hete an. Ihr Bemühen war vergeblich. Ich wußte dies von Anfang an. Aus eigener Erfahrung. Wenn man zwei Hasen zu jagen sucht, fängt man keinen.

Plötzlich pfiff mein geliebter Herr, wir waren draußen. Er seilte mich an. Durch unbekannte Straßen kamen wir in ein fremdes Zimmer. Mein geliebter Herr versuchte mich abzureiben. Seine Hände hatten keine Kraft. Seine Blicke gingen über mich fort.

Ich war erschöpft. Ich schlief unter seinen Händen ein. Ich fühlte seine Stiefel unter meiner Schnauze.

In der Nacht erwachte ich. Hunger grimmte meinen Leib. Ich blickte zu meinem Herrn auf. Er saß noch immer im Hut und Mantel. Er hatte die Augen geöffnet und schien doch zu schlafen.

Ich legte mich wieder nieder. Er blieb unverändert bis zur Morgenfrühe.

Viele Schritte klappten schon draußen. Ich bellte leise.

Er lächelte und sagte, daß man uns übel mitgespielt habe. Ich aber sei wenigstens wieder trocken.

Er drückte seine Stirn in mein Fell und war plötzlich eingeschlafen. Ich rührte mich nicht. Der leere Leib grimmte mehr und mehr. Die Wärme meines geliebten Herrn ließ es mich ertragen ...

Achtundzwanzigstes Kapitel

(Bruder und sein geliebter Herr kehren an ihre Geburtsstätte zurück. Gute Tage wechseln mit bösen. Ratlos stößt sich Bruders Schnauze an der Mauer zwischen Mensch und Mensch)

Wir waren wieder in der Schachtel der Geborgenheit. Der Boden pochte wieder. Die Schnauze in Fäulnis wühlend, jagte ich Lebendiges, Zappelndes, Zuckendes auf.

Meine vornehme Hütte roch nach Lack. Ich trieb mich in allen Teilen des Gartens herum. In jenen vielen Stunden, die mein geliebter Herr abwesend war. Jeden Morgen fuhr er an der Seite des Herrn Senators fort.

Die dicke Lina sagte: »Der große und der kleine Herr Senator.«

Von den breiten, schweren Zweigen des großen Apfelbaums sickerte Feuchtigkeit. Tropfen auf Tropfen fielen auf den Platz von Onkel Tom. Ich suchte Onkel Tom. Ich schnüffelte um alle Stätten, wo er sonst zu finden gewesen war. Ich bellte schließlich gärgert zum Geäst

des alten Baumes hinauf, unter dem ich blind geboren und schnell sehend geworden war. Er tropfte weiter. Onkel Toms Spur war nicht zu erwittern.

Frau Alwine beobachtete mich. Ich wandte den Kopf nach ihr. In der Erregung wählt man nicht lange, um Rat und Erklärung zu suchen.

Frau Alwine hatte ein Taschentuch an die Augen gedrückt. Sie war gerührt.

Sie rief: »Er sucht ihn, wahrhaftig, er sucht ihn, fürchterlich.« Sie schluchzte auf.

Der Herr Senator bat seine Gattin, sich nicht zu alterieren. Und ebenso auch nicht ihn. Sie wären nun in den Jahren, wo man mit seinen physischen und psychischen Kräften haushalten müsse.

Er fügte dann hinzu, wenn ich Frau Alwine unangenehm wäre, könne man mich jetzt in irgendeinem Kaffeelager unterbringen. Achim wäre nun wohl aus den Jahren der Spielerei heraus.

Wie Winterwind strich seine Stimme über mein heißgetummeltes Fell.

Frau Alwines Stimme blieb warm. Sie sagte, daß sie mich manierlicher fände als je. Wie der

Herr, so der Diener. Achimchen wäre nun auch lieb und normal geworden.

Der Herr Senator gab ihr recht. Er vermutete, daß eine kleine Enttäuschung auf Achim eingewirkt hätte. Wohltuend, wie bittere Medizin.

Frau Alwine hielt sich die Ohren zu. Sie sagte, der Herr Senator solle ihr nichts von Jungmännergeschichten erzählen. Genug, daß alles wieder so wunderhübsch und behaglich geworden wäre. Alles. Denn auch Angelika schreibe so reizend und zufrieden von der Hochzeitsreise. Nun wußte sie, daß sie den rechten Mann bekommen habe. Das hatte sie nicht einmal geschrieben. Das schrieb sie täglich. Und der Feudale schien aufzutauen an Angelikas Seite. Seine letzten Briefe waren geradezu geistreich zu nennen. Besonders sein Geplauder über Rom. Er hatte vergebens die dortigen Flöhe zu zählen gesucht, aber dabei die Weisheit des Schöpfers bewundert. Der alles voraus wußte und die Flöhe darum nicht mit Hufeisen versehen hätte.

Die letzten Worte hatte Frau Alwine aus einem Briefblatt vorgelesen.

Als sie das Blatt wieder zusammenfaltete, sagte sie: »Liebe veredelt. Man wußte es. Aber

es ist schön, wenn die eigne Familie uns dies bestätigt.«

Der Herr Senator blickte auf seine Fingernägel.

Frau Alwine holte tief Atem. Sie faßte den Arm des Herrn Senators, lehnte den Kopf an des Herrn Senators Schulter und sagte: «Ein herrliches Frühlingchen diesmal.»

Der Herr Senator klopfte sich die Schulter von dem weißen Streu frei, das von Frau Alwines Gesicht zurückgeblieben war, und bat, ins Haus gehen zu dürfen. Er hatte einen Vortrag auszuarbeiten ...

Am Abend lag ich stets zu Füßen meines geliebten Herrn. Vor uns flackerte ein Feuer. Mein geliebter Herr sah in die Flammen. Das vermochte ich nicht. Darin ist uns das Menschenauge über.

Ich hob oft den Kopf. Mein geliebter Herr sprach gar nicht mit mir.

Nur einmal zupfte er mich am Ohr und sagte: »Nein, Bruder, wir sprechen nicht von ihr. Mir denken nicht einmal an sie, verstanden?«

Ich leckte seine Stiefel, durch die seine Lebenswärme zu mir drang. Alles war mir recht, durfte ich bei ihm sein.

Doch wieder änderte sich alles.

Ich knabberte schon erste Keime von den Rinden, die gut tun gegen Magengrimmen. Die Sonne wärmte den Boden, soweit die Schnauze schnüffeln konnte. In der Schachtel der Geborgenheit witterte ich plötzlich kribbelnde Kühle. Wieder Katzendunst, überall, wo mein geliebter Herr und der Herr Senator sich gegenüber waren.

Ich bemerkte dies zum ersten Mal, als Hans Leinsteins lauter Schritt durch den stillen Garten gekommen war. Ich hatte den Schnellgehenden heftig angebellt. Er roch nach Teer und Öl. Der Diener rief ihm barsch zu, daß dies der Eingang für Herrschaften wäre.

Mein geliebter Herr trat aus dem Haus. Er rief mir lachend zu, daß ich mich schämen solle, nicht die Freunde meines Herrn sofort heraus schnüffeln zu können. Dem Diener befahl er, die Tür zu öffnen. Und ging hinter Hans Leinstein ins Haus.

Ich folgte ihnen.

Leinstein blickte mich ernst an und sagte, ich müsse ein guter Kamerad sein. Er starrte mir so fest in die Augen, daß ich blinzeln mußte. Er lachte und sagte: »Auge in Auge, kann er auch nicht vertragen. Wir sind alle von der gleichen Sorte.«

Hier rief der Herr Senator meinen geliebten Herrn hinaus. Ich folgte ihm. Es trieb mich stets, dabei zu sein, wenn sich Vater und Sohn gegenübertraten.

Der Herr Senator lächelte. Er sagte, daß er seinen Werkmeister Leinstein zwar eben sagen gehört, daß alles von gleicher Sorte wäre, daß ihn sein Kaffeeimport aber doch Qualitätsunterschiede gelehrt hätte.

Achim fragte, wohinaus die Reden des Vaters gehen sollten?

Der Herr Senator rief, daß Achim selber wissen müsse, wie sie gemeint wären. Es gäbe Dinge, die nirgends gelehrt werden könnten.

Achim wollte sprechen.

Der Herr Senator widersprach ihm. Er wünschte keine neuen Weisheiten durch seinen Sohn zu erfahren.

Achim antwortete, daß der Herr Senator nichts andres zu tun brauche, als alte Vorurteile abzuwerfen Das wäre mehr wert, als neue Weisheit.

Er sagte es bittend wie ein Kind. Ich leckte ihm die Füße. Der starke Katzengeruch zwang mich zum Winseln.

Der Herr Senator hatte uns beide stehen gelassen und war fortgeschritten ...

Wir gingen nun des Abends stets aus dem Haus. Wir machten lange Spaziergänge auf stillgewordenen Straßen und Wegen, zusammen mit Hans Leinstein. Wir schritten am Fluß entlang, wo wir früher mit Hete gesprungen waren. Der Atem des Bodens überströmte alles.

Mein geliebter Herr und sein Freund achteten auf nichts, als auf ihre Reden. Ihre Stimmen klangen ineinander. Ich hatte keine Besorgnis. Ich tummelte mich weite Strecken von ihnen durch die Abendfeuchte. Auch zu manchem kurzen Augenblick der Freude fand sich Gelegenheit.

Am Morgen verließ Achim jetzt zu Fuß das Haus. Der Herr Senator fuhr wieder allein.

Meist begleitete ich meinen geliebten Herrn. Ich lag dann unter seinem Schreibtisch. Oft schlief ich fest und ruhig. Die Schnauze auf seinem Fuß. Ich wußte, da konnte ihm nichts geschehen.

Die Stimme des Herrn Senators schreckte mich eines Tages hoch. Er hatte an der anderen Seite des Pultes gesessen. Jetzt war er aufgestanden. Ich weiß nicht, was er von meinem geliebten Herrn gefordert hatte.

Ich hörte meinen geliebten Herrn antworten, daß er sich noch keinen unabweichbaren Weg vorzeichnen möchte. Daß er es dem Leben noch eine Weile überlassen möchte, sein Spiel mit ihm zu treiben.

Der Herr Senator lachte. Eiskörner prickelten über mein Fell, das die mildere Jahreszeit zu lichten begonnen hatte. Ich schüttelte mich.

Der Herr Senator sagte, daß er Achims Pläne durchschaue. Weltbeglückung zu wollen, halte er für lächerlich. Jede Statistik beweise, daß jährlich eine bestimmte Anzahl Menschen bestimmt wäre, zugrunde zu gehen. Ungleichheit wäre unvermeidlich. Ein großer Teil der Menschheit

wäre nur glücklich in der Unterwerfung, im Gehorsam.

Mein geliebter Herr erwiderte etwas, dessen ich mich nicht erinnere. Meine Aufmerksamkeit galt dem Herrn Senator. Ich stand bereit.

Der Herr Senator rief, daß er hier der Vater wäre.

Mein geliebter Herr rief zurück, daß man Väter nach altem Muster nicht mehr gebrauchen könne. Gütige Versteher wären notwendig. Die ihren Kindern den Weg frei gäben. Mit einem Lächeln und nicht mit einem Fluch.

Der Herr Senator wiederholte, daß Achim sein unmündiges Kind wäre. Und nichts anderes zu tun habe, als zu gehorchen.

Mein geliebter Herr straffte sich hoch, die Schultern zurückgestemmt, das Kinn erhoben, das Haar weit in der Stirn.

Er rief, daß jeder das Kind seiner Werke wäre. Er wäre also leider noch niemandes Kind.

Es mag mehr gesprochen worden sein. Ich weiß nichts mehr, als daß plötzlich der Ring an der Hand des Herrn Senators dicht am Antlitz meines geliebten Herrn aufblitzte. Daß mein

geliebter Herr aufschrie, als habe man ihm ein Leid getan.

Rasend sprang ich gegen den Herrn Senator. Meine Zähne schlugen tief in seinen Hals.

Ein schwerer Schlag nahm mir weiteres Wissen und Fühlen.

Ich hatte mich nicht vorsehen können. Der schwere Schlag war von meinem geliebten Herrn gekommen. –

Unter den gleichen Händen, unter denen meines geliebten Herrn, kam ich wieder zum Bewußtsein.

Mein geliebter Herr preßte seine nassen Augen fest in mein Fell.

Er sagte, daß ich gescheit sein müsse und ein guter Kerl. Jetzt brauche er seinen Bruder.

Ich stand auf, schüttelte mich und blickte ihm fest in die Augen.

Ich wußte, alles, was man getan, mußte man tun ...

Neunundzwanzigstes Kapitel

(Auf der Wanderschaft. Bruder scheint das Hospiz des Sankt Bernhard kennen gelernt zu haben)

Unsere nächsten Schritte gingen durch Finsternis. Regen träufelte. Ich hielt mich dicht neben meinem geliebten Herrn.

Allmählich kam Teilung, Umriß, Klarheit, ein neuer Morgen.

Wir schritten durch stummen Wald. Keine Spur war zu wittern. Keine Schnauze hatte hier schon geschnüffelt. Nichts lockte mich von der Seite meines geliebten Herrn.

Es wurde wieder dunkel, es wurde wieder licht. Wir wanderten.

Berge legten sich uns in den Weg. Wir überschritten sie. Über allzu schmale Stege zog ich meinen geliebten Herrn hinüber. Wenn wir rasteten, teilte mein geliebter Herr die Bissen zwischen uns. Durst löschten wir an Quellen oder schmelzendem Schnee.

Viele dieser Tage sind mir jetzt dunkler Traum. Im Schlaf erwacht manches davon. Im Wachen sind sie verschwunden.

Einer Stunde jedoch erinnere ich mich stark. Wo mir der Wind die Ohren steif hielt und nicht mehr der eigene Wille.

Wir waren weit über jedem Laut. Mein geliebter Herr schlug nieder in hohen Schnee. Ich leckte seine Hände. Sie schmeckten Stein. Ich bellte in sein Ohr. Er hörte mich nicht. Ich bellte ohne Unterlaß. Er mußte begreifen, daß wir vorwärts mußten. Unwiderstehlich trieb es mich weiter. Mir grauste vor dem Ausruhen hier. Ich schleifte meinen geliebten Herrn mit mir. Ohne seine Blicke aber wußte ich keinen Weg. Ich mußte halt machen.

Ich legte mich auf seine Brust und bellte ohne Aufhören.

Endlich spürte Achim meine Wärme. Er taumelte auf. Ich zog ihn vorwärts. Die Luft schnitt wie ein Messer in Schnauze und Fell. Wir schienen durch eine blaue Glaskugel zu laufen. Grauen strich über mich. Blindlings zerrte und jagte ich vorwärts.

Plötzlich stutzte ich. Ich spitzte die Ohren.

Mein geliebter Herr fragte leise, was ich erforsche? Ob ich, wie er, das Weltall surren höre? Hier an dieser stillsten Stelle zwischen Himmel und Erde?

Ich hatte Glockengeläut vernommen, Hundegebell. Ich witterte Menschendunst.

Ich bellte, bellte, bellte. Ich hörte Antwort. Ich blickte freudig zu meinem geliebten Herrn auf.

Er hörte nichts, als das Sausen des Windes. Aber er vertraute mir.

Erst als wir auf der Höhe das Licht schimmern sahen, wußte er, daß wir auf dem rechten Wege waren.

Wärme nahm uns auf. Jetzt erst spürte ich, wie sich der Frost in meine Pfoten gebissen. Ich wußte nicht mehr viel von mir. Ich straffte meinen vereisten Leib zusammen. Ich mußte wach bleiben, bis ich ausgewittert hatte, zwischen wem wir uns befanden.

Viele Männer zeigten sich uns. Ich bemerkte an ihren Gewändern die gütige Farbe, die Onkel Toms Rock gezeigt hatte. Hier war kein Katzen-dunst. Viele Hunde bellten. Ich kroch matt an meinen geliebten Herrn heran. In schwachen Stunden fürchtet man seinesgleichen. Mein

geliebter Herr war eingeschlafen. Das Stück Decke, das man neben ihm für mich ausgebreitet hatte, zeigte dieselbe Farbe wie die Gewänder der vielen Männer. Ich wagte, mich darauf auszustrecken.

Ich ließ es zu, daß man meine verletzten Pfoten verband. Es waren gute Hände, die mich angriffen. Ich ließ sie auch meinen geliebten Herrn berühren ...

Wir wurden wieder kräftig und aufrecht.

Ich machte die Bekanntschaft der andern Hunde. Es waren große, breitschultrige Gesellen. Sie waren herzlich gut untereinander. Gegen mich aber bissig und stolz. Ich meinte, Rasse wäre Rasse. Sie blieben hochmütig.

Ich berichtete von meinen Erfahrungen. Sie verachteten alles, was sich unter einer Höhe von zweitausend Metern ereignet hatte.

Hans Leinstein sagte einmal zu meinem geliebten Herrn, die Abneigung beginne, sobald der eine merke, daß sich der andre für gescheiter halte. Daher sich eigentlich alle Menschen untereinander nicht ausstehen könnten. Das Verhältnis hier zwischen meinen Hundekameraden und mir schien mir sehr menschlich.

Ich versuchte von Lord und Rex, von Maxl zu berichten. Sie fanden einem einzigen Herrn zu dienen zu wenig. Sie kehrten sich ab von mir oder knurrten bedrohlich.

Nur einige ganz Junge sprangen manchmal um die Wette mit mir.

Ich zog es vor, bei meinem geliebten Herrn zu sein.

Er saß in der Sonne vor dem Tor, wo der Blick weit gehen konnte, wie nirgends wo anders. Er duldet nicht, daß ich bellte. Er sagte, er wolle die Minuten tropfen hören durch die weite Stille.

Oft saß Pater Bernhard neben ihm. Auch dann störten nicht viele Worte das Schweigen.

Der Pater strich gern über mein Fell. Er sagte, wir hätten es besser. Der Instinkt irre nie. Erst der Verstand bringe den Irrtum.

Ein einziges Mal sprach mein geliebter Herr sehr viel. Es war etwas in seiner Stimme, das mich dicht unter seine Füße rücken ließ.

Pater Bernhard strich meinem geliebten Herrn sanft den Haarbusch zurück, der über seine helle Stirn bis in seine blitzenden Augen gesprungen war.

Er sagte, niemand dürfe seine eigne Jugend verfluchen. Beweinen könne man sie oder belächeln, und beides hieß, sie segnen. Aber verfluchen wäre, sich selbst verdammen.

Nicht jedes Wortes erinnere ich mich mehr.

Nur weiß ich noch, daß Pater Bernhard meinem geliebten Herrn nicht zugeben wollte, daß das Elend der Welt heute größer wäre, als zu anderer Zeit. Er glaubte an keinen großen Wandel der Zeit, solange die gleiche Sonne sie schaffe und in Hell und Dunkel teile.

Ein rosiger Schein legte sich über uns. Kälte strich aus ihm.

Pater Bernhard legte die Hände ineinander. Er sagte, daß jeder Abend dem Tag zu danken hätte. Die Erde sei unerschöpflich herrlich.

Mein geliebter Herr widersprach nicht. Nur meinte er, gerade darum glaube er, weiter wandern zu müssen. Unbeirrt von irgend jemand.

Eines blanken Morgens waren wir wieder unterwegs.

Ehe wir Pater Bernhard verließen, hatte er uns an eine Stelle geführt, wo ein Hund unbeweglich saß. Ich umwitterte ihn. Er rührte sich nicht. Er

war aus Stein. Ich bellte ihn an. Ich mag es nicht, daß man mich zu täuschen versucht.

Mein geliebter Herr befahl mir, das Maul zu halten. Er wünschte mir die Worte vorzulesen, die unter dem Steinernen eingehauen waren.

Mein geliebter Herr las mir vor: »Vierzig Menschen rettete ich das Leben. Vom einundvierzigsten wurde ich getötet.«

Ich bellte doch wieder. Diese Unbewegtheit ängstigte mich ...

Dreißigstes Kapitel

(Südliche Sonne wärmt Bruders Schnauze. Er glaubt sich in glücklichen Tagen)

Freiheit, Wärme, Licht, Bewegung. Und überall mein geliebter Herr. Wir wanderten auf grüner Ebene unter tiefblauem Himmel. Der Duft frischer Blätter umstrich uns. Die Luft schmeckte süß. Wie Honig rieselten schwere Sonnenstrahlen um meine Schnauze, über unsern Weg.

Der Boden blieb warm. Wir entbehrten keine Decken, wenn wir uns zur Ruhe niederlegten unter den Bäumen. Mein geliebter Herr stützte sein Haupt auf meinen Rücken.

Er fragte mich, warum er an meiner Seite friedlicher schlafe, wie irgendwo anders. Ich blickte ihn an. Ich wußte es.

Auf einem Hügel über duftendem Land fuhr ich eines Morgens auf. Schritte näherten sich uns durch die feuchte Morgenfrische, die schrägen Frühstreifen der Sonne.

Ein Mann kam näher. Ich bellte und sprang ihn an.

Er wich nicht zurück. Das machte mich ruhiger. Wer nicht vor mir zurückschreckt, den brauche auch ich nicht zu fürchten.

Der Fremde setzte sich nicht weit von uns nieder. Er blickte über die Gräser. Dann putzte er seine Mütze. Zuletzt seine Stiefel.

Ich sah ihm zu. Er blickte mich an und lobte mich. Weil ich jetzt das Maul hielt. Schweigen können ist das Wichtigste im Leben, sagte er. Zu bellen wäre kein Kunststück.

Dann streckte er sich aus und schlief ein.

Die Morgensonne schien ihm auf die geschlossenen Augen. Ich setzte mich neben ihn. Schweißgeruch lockt Fliegen. Ich fing sie eine nach der andern. Bevor sie den Schläfer kosten konnten.

Mein geliebter Herr pfiff mir leise.

Ich stellte mich an, als hörte ich es nicht. Ich schnappte die Summenden aus den schrägen Goldstreifen und wendete den Kopf zur Seite.

Mein geliebter Herr pfiff schärfer.

Langsam erhob ich mich und folgte dem Befehl. Was sein muß, muß sein.

Mein geliebter Herr lachte und zupfte mich am Ohr.

Er fragte, ob ich den Schlafenden, sich den Sonnenstrahlen Anvertrauenden beschützen zu müssen glaubte? Ich hätte vielleicht nicht unrecht. Nirgends warte jemand auf uns. Blieben wir.

Er begann, sich aus einem Baumrohr eine Pfeife zu schnitzen.

Ich setzte mich zwischen meinen geliebten Herrn und den Schlafenden.

Die Sonnenstrahlen wurden breiter. Der Fliegenschwarm dichter. Kaum kam ich zurecht mit meiner einzigen Schnauze.

Der Fremde erwachte. Er lachte hell auf, als er mich neben sich bemerkte. Dann richtete er sich auf, wurde ernst.

Er fragte, ob ich ihm angemerkt, daß er von seiner Mutter geträumt hätte? Von der stillen Frau, die einstmals erzählt hatte, daß über jedes Kindes Schlaf ein Schutzengel wache?

Er blickte in meine Augen, streckte die Hand aus und zog sie wieder zurück.

»Gestreichelt wollen ja auch unter euch die Anständigen nicht werden,« knurrte er.

Seine Augen gingen zu meinem geliebten Herrn hinüber. Er bemerkte die Pfeife und fragte nach Tabak.

Mein geliebter Herr gestand ein, daß er Weinblätter und Rosenstiele rauche.

Der Fremde lachte.

Er blickte auf die schmalen Hände meines geliebten Herrn.

Der fühlte den Blick. Er sah auf. Beider Augen begegneten sich. Der andre stand auf und band sein Bündel um.

Er sagte, daß man sich einander nicht zu fragen brauche, warum man unterwegs wäre. Auch sich zu schämen nicht nötig hätte. Es wären nicht die Schlechtesten, die Heimatlosen. Vielleicht wären sie die Lieblinge des Weltenmeisters. Weil sie überall auf seinem Meisterwerk zu Hause wären.

Er ging schnell davon. Nach einigen Schritten wendete er noch einmal den Kopf und fragte meinen geliebten Herrn, wie ich gerufen werde.

Der nannte meinen Namen.

»Ich danke dir, Bruder,« rief er mir zu. Er verschwand hinter dem nächsten Hügel ...

Wir wanderten weiter. Mein geliebter Herr schritt schweigend.

Wir kamen zwischen Mauern. Ich hielt die Ohren steif. Überall raschelte es. Die Blicke meines geliebten Herrn aber waren nicht wach. Sie waren nach innen gerichtet.

Ich spürte Menschnähe. Auf dem Rand einer Mauer lag etwas ausgestreckt. Unbeweglich im Sonnenlicht, wie eine Eidechse.

Wir machten halt. Es duftete nach Rosen, nach Blumen. Als wäre Hete hier.

Eine Rose wuchs aus dem Mund eines schlafenden Mädchens.

Mein geliebter Herr lachte leise und zog an dem Rosenstiel.

Die Schlummernde rief: »Schäm' dich, Carlo.« Und schlug mit der Rose nach meinem geliebten Herrn.

Ich bellte. Niemand hatte nach meinem geliebten Herrn zu schlagen.

Die Ruhende fuhr auf und schrie.

Als sie meinen geliebten Herrn sah, lachte sie, zeigte weiße Zähne und sagte, daß sie jemand andern vermutet hätte.

Mein geliebter Herr fragte, ob Carlo gewohnt wäre, mit Rosen geschlagen zu werden? Auch wünsche er zu wissen, wie Carlos Freundin gerufen würde.

Sie antwortete, daß sie Lavinia heiße. Wollte nun den Namen meines geliebten Herrn wissen, ob er ein Fremder wäre und was er wolle in diesem Lande?

Er antwortete, daß er sich verheiraten wolle. Mit der Erde. Er wolle pflanzen und ernten.

Lavinia sagte, daß er am rechten Ort wäre. Ihr Vater brauche Hilfe, mehr als er finden könne. Für den Mais, die Trauben, Feigen, Kürbisse. Eine Ernte überstürze die andere. Man brauchte soviel Hände, wie die Tausendfüßler Beine.

Mein geliebter Herr fragte: «Und Carlo?»

Lavinia reckte sich und antwortete, daß Carlo zu vornehm dazu wäre.

Carlo säße an einem Schreibtisch, im Rathaus, und schreibe auf feinem weißen Papier, vom Morgen bis zum Abend.

Wir begleiteten Lavinia. Sie fand mich abscheulich. Sie hatte Furcht vor mir.

Ich wurde ihretwegen angeseilt. Das erste Mal wieder seit langer, langer Zeit. ...

Einunddreißigstes Kapitel

*(Bruder und sein Herr sind nicht gleicher Meinung.
Was Bruders Treue nicht schmälert)*

Wir lebten zwischen fremden Menschen und Tieren. Mir wurde das nicht leicht. Rasse und Erziehung erschwerten mir die Annäherung an Unbekannte. Ich mißtraute jedem.

Mein geliebter Herr lächelte jeden an. Ihm gefiel alles hier. Ich umbellte alles. Ich umsprang jeden Schritt meines geliebten Herrn. Ich nahm auch kein Fressen aus anderer Hand, als der seinen.

Niemandem gefiel ich. Man versteckte seine Furcht in Spott.

Nur die Kinder mochten mich. Wir verstanden uns. Ich trug sie auf dem Rücken. Ich paßte auf, wenn sie dem Wasser zu nahe kamen. Es war ein kleiner Strom, der sich krumm durch das hohe Gras flocht. Außer meinem geliebten Herrn, den Sonnenstrahlen und den Kindern wurde er mir das Vertrauteste dort. Zu jederzeit

war es bereit, mich von allem Kribbelnden zu befreien, das mich quälte.

Mein geliebter Herr grub, schaufelte, schnitt, säte. Ähnlich wie ich in der Schachtel der Geborgenheit den Gärtner hantieren gesehen hatte.

Mein geliebter Herr nahm keine Bezahlung dafür. Man hielt ihn daher für einen Verbrecher.

Es war Carlo, den ich sagen hörte, daß ein anständiger Mensch nichts umsonst tue.

Man sprach viel von meinem geliebten Herrn. Zwischen dem Rauch der Pfeifen und dem Hauch des weichen Windes wehte dann Katzendunst.

Mein geliebter Herr merkte nichts davon. Nach der Arbeit legte er sich auf den Rücken und sah in den tiefblauen Himmel. Ich zerrte ihn am Ärmel, um ihn dorthin zu ziehen, wo die Worte fielen.

Das machte ihn oft ungeduldig. Er meinte, das Klima bekäme mir nicht gut. Ich sollte gescheit sein und mich eingewöhnen.

Hatte er seine Augen in den Ruhestunden nicht am Himmel, starrte er auf Lavinia.

Lavinia war anders wie Hete. Aber meines geliebten Herrn Augen lagen mit den gleichen Blicken über ihr.

Ich knurrte, sobald ich Lavinia sah.

Mein geliebter Herr schalt mich eifersüchtig.

Gewiß hätte mir Lavinia in vielen Dingen gefallen können. Sie scheute sich so wenig wie ich, Insekten zu schmausen. Sie schüttelte die Maikäfer von den Bäumen, biß ihnen den Kopf ab, verzehrte sie und sagte, daß sie genau wie Nußkern schmeckten.

Ich wußte dies. Mein geliebter Herr bestaute es. Lavinia nahm auch Ameisen zwischen die Zähne. Von ihnen bevorzugte sie das Hinterteil. Sie meinte, daß sie den Geschmack von Gurken hätten.

Carlo hatte herausgefunden, daß man meinen geliebten Herrn zwingen müsse, Geld für seine Arbeit anzunehmen. Man dürfe sich nichts schenken lassen von solchem Hergelaufenen.

Mein geliebter Herr lächelte dazu. Er betrachtete gerade Lavinia, die sich am Brunnen die Füße wusch.

Er nahm das Geld und steckte es in die Tasche.

Man verachtete ihn jetzt.

Carlo fragte Lavinia, ob ihr mein geliebter Herr gefalle? Sie sagte, daß solche Frage eine Beleidigung wäre. Ein Kerl mit solch geringem Verdienst. Sie rümpfte die Nase und lachte. Und Carlo lachte auch.

Carlo hatte stets einen Bleistift hinter dem Ohr. Lavinia konnte nicht oft genug sehen, daß er seine Kunst zeigte. Sie konnte weder lesen noch schreiben. Aber sie kannte nichts Schöneres, als Carlo Buchstaben schreiben zu sehen. Sie fand, Buchstaben glichen drolligen Gebilden aus Fliegenbeinen und Flöhen. Sie begriff nicht, wie jemand aus diesem Gekrümel einen Sinn herausfinden konnte. Sie würde das nie lernen.

Dann reckte sich Carlo. Er steckte den Bleistift in Lavinias Ohr und sagte, daß er von seiner künftigen Frau bessere Dinge erwarte, als Schriftzeichen

Unruhe trieb mich, jedes Wort mit anzuhören, zerrte mich wieder zurück zu meinem geliebten Herrn.

Er ruhte auf dem warm gebliebenen Boden und sah zu, wie dort oben große nahe Lichter aufblinkten.

Ich ruhte kaum noch im Schlaf. Niemals im Wachen. Magerkeit stellte sich ein. Ich wurde grau um die Schnauze.

Nur einer war noch magerer als ich, und war grau überall. Der Esel Niccolo. Er drehte sich den ganzen Tageslauf hindurch im Kreis, um die Ölpresse in Gang zu halten. Lockten ihn Laune oder Müdigkeit, einmal stillzustehen, half ihm ein Peitschenhieb weiter. In dem offenen Fleisch seiner Wunden schmarotzten die Fliegen.

Ich war viel neben ihm. Der Fliegen wegen.

Er schlug mit dem Hinterfuß nach mir aus. Er wünschte keine Hilfe von meinesgleichen.

Ich blieb. Ich gab ihm zu verstehen, daß ich nicht seinetwegen dem Fliegenfang nachginge.

Bei jeder Runde stierte er mich an. Er fauchte mir zu, er habe seinen Herrn sagen gehört, daß sich auch die Sonne beständig drehe. Er halte die Sonne für das Vornehmste.

Sein Herr war Petruccio, Lavinias Bruder. Mein Fell sträubte sich schon bei seinem Namen. Er machte stets einen Bogen um mich. Trotzdem spürte ich den Katzendunst. Sprach

er des Abends mit Carlo, schwieg sein Mund sofort, sobald ich beide umwitterte.

Ich bellte wütend, als Niccolo mich an seinen Herrn erinnerte. Ich schnaubte wütend die Schmeißfliegen in seinen Wunden durcheinander und davon.

Niccolo kümmerte sich mit keinem Blick mehr um mich.

Tagsüber hörte man keinen Laut von ihm.

Abends, wenn die Menschen in der Kühle und Stille beieinander saßen, begann er im Stall zu brüllen. Mit fürchterlichen, schneidenden Tönen. Sie schienen aus einer Höhle tief unter der Erde zu kommen. Mein Fell sträubte sich. Ich verkroch mich unter meinen geliebten Herrn.

Mancher lachte dann auf.

Nur der alte Großvater reckte sich hoch und horchte. Er schlürfte tagsüber schweigend dem Schatten nach, in dem er sich ausstreckte und einschlummerte. Seine Stimme kannte ich kaum.

Nur wenn Niccolo schrie, sagte er jedesmal, daß er wissen möge, woher dieser Esel seine Seele gestohlen hätte. ...

Zweiunddreißigstes Kapitel

(Bruders Weg verfinstert sich)

Die Tageshitze blieb. Kein Wind eiste hier die Felder grau, scherte die Bäume kahl. Ich weiß nicht, wieviel Zelt über uns gestrichen war. Es mochten viele Jahre gewesen sein.

Ich weiß nur, als wir jene Stätte verließen, war es nur meine Schnauze, der ich vertrauen konnte. Mit den Augen sah ich nichts mehr.

Eine Kugel Carlos hatte mir das Licht genommen.

Es war in der heißesten Stunde des Tages gewesen. Weit entfernt vom Hof des Hauses, wo der kühlende Brunnen plätscherte, saßen mein geliebter Herr und Lavinia beisammen. Mein geliebter Herr bemühte sich, auszurechnen, aus wieviel blauschwarzglänzenden Seidenfäden Lavinias Zöpfe bestanden, die sie sonst unter dem bunten Kopftuch verbarg.

Er verrechnete sich stets. Er mußte daher jeden Mittag wieder aufs neue beginnen. Aber das ärgerte weder ihn noch Lavinia. Sie lachten

beide ohne Ende während des schwierigen Vorhabens. Sie achteten auf nichts anderes.

Ich hatte von weitem Carlos Schritte gehört.

Obwohl sie bloßen Fußes durch das hohe Gras traten! Ich spürte den Dunst von Wut und Erregung, von höchster Gefahr durch Glut, Hitze und den Duft der vielen sonndurchglühten Blüten an meinen geliebten Herrn streichen.

Mein Fell sträubte sich. Ich gab heftig Anschlag. Mehrmals. Mein geliebter Herr zählte weiter. Ich nahm Angriffsstellung ein. Mein geliebter Herr kümmerte sich nicht darum. Er war hoch in den Tausenden und zählte weiter.

Lavinia störte mein Gebell. Sie wollte sich die Ohren zuhalten. Mein geliebter Herr band ihre Hände mit ihren Haarsträhnen zusammen. Beider Lachen sprang ineinander.

Carlo stand schon dicht neben uns. Hinter den Stämmen der Oliven.

Ich jagte bellend hin und her, zwischen meinem geliebten Herrn und ihm. Ich stellte Carlo.

Seine Kugel traf mich. Ich hatte noch Kraft genug, um ihm den Arm lahm zu beißen.

Die Waffe war schon zu Boden gefallen, als die andern kamen, um Carlo fortzureißen. ...

Wir waren weitergewandert. Mein geliebter Herr hatte meine Augen gekühlt von früh bis wieder früh. Wieder hatte ich ihn ganz für mich allein. Ich fühlte seine schmalen Hände unablässig in meinem Fell. Aber seine Stimme hörte ich fast gar nicht.

Ich wartete. Ich hatte dies alles schon durchgemacht. Das Licht würde wiederkommen. War es doch diesmal sogar mein geliebter Herr selber, der mich pflegte. Ich leckte meine Augen unermüdlich. Ich wartete. Es wurde nicht wieder hell um mich.

Bevor ich dies begriff, hatte ich mich daran gewöhnt, mich im Dunkeln auszukennen. Ohr und Schnauze hatten begonnen, mir jedes Geräusch, jeden Gegenstand näher zu rücken.

...

Wir waren an das Meer gekommen. Ich hörte das Rauschen der großen Flut. Ich spürte Salzgeruch.

Wir schliefen im Freien. Wo wir rasteten, half mein geliebter Herr den Arbeitenden.

Es war eine gute Zeit. Mein geliebter Herr war sanft und gut zu mir. Und immer ich bei ihm.

Ich bellte nicht mehr viel. Ich fürchtete, meinem geliebten Herrn Verdruß zu machen, wenn ich mich besonders hervortat. Ich bellte nur noch bei Gefahr. Bei solcher, die meinen geliebten Herrn bedrohte.

Ich lernte das Maul zu halten, wenn es mich selbst betraf. Der Hilflöse ist jedes Starken Spott. Ich hatte es begriffen, Tatsachen lassen sich nicht wegbellen.

Als man mir das erste Mal einen alten Blechtopf an den Schwanz gebunden, hatte ich noch zugebissen. Ich war weit davongesprungen. Rasend über die Schande, die man einem Dobermann anzutun gewagt hatte.

Mein geliebter Herr suchte mich, bis er mich fand. Er ahnte, daß mir jemand Böses getan hatte.

Er wurde aufmerksam. Am andern Tage ertappte er ihn, der mich diesmal in ein altes Fischernetz zu locken verstanden hatte. Ich zapfelte darin, wie die Fliege im Gewebe der Spinne.

Mein geliebter Herr riß das Netz auseinander. Wutgeheul fiel über ihn her. Ich stellte mich vor ihm auf. Man lachte über die blinde Bestie. Ich

blieb aufrecht. Ich hörte Furcht aus dem Lachen klirren. Ich wich nicht einen Schritt von meinem geliebten Herrn. Er rief den andern zu, kein Mensch werde Mensch sein, ehe er nicht begriffen habe, das Tier zu achten wie seinesgleichen.

Wütende Stimmen schallten. Man wollte sich von keinem Fremden sagen lassen, daß man nichts Besseres wäre, als ein Tier. Steine hagelten auf uns.

Wir zogen weiter. Allerorts machte ich meinem geliebten Herrn ähnlichen Verdruß. Ohne es verhüten zu können. Ich schämte mich des Fressens, das ich aus seiner Hand erhielt.

Mein geliebter Herr war ein großes Stück höher geworden. Ich reichte ihm kaum noch an die Schulter.

Er brauste nicht mehr auf, wenn uns Spott traf. Er sprach mit Ruhe. Er bat. Er berichtete von mir und andern Geschöpfen, die nicht Menschen waren und doch sich freuen konnten und leiden mußten wie sie.

Manchmal gab ihm einer recht. Ein Kind rief bei seinen Worten den Namen eines geliebten Hundes, Esels oder Vogels. Seine Meinung nahmen die vielen als Spielerei. Oder es war ein

Alter, der heftig mit dem grauen Kopfe Beifall wackelte. Sein Zittern aber galt den andern nichts mehr.

Immer wieder lehrten uns Steine, eiligst weiter zu ziehen. ...

Eines Tages bemerkte ich, daß mein geliebter Herr wieder die Feder führte. Ich hörte ihr schnelles Scharren.

Briefe erreichten meinen geliebten Herrn. Ich witterte Hans Leinsteins Hand. Dunst der Erregung schlug aus diesen Blättern in meinen geliebten Herrn. Ich leckte ihm den nackten Fuß. Er begann wieder über mich hinweg zu sehen.

Über mich und alles.

Eines Morgens trafen wir wieder mit dem Wanderer zusammen, dessen Morgenschlaf ich viele Fliegen zu verdanken gehabt hatte. Ich erkannte ihn sofort. Er wußte nichts mehr von mir. Erst allmählich begriffen mein geliebter Herr und er, daß sie sich schon einmal begegnet waren.

Er sagte, daß sie blinder wären, als die Blinden, Sie, die einen Ort suchten, der nirgends zu

finden wäre. Und diesem Suchen doch wehrlos verfallen wären.

Wir rasteten zusammen. Im Schatten einer Mauer. Ich spürte Rosenduft. Ich hörte fröhliche Bientöne.

Mein geliebter Herr zog einen Brief aus der Wandertasche, wo alle seine geschriebenen Blätter lagen, und die ich stets tragen durfte. Um den Leib wurde sie mir geschnallt.

Mein geliebter Herr entfaltete mehrere Blätter. Der Dunst von Teer und Öl durchstrich die Rosenluft.

Mein geliebter Herr gab dem Fremden geschriebene Worte Hans Leinsteins kund. Hans Leinstein forderte die Rückkehr Achims. Seit Jahren warte das Erbe Onkel Toms auf ihn. Er solle es benutzen, um Worte zu Werken werden zu lassen.

Er blickte auf mich. Er warf einen Stein über die grüne Ebene, dem ich hinterdreinsprang.

Als ich zurückgesprungen kam, hörte ich Achim sagen: »Hilflos verlassen oder erschließen. Dicht an das Gute, das ich will, grenzt das Schlimme.«

Ich verstand nicht, was seine Worte bedeuten konnten. Unruhe hatte mich befallen. Katzendunst strich durch den blumenduftgefüllten Windhauch. Ich schnupperte und schnupperte.

Der Fremde schlief lange. Nur die fröhlichen Bientöne surrten.

Endlich stand er auf.

Er sagte, mein geliebter Herr brauche keinen Rat. Er würde doch tun, was er tun müsse. Er wolle ihn nicht darum bedauern. Das hieße für ihn, sich selbst bedauern. Und das wäre das Schmählichste. Ein reiches Erbe? Es koste viel, ein Mensch zu sein. Er wisse nicht, ob es ein Erbe geben könne, groß genug, um diese Kosten aufzubringen. Jung sterben müssen oder in sich selbst gestorben leben wie alle andern, das waren die Spesen, die er bis jetzt hatte dafür verrechnen sehen, auf diesem bunten Kreisel.

Dreiunddreißigstes Kapitel

(Bruder spürt noch einmal den Jahrmarkt des Lebens)

Die Sonne wärmte nicht weniger. Die Luft blieb mild. Und doch sträubte sich mein Fell. Katzendunst war überall in dem milden Windhauch, der meinen geliebten Herrn umstrich.

Achim hatte ein Blatt Hans Leinsteins in der einen Hand. Mit der andern Hand streichelte er mich. Seinen Blick, den ich nicht mehr sehen konnte, fühlte ich weit fort von mir.

Ich machte mich frei. Ich durchschnüffelte alles ringsum. Wieder und wieder. Ich wurde unsicher. Der Feindeshauch ging von meinem geliebten Herrn aus. Ich jagte hin und her. Ich wagte nirgends mehr zu ruhen.

Ich witterte es scharf und schärfer, daß mein geliebter Herr mich verlassen wollte. Er hatte dies oft getan. Er hatte es mir stets mitgeteilt. Und mich getröstet. Nach Tagen der Entbeh- rung hatte ich ihn wiedergefunden.

Er sprach nichts davon zu mir.

Grauen jagte mich von ihm fort. Angst jagte mich zu ihm zurück. Meine Freude, wenn ich zu ihm zurücksprang und ihn wiederfand, wo ich ihn verlassen hatte, war jedes Mal grenzenlos. Ich störte ihn oft.

Furcht bringt Unglück. Die nutzlose Flucht vor meiner eignen Schnauze brachte mich einem Vogelsteller in die Schlinge.

Ein Sack kam über mich und fort wurde ich gebracht.

Als man mich wieder herauszog, befand ich mich im Geschwirr vieler Stimmen, Menschenworten wie Tierlauten.

Ich spürte Steinboden unter den Pfoten. Ich hörte zahllose Schritte, mit Münzengeklirr und den Stimmen zusammenklappen. Ich witterte den Geruch von Kohl, von geschnittenen Früchten, gerupften Hühnern, von toten Fischen, von frischgeschlachtetem Fleisch und geschnittenen Blumen.

Ich wurde fest angeseilt. Vor einem Gestell mit Rädern, das ich von einem Platz zum andern zu ziehen hatte.

Auf diesem Gestell flatterte es hin und her. Es waren keine Spatzen, die zwischen den Stäben

flatterten. Es waren meist jene Gefiederten, die stets dem neuen Grün nachflogen und den Sonnenstrahlen.

Mein neuer Herr fing sie sich ein, da, wo sie ermattet rasteten. Er hatte viele Kniffe dafür. Er sprach gern davon. Nicht zu den Menschen. Er sagte, man müsse wissen, vor wem man seine Geheimnisse auskrame. Zu mir redete er davon. Und zu jenen, die seine Stimme erschreckt gegen die Stäbe stieben ließ.

Machten Käufer vor uns halt, pries er laut und lange seine Ware. Gelächter tönte dann weithin. Die Eingesperrten schlugen mit den Flügeln um sich, wie Hühner, die den Habicht über sich fühlten.

Mein neuer Herr erklärte, daß hier der Wundervogel zu sehen wäre, Schwalbe genannt. Amüsierte sich bisher, von früh bis spät hin und her zu fliegen. Habe sich nun hier zur Ruhe gesetzt.

Neben ihr hocke der Herr Rabe. Bekanntlich ein schlechter Herr Papa. Daher das im Familienleben nicht ungewöhnliche Wort: Rabenvater. Er ärgere sich stets fürchterlich, daß seine Jungen weiß zur Welt kämen. Seine Zärtlichkeit

beginne erst, wenn sich die ersten schwarzen Federn bei ihnen zeigten und er sicher wäre, daß sie genau so schwarz werden würden wie er.

Hier in dem größten Käfig säße der Pfau. Er nähre sich von Eigenliebe und von Bewunderung der andern. Er hatte es verstanden, vier gute Dinge bei der Schöpfung für seine Ausstattung zu erhandeln. Den Hals der Schlange, den Flügel des Engels, das Maulwerk des Teufels und den Leisetritt des Diebes. Kein Wunder, daß man sich gern mit seinen Federn schmückte, die Wände und Vasen der guten Bürgerstuben damit zu verzieren liebte.

Vor einem Käfig, in dem sich nichts regte, erklärte er, daß dort der Vogel Phönix gefangen wäre. Der würde dreihundert Jahr alt und mehr. Aber auch damit wäre er noch nicht zufrieden. Hatte er diese hübsche Pauschalsumme Leben verflattert, fange er wieder von vorn damit an. Zu diesem Zweck schichte er sich mit seinem lebenserfahrenen Schnabel aus dürrer Holz einen Scheiterhaufen auf. Dann flöge er zur Sonne und ließe sich von ihren Flammen einen seiner Flügel ansengen. Mit diesem glimmenden Flügel entzündete er seinen Scheiterhaufen,

loderten die Flammen, stürzte er sich hinein wie in ein reinigendes Bad. Aber während er verbrenne, krieche aus ihm ein Wurm, der, größer und größer werdend, sich zu einem neuen Phönix auswachse. So ein Phönix wäre also eine Sache, die sich lohnte.

Die Männer, an deren harten Kleidern ich den Ruch der Felder und Ställe spürte, hatten Mißtrauen gegen einen Vogel, der aus keinem Ei gekommen war. Sie meinten, alles müsse seine Ordnung haben.

Eine Frauenstimme mischte sich ein. Ich glaubte einen Augenblick lang, Frau Alwine wiedergefunden zu haben. Sie sagte, ein solcher Phönix müßte ein dauerhaftes Zierstück für einen Palmenpark abgeben. Dreihundert Jahre wäre eine lange Zeit, selbst wenn nur die Hälfte davon wahr wäre. Was man bei jedem Geschäft annehmen müsse. Und wenn sich der Vogel selbst erneure, schien der Kauf in keiner Weise unpraktisch zu sein.

Es käme nur darauf an, ob der Dreihundertjährige nicht zu unansehnlich aussähe. Nach dieser Überlegung bemerkte sie, daß der Käfig leer war.

Der Händler erklärte ihr den Grund. Der Phönix war gerade wieder einmal unterwegs zur Sonne. Sie würde also sogar einen funkelnagelneuen Vogel bekommen können. Nur der Termin ließe sich nicht genau bestimmen. Die gnädige Frau als gebildete Dame werde gewiß wissen, daß manches im Leben ungewiß wäre. Ausrechnen ließe es sich nicht, wann der Phönix wieder herunterkommen würde.

Er richtete den Arm in die Richtung der heißen Helle, die aus der Sonne floß. Um zu zeigen, wo sich seiner Berechnung nach der Phönix augenblicklich aufhalten müsse.

Ich fühlte die Augen aller Umstehenden seinem Armzeiger gefolgt.

In diesem Augenblick gelang es mir, den letzten der mürben Stricke zu zerreißen, der mich an das Wagengestell fesselte.

Ich war frei. Ich zögerte nicht einen Augenblick, um den Weg zu meinem geliebten Herrn zurückzufinden.

Bald darauf hätte ich meine Freiheit nicht mehr auf diese Weise erlangen können.

Mein allzueiliger Lauf in der Dunkelheit meines Unglücks hatte mich einer jungen Dame

zwischen die Beine gebracht. Nur einen kurzen Augenblick lang. Ihr Begleiter aber nahm dies äußerst übel auf. Er verschaffte sich sofort Satisfaktion. Ein Steinwurf, außerordentlich geschickt geschleudert, brachte mich um den Rest meiner Zähne.

Ich ließ das Blut träufeln und gerinnen, ohne mich dadurch aufhalten zu lassen. Ich jagte vorwärts. Meine Beine konnten längst nicht so schnell, wie ich wollte. Der Leib schlapperte zwischen ihnen. Ich spürte, daß ich nichts genossen hatte, seit ich mich verloren hatte von meinem geliebten Herrn.

Hunger und Elend müssen abschreckend machen. Ich begriff es. Wo ich vorbeisauste oder zu rasten versuchte, strömte mir der Dunst des Ekels und der Abscheu von den Menschen zu. Ich fürchtete mich. Ich verkroch mich in Scham.

Nur einmal kam ein Kind an mich heran. Es machte seine ersten Schritte und freute sich, an mir Halt zu finden. Es sagte eilala zu mir und stopfte mir sein Stück Butterbrot in die blutverklebte Schnauze. Es war der erste Bissen wieder seit langer Zeit. Und der letzte bis heute ...

Vierunddreißigstes Kapitel

(Das letzte Warten)

Ich erreichte die Stätte, wo mein geliebter Herr zuletzt mit mir gelebt hatte.

Ich jagte durch das große Tor. Man saß am Tisch unter der großen Platane und murmelte den Nachtsegen durch die Abendschatten.

Alles stob auseinander. Man bekreuzigte sich. Jeder glaubte, daß ich der Teufel wäre, der gerade, um ihn zu holen, durchs Dunkel gesaust käme.

Ich bellte heftig. Ich wunderte mich, wie rau und fremd meine Stimme geworden war. Es war wohl der schnelle Lauf, der sie verändert hatte.

Schließlich erkannte man mich. Jeder beschuldigte den andern, mich für den Teufel gehalten zu haben. Niemand wußte, warum er hätte glauben sollen, daß sich der Teufel eigens seinetwillen herbemüht hätte.

Ich ließ sie schelten. Ich jagte von einem zum andern, von Platz zu Platz, von Winkel zu Winkel. Mein Suchen war vergebens.

Als ich es genau wußte, legte ich mich nieder, um zu warten.

Man duldete dies nicht. Man jagte mich auf.

Man sagte, daß ich lange warten könne.

Dies schreckte mich nicht. Die Zeit hatte mir immer lange geschienen, wenn ich auf meinen geliebten Herrn hatte warten müssen.

Ich fand einen Unterschlupf. Die Nacht ging vorüber.

Am kommenden Tag aber ließ man mir keine Ruhe. Ich mußte fort.

Auf dem Schutthaufen fand ich die Ledertasche, die ich auf allen Wanderwegen um den Leib getragen hatte. Ich zerrte sie mit mir in mein Versteck.

Ich liege darauf. Sie wärmt. Es ist kalt zwischen den Steinen. Die Sonne kommt nicht hierher. Aber solch ein Platz ist gesicherter als andre. Mensch und Tier machen ihn nicht streitig.

Ich schlafe viel. Ich träume viel.

Ich begegnete im Traum wieder dem Bettler, der am Hafen mit mir Brüderschaft getrunken hatte. Er murrte wie damals, blind zur Welt kommen, blind zugrunde gehen wäre Hundeschicksal. Vielleicht nicht nur Hundeschicksal. Er gab mir einen Fußtritt.

Aber im Traum sehe ich. Ich erblickte deutlich meinen geliebten Herrn. Einen Augenblick nur. Ich vermochte nicht, an ihn heranzuspringen. Er faßte in Flammen hinein. Die ich fürchte. Die Flammen bemächtigten sich seiner. Er verschwand mir.

Mein Fell ist noch gestäubt.

Ich habe mich mit meiner Tasche ein wenig an die Sonne gewagt. Man träumt dort besser. Ich höre das große Wasser. Ich wittre den weiten blauen Raum.

Wenn ich wieder erwache, wird vielleicht ...

Nachklang

Es war am südlichen Meeresstrand. Am Ufer blauer Unendlichkeit. Da, wo nur ein Streifen üppigen Weinlandes die Marmorberge von milder Salzflut trennt.

Die heißeste Stunde glühte dort, als ein nackter kleiner Junge zu seiner Mutter gesprungen kam. In den weichen Zügen Grauen und Furcht. Von weitem schon schrie er der Mutter zu, er habe ein totes Krokodil gefunden. Es müsse von drüben herübergekommen sein. Der kleine Junge dachte Tag und Nacht an Afrika. Seit man ihm gesagt hatte, daß das gleiche Wasser, das er vor sich glitzern sah, in das er oft genug zu tauchen wagte, auch jenes Wunderland bespüle, wo sie lebendig zu Hause waren, die Löwen, Tiger, Affen, Schlangen, Elefanten und Krokodile. Die große Entfernung störte ihn wenig. Ihm lag Afrika gerade gegenüber. Das Krokodil blieb Krokodil.

Manchen Müttern sind Kinderwünsche Befehl.

Man folgte dem Knaben.

Das Krokodil war ein Hundegerippe. Die Wellen mochten lange mit ihm herumgespielt haben. Ob Tage, Monate, Jahre? Wer konnte es wissen?

Aber durch Stricke schmal zusammengedrückt und doch langgestreckt, mochte es kühner Kinderphantasie ein Krokodil vortäuschen können. Zumal, von den Stricken gehalten, sich ein geschundener Lederfetzen wie Haut um die Knochen gesaugt hatte.

Es war eine alte Ledermappe. In ihr barg sich der Inhalt dieser Blätter.